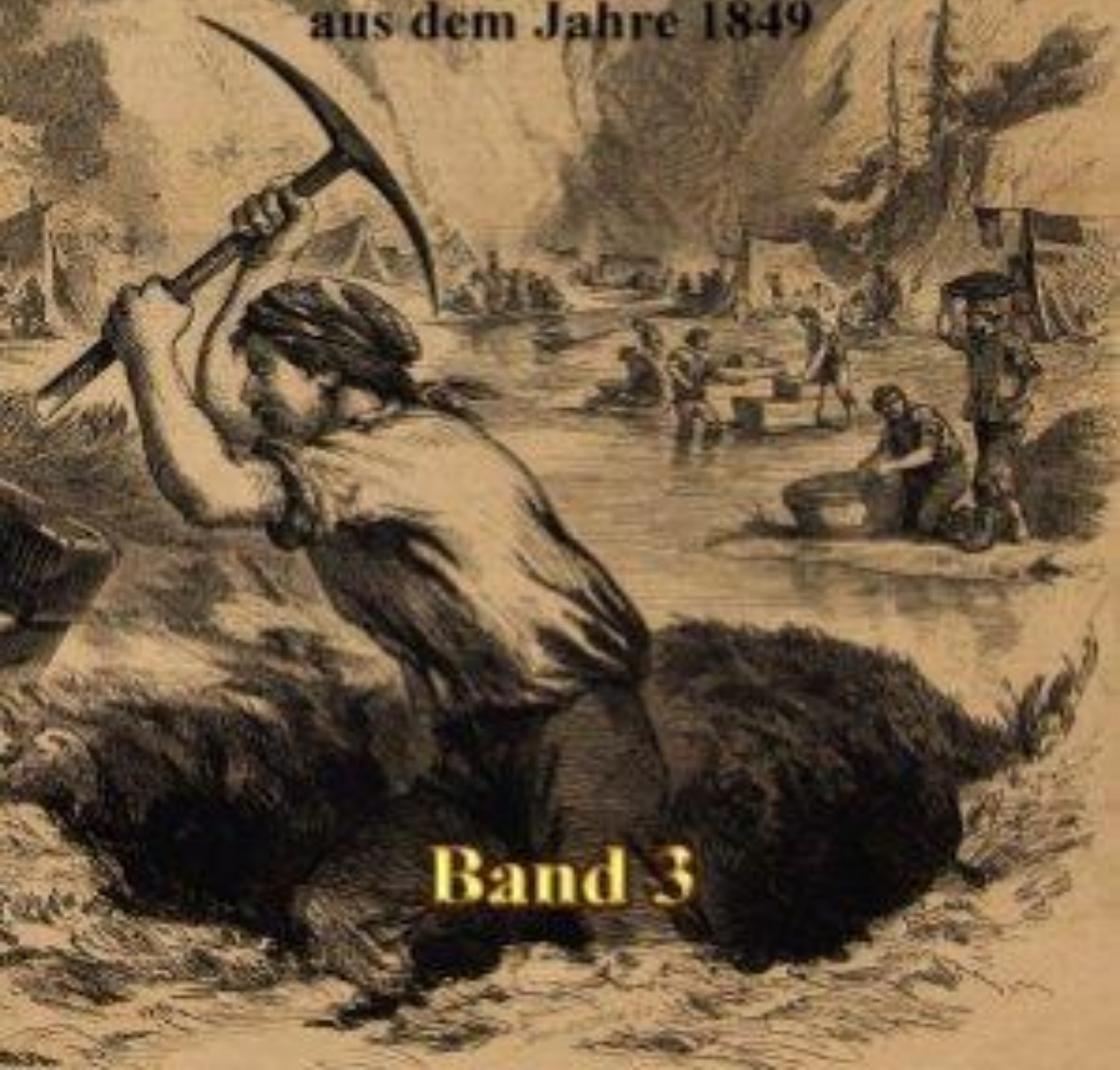


Friedrich Gerstäcker

Gold

Ein kalifornisches Lebensbild
aus dem Jahre 1849



Band 3

Friedrich Gerstäcker

Gold!

Ein kalifornisches Lebensbild aus dem Jahre 1849

Dritter Band

Inhalt

Kapitel 1 - Die mexikanische Flagge	7
Kapitel 2 - Der Angriff	34
Kapitel 3 - Mr. Smith	53
Kapitel 4 - Alte Bekannte	76
Kapitel 5 - Der Gefangene	104
Kapitel 6 - Die Begegnung	124
Kapitel 7 - Der Abend im Lager	144
Kapitel 8 - Die Jury	174
Kapitel 9 - Der Abschied	200
Kapitel 10 - Schluss	218

Kapitel 1

Die mexikanische Flagge

Charles Golway, das Herz zum Zerspringen voll, war, wie er die Frauen verlassen hatte, rasch seinem Pferd zuteilt. Das arme Tier erlahmte aber stärker als je, und er durfte nicht daran denken, es wieder zu besteigen. Solange es noch in Gang geblieben war, hatte sich auch das verletzte Gliedgelenk erhalten. Jetzt aber war ihm die Wunde, wie es ihm der Amerikaner vorhergesagt hatte, durch die kurze Rast angeschwollen, und es konnte das kranke Bein kaum vom Boden heben.

»Mein armer Bursche«, sagte da der Mann, ihm mitleidig den schönen Hals klopfend. »Du wirst mich wohl das letzte Mal getragen haben, denn ich darf hier nicht warten, bis du hergestellt bist. Komm wenigstens mit in die Ebene auf weicheren Boden hinunter, und dort magst du dann ruhig weiden und dich erholen.«

Er legte ihm jetzt den Zügel wieder an und führte es sorgsam die bequemsten Stege nieder, schräg am Hang hinab. Er vermied dabei absichtlich den Pfad, den beide Frauen dort nicht wieder zu begegnen, und erreichte endlich weiter westlich den oberen Teil der Flat, wo ein kleiner, von den Goldwäschern erst ganz kürzlich in Angriff genommener Bergbach hervorrieselte und im Schatten der mächtigen Zedern und Kiefern sowie wilder Kirsch- und Haselbüsche reichliche Weide bot.

Von hier aus konnte man das Zeltstädtchen selber nicht mehr sehen. Im Niedersteigen war ihm aber nicht entgangen, dass eine außergewöhnliche Bewegung dort stattfand.

Auch konnte er sich nicht gut erklären, weshalb der Mexikanertrupp in seinem Lager eine Flagge aufgezogen hatte. Zu sehr mit seinem eigenen Schmerz beschäftigt, gönnte er jedoch den fremden Szenen kaum mehr als einen flüchtigen Gedanken. Was kümmerte es ihn, ob sich die Leute hier friedlich vertrugen, ob sie in Hass und Feindschaft miteinander lebten. Sein Ziel aufs Neue war die See, die offene See. Mit heißer Sehnsucht trieb es ihm jetzt den Meeresstrand entgegen, in Stürmen der bäumenden Wogen den Gram, der ihm die Brust bedrückte, wenn auch nicht zu vergessen, doch zu betäuben.

Unten, gleich am Eingang der Flat, durch niederes Buschwerk aber von dem offenen Teil derselben noch getrennt, arbeiteten einige Goldwäscher. Es war ein kleiner Trupp Neger, die hier den Boden aufgewühlt hatten. Eine kleine Strecke entfernt von ihnen sah er einen einzelnen Amerikaner eben beschäftigt, die Büsche an einer anderen Stelle umzubauen, dort wahrscheinlich ebenfalls einzugraben.

Als dieser Letztere den Fremden mit dem lahmen Pferd vorbeikommen sah, hielt er in seiner Arbeit inne, sich aufmerksam das Pferd selber zu betrachten.

Es war ein alter Bekannter von uns, Boyles, der den geringeren, aber doch sicheren Erfolg des Grabens lieber den unsicheren, wenn auch verlockenden Ertrag des Spieles vorgezogen hatte und mit abgeworfener Jacke und aufgestreiften Ärmeln rüstig dem Boden seine verborgenen Schätze zu entreißen versuchte.

Sowohl der Amerikaner als auch der Engländer interessieren sich indessen gern für Pferde, und besonders haben die richtigen Backwoodsmen ein erstaunliches Gedächtnis für solche Tiere, die sie an kleinen bedeuteten Merkmalen,

wenn auch nur einmal flüchtig gesehen, leicht wieder erkennen. Übung genug erlangen sie allerdings zu Hause, wo sie ihre Pferde und Rinder frei im Wald mit denen der Nachbarn zusammenlaufen lassen, und sogar nicht selten eben nur auf solche Zeichen angewiesen sind, ihr Eigentum herauszufinden.

Nicht weit von Boyles, an einer Stelle, wo das kranke Pferd Gras und Wasser in der Nähe finden konnte und noch im Schatten der Büsche den Sonnenstrahlen nicht zu sehr ausgesetzt blieb, hatte der junge Engländer gehalten und nahm seinem armen Tier Sattel und Zaumzeug wieder ab, um es frei weiden zu lassen.

»Hallo, Fremder«, sagte der Amerikaner, indem er seine Axt auf die Schulter warf und langsam auf ihn zu schlenderte.« Was habt Ihr mit Eurem Pferd angefangen? Wetter noch einmal, das ist ja Jim Roylicks Brauner. Habt ihr das Tier schon lange?«

»Etwa vier Wochen.«

»Na ja, solange ist es etwa, dass er es verkauft hat – soll einen guten Preis dafür bekommen haben.«

»Ich gab ihm 10 Unzen.«

»Alle Wetter, dass es viel Geld. Was habt Ihr jetzt damit angefangen?«

»Nichts von Bedeutung – es hat sich nur an einem dünnen Ast im Wald die Haut aufgerissen, und durch Hitze und Staub scheint sich das entzündet zu haben.«

Der Amerikaner hatte seine Axt hingelegt und war zu dem Pferd getreten, dessen Wunde er genau untersuchte, dann das Pferd selber mit Kennerblick musterte.

»Was wollt Ihr jetzt damit anfangen?«, fragte er dann.

»Ich weiß es selber nicht. Ich möchte gern so rasch wie

möglich nach San Francisco, und ehe dieses Pferd wieder imstande sein wird, mich zu tragen, können immer acht oder vierzehn Tage vergehen.«

»Das allerdings«, sagte Boyles, »wenn es je wieder wird.«

»Es ist nur ein Fleischriss, der rasch wieder heilt.«

»Ja, aber mit den Insekten und der Hitze kann auch leicht eine schlimmere Entzündung dazukommen, wenn die Wunde nicht rein gehalten wird. Ihr solltet es lieber verkaufen.«

»Es wird mir allerdings nichts weiter übrig bleiben. Vielleicht finde ich hier jemanden, der mir, ging ein Aufgeld natürlich, ein anderes Pferd oder Maultier dafür überlässt.«

»Wenn Ihr nur nach San Francisco wollt«, sagte der Boyles,« so braucht Ihr Euch nicht einmal ein eigenes Tier zu kaufen, denn Rückgelegenheit dorthin, mit einem leeren Wagen oder Maultiertrupp trifft Ihr fast alle Tage.«

»Ich möchte rascher dorthin kommen.«

»Gut; Leute, die Euch ihre Tiere verkaufen, findet Ihr überall. Weit eher als solche, die Euch ein lahmes Pferd abnehmen. Aber – wenn ihr einen mäßigen Preis verlangt, wäre ich selber nicht abgeneigt, mit Euch einen Handel über den Braunen da abzuschließen – nur weil ich das Tier von früher her kenne.«

»Gebt mir 3 Unzen und er soll Euer sein«, sagte der Fremde.

»3 Unzen, hm, das ist verdammt viel Geld für ein lahmes Pferd, an das ich vielleicht in acht Tagen gar noch einen Schuss Pulver verwenden müsste«, sagte der Amerikaner, innerlich aber schon fest entschlossen, sich den guten Handel nicht entgehen zu lassen. »Wenn Ihr zwei gesagt hättet.«

»Dann ließ ich es lieber frei, und sich sein Futter selber im Wald suchen.«

»Und wie lange glaubt Ihr, dass es da ohne Aufsicht auch frei herumlaufen würde? Das sollte nicht lange dauern, so hätte es einer der gelbhäutigen Señores am Wickel und machte ein Packpferd daraus, bis es zusammenbräche – oder die roten Halunken schnitten sich gar Beefsteaks daraus. Sagt zwei und eine halbe Unze und gebt den Sattel ein.«

»Nein, Freund, den brauche ich selber, um weiter darauf zu kommen, handeln kann ich ebenfalls nicht. Ich verliere an den Tier genug, wollt Ihr 3 Unzen geben, soll es Euer eigen sein. Was das Pferd wert ist, brauche ich Euch nicht zu sagen.«

»Ja, aber zum Henker auch. Fordern und bieten macht doch Kaufleute. Wer gibt den jemanden je was, was er fordert? Das solltet Ihr einmal unsere Yankee Krämer hören.«

»Ich bin auch kein Yankee Krämer, lieber Freund«, gab der Engländer lächelnd zurück. »Wollt Ihr aber unter jeder Bedingung etwas abhandeln, so denkt Euch denn, ich hätte 5 Unzen gefordert, und Ihr mir zwei herunter geboten. Kommt mit zum nächsten Zelt und zahlt mir die 3 Unzen, und das Tier ist Euer, oder lasst es mir, und ich will sehen, dass ich einen anderen Herrn dafür finde.«

Boyles konnte sich noch nicht recht darein finden, dass der Fremde gar nichts von dem geforderten Preis nachlassen wollte. Er kannte das Pferd, wusste, dass der Fleischriss nicht viel zu bedeuten hatte und bald wieder heilen würde, und sagte deshalb nach einer Weile: »Meinetwegen denn, Fremder. Wenn Ihr so hartnäckig auf Euren Preis haltet, soll mir es auf die paar Dollar auch nicht ankommen. In ein

Zelt brauchen wir aber deshalb nicht zu gehen, denn wir beide haben doch wohl jeder unsere Waage bei uns und können die Geschichte gleich hier ins Reine bringen.«

Dabei hatte er seinen Goldbeutel und die Waage aus der Tasche seiner Jacke herausgenommen und wog die 3 Unzen in Goldkörnern ab, die der Engländer, ohne sie nachzuwiegen, in seinen eigenen Beutel schüttete. Mit nur einiger Übung lernt man, wo dies Gold das stete Verkehrsmittel bildet, schon bald mit einem Blick die etwaige Quantität Körner taxieren, und nur hier und da macht feineres oder grobkörniges Gold einen geringen Unterschied.

Das Pferd war indessen zum nächsten Wasser gehinkt, dort seinen Durst zu stillen. Während ihm Golway den Sattel abnahm und zusammenschnürte, wusch Boyles sorgfältig die Wunde aus und band sein Taschentuch darum.

»Leb wohl, mein alter braver Bursche«, sagte da der junge Mann, des Pferdes Nacken klopfend, »halte dich tapfer. Hoffentlich wird sich dein neuer Herr so gut behandeln, wie ich es getan habe.«

»Habt keine Sorge«, sagte Boyles, »ich weiß mit Pferden umzugehen. Ihr wollt jetzt zum Paradies hinein?«

»Ja, aber ich werde mich schwerlich dort länger aufhalten, als es nötig ist, ein neues Reittier für mich anzuschaffen. Es scheint auch unruhig dort zuzugehen.«

»Ach was«, sagte der Amerikaner und lachte dabei.« Die Señores da drüben am Hügel haben sich ein bisschen zusammengerottet, aber das Ende vom Lied wird sein, dass sie aufsatteln und sich einen anderen Platz suchen.«

»Sie haben ihre Flagge aufgehisst«, sagte Gore.

»Was?«, schrie der Amerikaner, überrascht emporspringend, »die mexikanische Flagge uns in die Zähne?«

»Ich sah es, als ich den Berg herunterstieg.«

»Den Teufel auch! Nun weiß ich erst, weshalb man Kamerad, mit dem ich hier das Loch graben wollte, nicht zur Arbeit herausgekommen ist. Wetter noch einmal, den Schufoten wollen wir die Flagge halt wieder runtergeholt haben. Und ich sitze indessen hier und hacke die alten Büsche um.«

Eine Anzahl der wildesten Flüche dabei in den Bart murmelnd, sprang der Mann zu seinem Arbeitsplatz zurück, zog seiner Jacke an, griff sein Werkzeug auf und lief jetzt, so rasch er laufen konnte, mitten durch die Büsche hindurch dem nahen Städtchen zu. Golway hängte sich indessen den Zaun um, nahm den zusammengeschnürten Sattel auf den Rücken und folgte ihm langsamer, den schmalen Pfad dabei einhaltend, der von hier in die Ansiedlung hinein führte.

Im Paradies herrschte indessen, wie Boyles allerdings richtig vermutet hatte, nicht geringe Aufregung.

Schon am frühen Morgen zeigten die Mexikaner nämlich, dass sie das bisherige fügsame Wesen gegen die Amerikaner aufgegeben hatten. Was sich für Gerüchte zwischen ihnen verbreitet hatte, wusste man natürlich nicht. Als aber Hale, der noch immer hoffte, die Sache in Güte beizulegen, sie aufforderte, ruhig auseinander und an ihre Arbeit zu gehen, ja ihnen sogar das Versprechen gab, dass sie nicht weiter gestört oder beunruhigt werden sollten, sobald sie nur die gesetzlich gewordene Taxe zahlten, wiesen sie ihn barsch und kurz ab. Möglich, dass gerade noch die gut ge-

meinte und freundliche Anrede sie mehr in ihrer Widersetzlichkeit bestimmte, da sie dieselbe der Furcht vor ihrer Überzahl zuschrieben. Darin hatten sie sich geirrt.

Hale, der mit Spott und Schimpfreden heimgeschickt wurde, kehrte wütend in das Lager zurück und rief, ohne erst den Alkalden darum zu fragen, augenblicklich alle die noch dort befindlichen Amerikaner zusammen. Die meisten von diesen arbeiteten aber in der Flat, und als er zu ihnen schickte, in die Stadt zu kommen, gehorchten nur wenige dem Aufruf. Die meisten ließen ihm sagen, sie hätten jetzt mehr zu tun, als sich um die lumpigen Mexikaner zu kümmern; zu Mittag wollten sie kommen.

Hale war außer sich, und in dieser Stimmung, eben im Begriff den Alkalden aufzusuchen, mit diesem die weiteren und nötigen Schritte zu beraten, begegnete er Hetson, der bleich und verstört aus seinem Zelt kam.

»Habt Ihr meine Frau nicht irgendwo gesehen?«, rief er auch dem Sheriff schon von Weitem zu. »Sie ist nicht hier im Lager.«

»Ihre Frau?«, brummte der Sheriff ungeduldig, »ja, ich hätte jetzt Zeit, mich um die Frauen zu kümmern. Wo soll sie denn sein?«

»Gott weiß es – auf einem Spaziergang möglicherweise; vielleicht gar hinauf in die Berge.«

»Da hätte sie sich eine prächtige Zeit dazu gewählt«, sagte Hale, »die Berge schwärmen jetzt ordentlich von Indianern. Gott weiß, wo die roten Halunken auf einmal alle herkommen. Mr. Hetson, die Sache wird ernst, und so leicht wir sie bis jetzt genommen haben, müssen wir nun etwas tun, den Burschen Respekt einzuflößen. Warten wir, bis sie den Angriff machen, so sind wir verloren, denn wir können ihnen

kaum einen Mann gegen zwanzig entgegenstellen.«

»Sie haben recht, Hale, vollkommen recht«, sagte Mr. Hetson, der vor innerer Aufregung totenbleich war, »schaffen Sie mir nur – schaffen Sie mir nur um Gotteswillen erst meine Frau her, denn wenn wir hier einen Kampf beginnen und die Burschen über die Ebene streuen.«

»Das ist nicht übel«, sagte Hale ärgerlich, »gehört das auch mit in mein Amt? Was zum Henker hat auch die Frau gerade heute draußen herumzulaufen, wo der Teufel an allen Ecken und Enden los ist. Ganz allein ist sie fort?«

»Manuela muss bei ihr sein.«

»Und in der Stadt ist sie nicht?«

»Ich habe all Kaufzelte abgesucht.«

»Na ja – Frauen gehören aber auch nicht in die Minen. Wetter noch einmal, hier hat ein Mann zu tun, sich oben zu halten. Wir müssen jetzt unsere Landsleute auf die eine oder die andere Art zusammenbringen, denn wenn wir bis Mittag warten, kann mehr verdorben sein, als wir in einer Woche wieder imstande sind, gutzumachen. Die Pest über die Burschen, dass sie nicht einen halben Tagelohn verlieren wollen, während alle anderen Nationen wie Kletten zusammenhängen. Von den Franzosen arbeitet kein Einziger – sie sind alle draußen in dem einen Zelt versammelt, und wenn uns die auch noch auf den Hals kommen, bleibt uns nichts anderes übrig, als Fersengeld zu geben.«

»Wir werden nicht fliehen, Sheriff«, rief Hetson, aber er sprach die Worte zerstreut, und seine Blicke schweiften dabei rastlos die Straße auf und ab. »Sammelt nur indessen unsere Landsleute ... ich ... ich bin gleich wieder bei Euch ...« Und ohne sich weiter um den ihm erstaunt Nachsehenden zu bekümmern, eilte er rasch die Straße hinauf und

verschwand bald hinter den Zelten.

Hale blieb noch eine ganze Weile auf derselben Stelle stehen, auf der ihr jener verlassen hatte, als ob er selber nicht recht wisse, was er jetzt tun solle. Endlich brach sich aber sein Grimm in ein paar Kernflüchen Bahn, und den Boden stampfend rief er hinter seinem Alkalden drein:

»Wir werden nicht fliehen? Ich bin gleich wieder da? So? Verdammt will ich sein, wenn ich das glaube, und das ist das Kurze und Lange von der Geschichte. Gleich wieder da? Jawohl; jetzt hat er die beste Ausrede, hinter seiner Frau herzulaufen, und Hale kann indessen ganz gemütlich die Kastanien aus dem Feuer holen. Aber meinetwegen; schlagen sie euch tot, so ist das weiter auch eben kein Unglück, und weder hier noch in den Staaten wird ein Mensch eine Träne darum vergießen. Aber lebendig gebraten will ich werden, wenn es nicht ein Skandal ist, dass man keinen richtigen Alkalden finden kann. Habe ich denn nicht recht, wenn ich behaupte, dass die Burschen, die ordentlich schreiben und lesen können, ihr Herz in den Federkielen sitzen haben? Es ist kein Mann unter ihnen.«

Noch während er sprach, hatte er sein kleines Fernrohr aus der Tasche genommen und scharf nach den Bergen hinübergeschaut, an denen sich jetzt schon mit bloßen Augen die dunklen Schwärme der Eingeborenen erkennen ließen. Wo nur eine der zahlreichen kleinen Waldblößen es erlaubt, einen Blick über das Tal zu gewinnen, hielt ein Trupp, und selbst bis in die Flat waren sie schon herabgestiegen und lagerten dort, jetzt natürlich noch ohne das geringste Zeichen feindseliger Gesinnung. Hale wusste aber recht gut, wie rasch sich das ändern konnte, sobald sich eine Veranlassung dazu fand, und diese Burschen, einmal

erst losgebrochen, hätten auch ohne Weiteres das ganze Lager in Brand gesteckt.

Langsam schweifte er mit dem Glas die Flat entlang, der Stelle zu, wo die Mexikaner hielten, als er plötzlich mit einem Schrei des Erstaunens emporsprang. Er traute dem Glas nicht einmal mehr und wollte das mit eigenen, bloßen Augen sehen, was sich dort ihm bot: die mexikanische Flagge.

»Da haben wir es!«, schrie er dabei, sein Glas zusammen und in die Tasche schiebend, »offener Aufruhr im Lager und die Amerikaner draußen bei ihrer Arbeit so ruhig das vermaledeite Gold aus dem Boden hackend, als ob sie im Leben kein weiteres Interesse an der Sache hätten – und kein Alkalde da – kein Pech heiß und den Teufel zu zahlen. Verdammt will ich aber sein, wenn ich mir das gefallen lasse, und wenn ich allein hinausgehen soll, die Flagge herunterzuholen.« In vollem Grimm über die Frechheit der Fremden sprang er in sein Zelt, die eigene Büchse herauszuholen. Was er vor der Hand damit wollte, wusste er selber noch nicht.

Hetson war indessen wirklich in Todesangst die Straße hinaufgeeilt, um zu sehen, ob er die beiden Frauen finden könne. Schwer bereute er jetzt, sie nicht vor dem gewarnt zu haben, was ihnen drohe. Aber er hatte sie auch nicht – vielleicht unnötigerweise – ängstigen wollen, und nicht daran gedacht, dass sie morgens das Lager verlassen könnten, in den Wald und mitten zwischen die Feinde hineinzugehen.

An den letzten Zelten angekommen, fragte er vergebens einige ihm dort Begegnende nach den Vermissten. Ein Deutscher nur wollte sie vor etwa einer Stunde gesehen ha-

ben, wie sie durch die Flat den nächsten Bergen zugesritten seien. Dort aber streiften gerade die meisten Indianer umher, und Hetson war eben im Begriff, sie selber aufzusuchen, als ihm die beiden Frauen flüchtigen Laufes entgegenkamen.

»Gott sei Dank«, war alles, was Hetson sprechen konnte, aber eine Last schien von seiner Seele gewälzt, und welche dunkle Wolken auch Furcht und Misstrauen darüber gelegt haben mochte, der Anblick seiner Frau verscheuchte sie im Nu.

»O, sei nicht böse, Frank, dass wir dir heute Morgen davongelaufen sind«, bat diese, auf ihn zueilend und seine Hand ergreifend. »Wir hatten keine Ahnung, dass uns irgendeine Gefahr hier in der Nähe der Zelte drohen könne.«

»Du hast mir große, große Sorge gemacht, Jenny«, rief aber ihr Gatte, ohne auch nur einen Augenblick stehen zu bleiben, indem er mit ihnen den Rückweg antrat. »Ich wusste nicht einmal, wohin ihr euch gewendet haben konntet, und die Fremden um das Lager her zeigen sich mit jedem Augenblick drohender.«

»Die Mexikaner haben eine Flagge aufgehisst«, sagte ängstlich die Frau, »das wird doch nicht ein schlimmes Zeichen sein?« »Ihre Flagge?«, rief Hetson, und wie verwandelt war der Mann in dem einen Augenblick. »Dann komm, mein Herz, komm rascher, wenn du irgend kannst. Ich habe keinen Moment mehr zu verlieren. Aber bist du dessen auch gewiss?« »Von weiter oben konnte man es deutlich erkennen«, bestätigte auch Manuela, »und selbst von hier – wenn Sie hierher treten, Señor, können Sie das wehende bunte Tuch da draußen erkennen.«

Hetsen folgte der Richtung ihres ausgestreckten Armes

mit den Augen, ein einziger Blick dorthin genügte aber, die erhaltene Nachricht zu bestätigen.

»Kinder«, sagte er freundlich zu den beiden Frauen, »ihr habt den weiten Weg von den Bergen hier herunter allein gefunden. So werde ich euch auch diese kurze Strecke noch euch selber überlassen müssen. Wir sind auch hier dicht an den Zelten und ihr habt nichts mehr zu befürchten.«

»Hetson – ich möchte dir etwas sagen, ehe du uns wieder verlässt«, bat da die Frau.

»Betrifft es das Lager dort oder die Indianer?«, fragte der Mann.

»Nein – uns selber – mich.«

»Dann las es, mein Herz, bis nachher. Haltet euch nur nicht auf und eilt so rasch ihr irgend könnt zu unserem Zelt zurück. Dort sehen wir uns wieder.« Ohne weiter eine Antwort abzuwarten, lief er mit raschen Schritten den Weg zurück, den er gekommen war, um den Sheriff aufzusuchen und die nun nötigen Maßregeln zu ergreifen. Hale, der in aller Hast sein Gewehr instand gesetzt und geladen hatte, kam eben mit ein paar aus den Zelten zusammengetriebenen Amerikanern die Straße herauf und ihm entgegen.

»Nun Alkalde, haben Sie Ihre Frau gefunden?«, rief er dem Mann aber mehr höhnisch als freundlich zu. »Ich hatte mir kaum gedacht, dass Sie sobald zurück sein würden.«

»Ja, Sheriff, ich habe sie allerdings gefunden«, erwiderte Hetson ruhig und trat dabei zu seinem Zelt, vor dem an einer hohen abgeschälten Kiefer die amerikanische Fahne lustig im Wind flatterte. »Die Frauen sind in Sicherheit, und nun wollen wir Männer uns ebenfalls zu sichern suchen.«

Mit diesen Worten löste er das Flaggenfall und war im Begriff, die amerikanische Flagge niederzuziehen, als Hale,

die Büchse im Anschlag, mit einem Schrei auf ihn zusprang.

»Seid Ihr des Teufels? Wollt Ihr die Sterne und Streifen vor den mexikanischen Hunden streichen? Verdamm mich, und wenn Ihr selbst Alkalde seid, aber zieht die Flagge noch einen Zoll von ihrem Mast nieder und ich sende Euch eine Kugel durch das verräterische Hirn.«

»Sheriff«, sagte Hetson, indem er mit der Linken das Flaggenfall hielt, während er mit der Rechten einen Revolver aus der Tasche zog. »Für das Wort könnte ich Euch jetzt auf der Stelle, auf der Ihr steht, totschießen wie einen tollen Hund, und ich würde es tun, wenn ich Euch nicht als einen ehrlichen und braven Mann kennen würde. Aber wir haben Streit nach außen zu genug, nicht auch noch im Lager damit zu beginnen. Wisst Ihr ein besseres Mittel, unsere Landsleute herbeizurufen, als durch das Niederholen der Flagge?«

Der Sheriff schwieg und sah ihn noch immer zweifelnd an. Hetson aber schob den Revolver in deine Tasche zurück, und ohne weiter auf den noch immer hinter ihm im Anschlag Stehenden zu achten, zog er das wehende Banner entschlossen nieder.

»Und was wollt Ihr jetzt tun?«, fragte da Hale, durch das plötzlich so entschiedene Wesen des Alkalden, den er bis dahin nur für einen schwankenden, ja zaghaften Mann gehalten hatte, ganz stutzig gemacht.

»Allein können wir nichts tun«, sagte da Hetson, indem er die Flagge im Herunterkommen und ehe sie den Boden berührte, auffing und von dem Fall löste, »aber wenn die gehisste mexikanische und die gesenkte amerikanische Fahne die Burschen nicht hier ins Lager treiben, dann ver-

dienen sie nicht, amerikanische Bürger zu heißen, verdienen nicht, dass die Sterne und Streifen je wieder über ihrem Haupt wehen.«

»Und dann? Wenn sie kommen?«, fragte Hale und schien mit seinem Blick die innersten Gedanken des vor ihm Stehenden lesen zu wollen.

»Ei«, gab da Hetson lachend von sich, »dann holen wir uns einfach die mexikanische Flagge hier herein und ziehen sie verkehrt unter der amerikanischen auf. Ich denke, das wird die Burschen schon zur Vernunft bringen.«

»Und das wollen Sie wirklich tun?«, fragte Hale, noch immer ungläubig.

»Wenn Sie mir dabei helfen, Hale, gewiss! Aber da kommt meine Frau. Sie braucht gerade nicht zu wissen, was wir vorhaben, denn sie würde sich nur unnötigerweise ängstigen ... und dort sehe ich auch schon einige von unseren Burschen über die Flat springen. Das Mittel hat geholfen, Sheriff. Ist kein Fahnenstock da?«

Mrs. Hetson war in diesem Augenblick mit Manuela herangekommen und stehen geblieben, als ob sie mit ihrem Mann reden wolle. Dieser aber winkte ihr nur freundlich zu, in das Zelt zu gehen, und wandte sich dann wieder zu seinen Landsleuten, während Hale fortgesprungen war, um einen passenden Stock für die Fahne zu suchen. In wenigen Minuten kam er aber schon mit einer Stange zurück, die er aus dem eigenen Zelt gerissen hatte. Von verschiedenen Seiten stürmten jetzt die durch das Zeichen herbeigerufenen Amerikaner heran.

»Hallo, was ist da los?«, schrien die Burschen, während sie, glühend vom Laufen, in langen Sätzen angeflogen kamen.

»Wer hat die amerikanische Flagge gestrichen?«

»Ich, Ihr Leute«, erwiderte ihnen da der Alkalde vollkommen ruhig. »Wenn Euch die aufgerichtete mexikanische nicht an Eure Pflicht mahnte, hat es besser die niedergeholte amerikanische getan.«

»Zum Henker auch«, rief ein langer Kentuckier dazwischen, »von uns hat keiner auf die Spaniolen geachtet, und eben jetzt erst haben wir den bunten Lappen da drüben gesehen. Ich selber bin aber hierher gelaufen, dass mir die Luft ausgegangen ist. Hoho, da kommt Boyles und da Briars. Hierher, Boys, hierher!«

Mehr und mehr Amerikaner sammelten sich auf dem Platz, bis endlich ziemlich alle, die sich dort aufhielten, vor dem Zelt des Alkalden geschart standen. Hier aber machten sie in zorniger Rede und oft von wilden Flüchen unterbrochen ihrem Grimm Luft und stießen Drohungen gegen die Mexikaner aus.

Ein Jubelruf, der vom mexikanischen Lager herübergellte, und aus Hunderten von Kehlen zu kommen schien, unterbrach plötzlich die Tobenden.

Der Sheriff schrie: »Bei Gott, sie verhöhnen uns, dass wir unsere Flagge niedergezogen haben!«

»Und was wollt Ihr tun, Ihr Männer?«, fragte da Hetson, dessen Antlitz vollkommen weiß geworden war, während kein Muskel seines Gesichts verriet, was in ihm vorging. »Der Mexikaner sind etwa zweihundert dort versammelt, und mehr als die doppelte Anzahl von Indianern lagert an den Bergen, jeden Augenblick bereit, sich mit jenen zu vereinigen!«

»Schickt Boten zu den verschiedenen Minenplätzen in der Nachbarschaft!«, rief da Briars. »wenn nur noch zwanzig,

dreißig entschlossene Burschen zusammenbringen, brauchen wir die ganze Bande nicht zu fürchten.«

»Und unter der Zeit haben wir ihnen die amerikanische Flagge zu Füßen gelegt«, knirschte der Sheriff zwischen den zusammengebissenen Zähnen durch.

»Ich will nach Golden bottom hinüberreiten«, sagte da Mr. Smith, der entsetzlich bleich und unruhig aussah. »Ich habe ein sehr gutes Pferd und kann leicht morgen früh mit Verstärkung hier sein.«

»Zum Wetter auch«, rief da Boyles, »sollen wir uns indessen von den Spaniolen verhöhnen und von unseren Landsleuten nachher auslachen lassen, dass wir nicht einmal im eigenen Lager Ordnung halten können?«

»Aber was wollt Ihr tun?«, rief Smith dagegen, »wenn der ganze Schwarm von Mexikanern und Indianern über uns herbricht, drücken sie uns zusammen tot und plündern das ganze Nest – nachher sind wir gebessert.«

»Dann hätten wir auch die Flagge nicht niedernehmen sollen«, rief ein anderer. »Zum Teufel, Alkalde, bindet das Ding nicht gar hier unten fest und lasst es wenigstens wieder oben von seinem alten Platz aus wehen, dass die Schufte sehen, wir fürchten uns nicht vor ihnen.«

Hetson, ohne nur ein Wort auf die verschiedenen Vorschläge zu äußern, hatte indessen die amerikanische Flagge an die ihm gebrachte Stange befestigt. Diese ergreifend hob er sie empor und stieß das untere Ende auf die Erde, dass sie lustig im Wind auswehte.

»Landsleute«, rief er dabei mit seiner hellen kräftigen Stimme über die Schar hinüber. »Ich habe geschworen, dass, während ich hier Alkalde bei Euch bin, die Rechte unseres gemeinsamen Vaterlandes zu vertreten und zu schüt-

zen, keine andere Flagge der unseren auch nur eine Stunde lang ungestraft entgegenwehen soll. Wollt Ihr in die Nachbarminen schicken, dort unsere Kameraden mit dem bekannt zu machen, was uns hier droht, gut, ich habe nichts dagegen. Ich aber fordere Euch jetzt auf, alle, die eine Büchse führen oder ein Messer schwingen können, mir zu folgen. Mit Gottes Hilfe werfen wir die feindliche Flagge zu Boden, wie sie unsere Landsleute vor wenigen Monaten erst so oft und glorreich unter die Füße getreten haben. Wer geht mit mir?«

»Ei zum Wetter noch einmal«, rief Boyles, »ich denke wir alle; fragt lieber, wer bleibt hier?«

»Und wenn nun die Indianer von den Bergen nieder den Mexikanern zu Hilfe kommen?«, fragte der Sheriff. »Wir müssen wenigstens darauf gefasst sein.«

»Ich glaube es nicht«, rief Hetson. »Unsere einzige Hoffnung dieser Übermacht gegenüber bleibt, dass wir die Hauptpartei keck und ohne Weiteres angreifen. Unterliegen wir, so werden uns unsere Landsleute rächen, aber ich baue auf die Macht unserer Schießwaffen und mehr noch auf die Überraschung unseres Angriffs die ohnedies feigen Burschen einzuschüchtern. So auf denn und holt Euro Büchsen. In fünf Minuten brechen wir auf!«

»Hurra!«, schrien die kecken Burschen, die dem Tod schon oft ins Auge geschaut hatten, wild durcheinander. »Hurra für unseren Alkalden – und nun die Büchsen her. Huh – pih! Gegen die Mexikaner!«

Und fort stürmten sie nach allen Richtungen hin, aus den verschiedenen Zelten die Waffen herbeizuholen.

Den meisten war auch der tollkühne Angriff vollkommen recht, wie aus der Seele gesprochen. Die Wenigen, die mit

ruhigerem Blut und weniger keckem Mut vielleicht gern zurückgeblieben wären, wagten es schon nicht den Kameraden gegenüber. Nur Smith, der keineswegs gewillt war, sowohl sein erbeutetes Gold als auch sein Leben solcher Art an eine Sache zu wagen, die ihm gar nicht am Herzen lag – die Ehre seines Vaterlandes, – hatte schon, wie er die mexikanische Flagge aufgehisst sah, sein Gold zusammengepackt und sein Pferd herbeigeholt, und beschloss jetzt, unter dem Vorwand, rasch Hilfe herbeizuholen, seine eigene Haut vor allen Dingen in Sicherheit zu bringen. War dann die Sache vorüber, die, wie er recht gut wusste, nur wenige Tage dauern konnte, so stand es ihm ja immer frei, hierher zurückzukehren, wo dann die von den Fremden gesäuber-ten Minen ein reiches Feld für seine Tätigkeit versprachen.

Mit Siftly hatte er deshalb auch schon Abrede genommen, und dieser war zu dem Zweck so früh am Morgen ausgegangen, sein Pferd zu suchen. Was lag dem Spieler an einem Kampf, bei dem nur Blei und kein Gold zu holen war? Die konnten sich schlagen, die kein erworbenes Gold zu hüten hatten. Er selber ging dem Streit indessen aus dem Weg.

Hetson war bei der Fahne zurückgeblieben und nur Hale, der Sheriff, war bei ihm geblieben. Kaum hatten sich aber die Übrigen zerstreut, als er auf seinen Vorgesetzten zing, dessen Hand ergriff und herzlich schüttelte und dabei sagte:

»Mr. Hetson - strafe mich Gott, wenn es mir nicht schmä-
hlich leid ist, Ihnen unrecht getan zu haben ...«

»Mein lieber Hale ...«

»Nein wahrhaftig, Sir ... ich ... ich habe Sie für eine Mem-
me gehalten, und ... und möchte mich jetzt selbst dafür prü-

geln.«

Hetson lachte, aber ein wehmütiger Zug umzuckte doch dabei seine Lippen und er sagte endlich: »Es gibt manches, lieber Hale, was mich ernst und vielleicht auch weich gestimmt hat – weicher vielleicht, als sich mit Ihren Ansichten von männlicher Festigkeit vertragen mochte. Dass ich nicht feige bin, werde ich Ihnen heute beweisen.«

»Aber Ihre Frau, Sir ... wenn uns nun doch ... etwas Menschliches begegnen sollte.«

»Wir stehen alle in Gottes Hand, Hale«, sprach der junge Mann, »und ich bin in dieser Hinsicht Fatalist.«

»Fata ... was?«, fragte der Sheriff, dem ein Gedanke durch das Hirn schoss, als ob das vielleicht eine neue Art von Lebensversicherung sein könnte.

»Fatal ist«, gab aber Hetson lächelnd wieder, »das heißt: Ich glaube, dass, wenn ich heute sterben soll, der Tod mich ebenso gut hier in meinem Zelt erreichen könnte.«

»Mit den Frauen ist es aber immer eine böse Sache.«

»Mit der meinen nicht, Hale. Sie ist charakterfest und selbstständig und würde selbst in diesem – dem schlimmsten Fall – ihren Weg nach San Franzisko schon finden. Dort kennt sie mein Bankhaus, und die Rückkehr in die Heimat stände ihr immer offen.«

Ein eigenes bitteres Gefühl überkam ihn. Er dachte eben daran, ob es seine Frau überhaupt als ein Unglück ansehen würde, ob sie nicht vielleicht – er mochte den Gedanken nicht ausdenken, und unwillkürlich fuhr er sich mit der Hand an die Stirn.

»Es wird ja nicht gleich so arg werden, Mr. Hetson«, flüsterte der Sheriff, der diese plötzliche Bewegung einer ganz anderen Ursache zuschrieb. Wenn alle Kugeln träfen, gebe

es längst keine Soldaten mehr. Wollen Sie aber nicht hineingehen und ihr ... und ihr sagen, dass wir ... Na, zum Teufel, dass wir den Mexikanern die Jacke ausklopfen werden?«

»Nein, Hale«, erwiderte aber Hetson, »ich bin jetzt gerade in der rechten Stimmung und möchten mich nicht unnötigerweise weich machen. Da kommen auch unsere Freunde schon wieder. Die Zeit verfliegt, und die freche Flagge dort drüben hat schon viel zu lange geweht. Aber was bringen die Leute dort angeschleppt? Können Sie erkennen, Hale, was die davon tragen?«

Der Sheriff lachte.« Tolles Volk ist es und bleibt es«, rief er aus, »und diese westlichen Burschen laufen zu einem richtigen Kampf gerade so mutwillig, als ob sie eben nur zum Tanz gingen.«

»Aber was bringen sie dort?«

»Ein paar Kindertrommel und einem Gong oder Tamtam, wie die Kochzelte sie hier benutzen, ihre Gäste mittags zu Tisch zu rufen. Es scheint, dass sie entschlossen waren, sich auf die eine oder andere Weise Musik zu verschaffen.«

»Vortrefflich!«, rief Hetson freudig aus, »und einen glücklicheren Gedanken hätten sie nicht haben können.«

»Hurra, Squire«, schrie der Boyles, der mit einer kleinen Kindertrommel, seinen langen Büchsenkolben nach hinten auf der Schulter, angesprungen kam. »Hier bringen wir den rechten Stoff, die Ratten auszutreiben. Hurra für Old Amerika, aber ohne Yankee Doodle können wir doch unmöglich ins Feld rücken.«

»Hu - Pih!«, gellte zugleich ein langer Arkansasmann seinen Jagdschrei und setzte dann eine kleine Kindertrompete an die Lippen, aus der er die wunderbarsten Töne herausstieß. »Jammerschade, dass wir über die verdammten Lö-

cher da draußen nicht mit unseren Pferden hinüber können. Wenn es aber einmal zu Fuß sein muss, wollen wir es sie aber auch sojer fashion heben lassen.«

»Bang, bang!«, schmetterte dabei der dröhnende Schlag des Tamtam dazwischen, und die kleinen Trommeln wirbelten, die Trompeten quietschten, und einer der Schar hatte sogar eine blecherne Kaffeekanne mitgebracht, in der er mit einem hölzernen Kochlöffel herumklapperte. Die Leute waren so ausgelassen wie Kinder, die sich aus allen Ecken das Material zusammengesucht haben, einmal nach Herzenslust Soldaten zu spielen. Doch trugen sie auf den Schultern die scharf geladenen Büchsen und wussten, dass sie zu einem wahren tollkühnen Kampf einer Übermacht entgegen gingen, die sie im ersten Ansturm schon erdrücken konnte.

Hetson aber musterte die tolle Schar mit einem freudigen und zugleich trotzigem Lächeln. Doch alle Unruhe, aller Schmerz war aus seinen Zügen gewichen, in denen feste Entschlossenheit allein jetzt thronte. Das Banner hoch emporhebend ordnete er dann den wilden Trupp zu entschlossenem Zug, als Boyles, der Ausgelassenste von allen, jauchzend schrie:« Hallo Jungens, die Musik gehört voran - hierher, meine Herzblätter! Wo ist der Pfeifer? Wo ist unser Baby?«

»Hier Sir«, antwortete eine feine Stimme. Ein kleiner Bursche von höchstens 13 Jahren sprang vor. Er trug bloß Hemd, Hose und einen breiteren dicken Wachstuchhut, aber jedes Stück verriet, dass er einem Kriegsschiff davon-gelaufen und die blauen Wogen mit den grünen Bergen vertauscht habe. Der breite zurückgeschlagene Hemdkragen mit dem blauen Streifen darum wäre nicht einmal nötig

gewesen, ihn als ein Kind der See zu zeichnen. Nur das breite Hutband hatte er abgelegt, das früher den Namen seines Schiffes getragen hatte. Mochte er doch den Leuten nicht einen so genauen Anhalt geben, ihn wieder einzufangen.

»Das Kind dürfen wir nicht mitnehmen«, wandte da Hetson ein. »Leute, glaubt um Gotteswillen nicht, dass wir einer Spielerei entgegengehen. Wir wollen einen Feind angreifen, der uns an Stärke zehnfach, ja, wenn sich die Indianer dazu schlagen, dreißigfach überlegen ist.«

»So Sir?«, rief da der kleine Bursche keck zu den Alkalden aufschauend, »ich bin 13 Jahre alt, wenn Sie es nicht übel nehmen, und habe schon im vorigen Jahr die Mexikaner prügeln helfen, und das ist das Lange und Kurze von der Sache. Wenn sie das Recht haben, hier unsere alten Sternen und Streifen ihnen in die Zähne hineinzutragen, darf ich Ihnen auch den Yankee Doodle in die Ohren blasen, und verdammt will ich sein, wenn ich zurückbleibe.«

»Hurra für Jim!«, schrien die Männer jubelnd um ihn her, und Hetson musste sich ihnen, die achselzuckend, fügen.

Wie sie sich aber eben ordneten, kamen zwei Männer, augenscheinlich Franzosen, auf sie zu, während aus einem der französischen Zelte 40 oder 50 andere hervordrängten, am Eingang stehen blieben, um den wunderlichen Trupp der Amerikaner zu beobachten.

»Aha, da schicken uns die Franzosen ein paar Gesandte«, flüsterte daher Hale dem Alkalden zu.« Wenn wir die in den Rücken bekämen, könnte die Geschichte unbequem werden.«

Hetson erwiderte ihm ihm nichts. Mit der Flagge in der Hand trat er aber den beiden Leuten, die ihn freundlich

grüßten, entgegen und schien ihre Anrede zu erwarten. Hale hatte sich auch nicht geirrt, in der einer von ihnen, der vollkommen fertig Englisch sprach, wenn auch mit einem etwas fremdartigen Akzent, sagte: »Sir, wollen Sie uns offen und frei eine Frage beantworten, die vielleicht dazu dienen kann, weitere Störungen, weitere Unzufriedenheit vorzubeugen?«

»Von Herzen gern, wenn ich dazu imstande bin«, sagte Hetson ruhig.

»Es geht das Gerücht hier in den Minen um«, fuhr der Franzose fort, »dass die Amerikaner, wie es schon einige an Chinesen und Mexikanern versucht haben, alle Fremde aus ihren Claims und von ihren Arbeitsplätzen vertreiben wollen, trotzdem dass ihnen die Regierung der Vereinigten Staaten schon dadurch das Recht eingeräumt hatte, hier zu graben, indem sie nur eine enorme Taxe von ihnen verlangt. Ist das der Fall?«

»Monsieur«, erwiderte Hetson ruhig, während sich die Amerikaner um ihn her drängten, »das Gerücht ist falsch. Dass sich einige von meinen Landsleuten strafbare Übergriffe erlaubt haben, ist mir zu Ohren gekommen. Seien Sie aber versichert, dass wir die Ruhe gegen Fremde nicht belästigen werden. Und wo ein solcher sich über einen Amerikaner zu beklagen hat, mag er sich getrost an mich wenden. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, dass ihm sein Recht werden soll.«

»Wer hat die Fremden überhaupt hierher gerufen«, schrie Briars dazwischen. »Wir brauchen sie hier nicht und können ...«

»Ihr schweigt, Sir!«, donnerte ihn da Hetson an. »Was ich gesagt habe, das will ich aufrecht halten, solange ich hier

wenigstens Alkalde bin. Sollte es nichtswürdiges Gesindel unter meinen Landsleuten geben, die über den Schwachen herfallen, sich durch Raub zu bereichern, so schwöre ich es bei Gott, dass sie dafür büßen werden, ob sie amerikanischen oder fremden Boden durch ihre Geburt entehrt haben.«

Die schlanke schwächliche Gestalt des Mannes hob sich dabei unwillkürlich und sein helles Auge blitzte den sonst so frechen und übermittelten Burschen so zornig an, dass er scheu zurückwich.

»Bravo, bravo!«, klang es aber von anderer Seite dem Alkalde zu.« Es ist eine Schande für uns, den Fremden gegenüber, wenn wir das leiden.«

»Es freut mich, das zu hören, Gentlemen«, sagte da der Franzose, seinen Hut vor ihnen abnehmend. »Und nun die Taxe, Sir?«

»Die Taxe es ganz einfach, mein Herr«, antwortete Hetson wieder mit seiner früheren Ruhe. »Was wir selber hier in den Minen auch über die Taxe denken mögen, ob sie zu hoch oder gar vielleicht ungerecht auf die Fremden drücken möge, es bleibt sich gleich. Das Gesetz ist einmal von der Regierung unserer Staaten gegeben und muss aufrechterhalten werden, unter jeder Bedingung. Wer sich als Fremder weigert, die Taxe zu bezahlen, muss die Minen verlassen. Und wie ich Ihnen mein Wort gegeben habe, dass ich die Fremden gegen jede Unbill schützen will, so gebe ich es Ihnen wieder, dass ich das Gesetz aufrechterhalten werde, und müsste das mit meinem eigenen Blut geschehen.«

Der Franzose sah ihm einen Augenblick ernst und fest ins Auge. Dann aber reichte er ihm plötzlich die Hand und sagte: »Sie sind ein Ehrenmann, Sir. Was in meinen Kräften

steht, werde ich tun, Sie bei meinen Landsleuten zu unterstützen. Fürchten Sie auch nicht, dass einer von diesen etwas Feindseliges gegen Sie unternehmen wird. Hüten Sie sich aber mit ihrer schwachen Zahl von Leuten in die Flat hinauszuziehen. Die Mexikaner sind zum Äußersten entschlossen.«

»Wir wollen ihnen nichts zuleide tun und uns nur ihre Flagge hier hereinholen«, gab Hetson lächelnd von sich. »Übrigens«, setzte er ernster hinzu, »stehen wir in Gottes Hand, und nun vorwärts, meine Burschen.«

»Hurra«, jubelte die Schar.« Yankee Doodle voran! Spiel uns den Yankee Doodle, Jim!«

Die Straße heraufgaloppiert kam ein Pferd, und als sich die Leute danach umsahen, sprengte ein alter Mann, seine lange Büchse auf der Schulter, mitten zwischen sie hinein.

»Heda, Jungens, wo wollt ihr hin?«

»Ho, Nolten, hurra, alter Bursche. Ihr kommt gerade zur rechten Zeit!«, jubelten ihm die Leute entgegen. »Herunter von der alten Kracke - wir wollen uns die Fahne da draußen holen.«

»Da gehe ich mit, Kinder«, sagte der Alte, indem er mit einem Sprung aus dem Sattel war. »Ich habe nur eine Stunde Zeit, denn meine Leute warten drüben auf mich, die aber kann ich auch nicht besser anwenden.«

»Stellt Euer Pferd irgendwo ein«, rief ihm Boyles zu, »und legt den Sattel in mein Zelt.«

»Ist nicht nötig, mein Junge«, sprach der Alte und lachte dabei, indem er Sattel und Saum abwarf und frei auf die Straße legte, das Pferd aber laufen ließ. »Mein Schimmel geht nicht fort, und mein Reitzug liegt da ebenso sicher wie in einem Zelt. Aber macht nur, dass wir bis Mittag wie-

der hier sind, denn ich bin noch nüchtern.«

Noch während er sprach, hatte sich der Zug, immer vier Mann nebeneinander, geordnet. Hetson, der die kleine Schar mit einem Blick überflog, zählte 25 Mann.

»Und nun vorwärts, Kinder«, rief er mit leuchtendem Blick. »Das aber, bei eurem Leben, keiner von euch einen Schuss tut, bis die Feinde selber den Angriff machen. Der erste Schuss, der erste Schlag, der von ihrer Seite fällt und drauf und dran. Dass ihr nicht ins Blaue abdrückt, brauche ich euch kaum zu sagen. Seid ihr bereit?«

»Hurra!«, jubelte die kleine Schar in die Luft hinein und schwenkte die Hüte.

»Hetsen!«, flüsterte da eine Stimme an seiner Seite. Als er sich umschaute, stand Jenny neben ihm. Aber nicht Angst oder Furcht drückte der Blick aus, nein, mit leuchtenden Augen hatte sie das männliche, kräftige Auftreten ihres Gatten beobachtet, und jetzt nur, als er zum Aufbruch rufen wollte, trat sie an ihn heran.

»Liebes Kind«, war da der Mann verlegen, »dies ist kein Platz für dich.«

»Und du böser Mann willst ohne Abschied von mir gehen?«

»Wir kommen bald zurück, es ist ja nur ...«

»Lebe wohl - ich halte dich beim Wort. Komm bald zurück«, sagte da die Frau, indem sie ihm ihre Hand reichte und dann rasch beiseitetrat. »Gott sei mit euch!«

»Hurra!«, jubelten die Burschen wieder. Jim stimmte in diesem Augenblick auf einer kleinen Pickelflöte in raschen schrillen Tönen den Yankee Doodle an, und mit schmetternden Schlägen, in und außer dem Takt, vielen Kinder-trompeten, Trommeln, Blechkannen und Tamtam ein.

Nur Boyles hatte sein Instrument noch nicht wirksam bearbeiten können, denn seine lange Büchse war ihm dabei im Wege. Aber er wusste sich zu helfen.

»Hier, Tom, trage meine Büchse ein bisschen«, rief er seinem Hintermann zu, während er sie ihm in die Hand drückte. »Nur so lange, bis ich hier das alte Trommelfell eingeschlagen habe. Bleibe aber dicht bei mir, dass ich sie gleich fassen kann, wenn es losgeht.«

Und nun, mit beiden Armen frei, rasselte er in den allgemeinen Lärm hinein, der nur insofern Takt hielt, den scharf und grell daraus hervortönenden Yankee Doodle nicht zu stören.

Kapitel 2

Der Angriff

Ein wunderlicher Zug hatte noch nie einen so ernsten Marsch unternommen, und trotzdem, dass die Leute ganz genau wussten, welcher Gefahr sie entgegen gingen, schien sich eine förmlich wilde Ausgelassenheit ihrer bemächtigt zu haben.

Selbst bewaffnet waren sie nicht übermäßig. Nur zwei Drittel etwa führten lange Büchsen, die anderen Revolver, aber fast alle jene langen schweren Jagd- oder Bowiemesser, in einem Kampf Fuß an Fuß die furchtbarste Waffe. Und so, die wehende Flagge, das heilige Banner ihres Vaterlandes voran, zog der kleine Trupp im Sturm marsch mit dem wilden Konzert an der Spitze lachend, schreiend, ju-

belnd die Straße hinauf und bog rechts durch die Zelte ab, quer durch die Flat hin, gerade auf das Lager der Mexikaner zu.

Was gab ihnen diese Zuversicht, diesen fröhlichen Mut? Was machte ihre Herzen, wenn auch rascher, doch wahrlich nicht zaghafter schlagen, als sich jetzt vor ihnen der weite Schwarm der Mexikaner ausbreitete und die Indianer in dunklen Scharen näher von den Bergen in die Flat hinunter rückten, während die in der Stadt zurückgebliebenen Fremden erstaunt dem kleinen kecken Häuflein nachschauten?

Es war das Gefühl dieser Flagge – das Bewusstsein, dass sie einer Nation angehörten – einer Nation, die, wenn sie auch im Kampf jetzt unterlagen, ihren Tod doch rächen und diese Flagge fester als je in den Boden stoßen würde.

Oh, es muss ein hohes, ein herrliches Gefühl sein, einer solchen großen Nation anzugehören, ein Vaterland zu haben, das fest und einig im Inneren, auch fest und einig nach außen seine Rechte wahrt, dass nicht nur mit Dokumenten und höflichen Redensarten um sich wirft, sondern auch den Willen und die Kraft hat, ein Schwert zu schwingen und den Feind zu züchtigen, der ihm frech entgegen tritt. Oh, im Geist sehe ich die beiden Menschen vor mir – den Amerikaner in seinem schlichten Rock, das gehobene Banner seines Vaterlandes in der Linken, nur den Versuch zu züchtigen, seine Flagge zu beleidigen, und müsste er ihn mit dem eigenen Leben zahlen – und dagegen den geschmeidigen Diplomaten mit gesticktem Frack, dreieckigem Hut und seidenen Strümpfen, die Brust mit Orden bedeckt, die er bei Geburtsanzeigen und Hoffesten bekommen hatte, höflich und rücksichtsvoll gegen die ganze Welt,

nur das eigene Volk, die eigene Flagge unter die Füße treten, die daheim in den Winkeln und auf Böden moderiert hatte.

Fort mit dem Bild - unter dem blauen Himmel flattert das Sternenbanner, und die grellen Töne der Pfeife spielen das Nationallied, dessen Volk schon zu 100 Schlachten geführt hatte. Nicht allein die wilden Laute der Kindertrommeln und Trompeten, der Blechkannen und Tamtam schlagen dabei den Takt zu demselben Lied, nein, auch die Herzen der Männer, die ihm entgegenjauchzen und die Waffen gehoben haben. In welchem lustigen Mut springen sie über den rauen Boden hin, über die gegrabenen Löcher, klettern über die aufgeworfenen Erdhaufen, vorwärts vor vorwärts, ihrem kecken Ziel entgegen.

Die in der Flat arbeitenden Fremden sahen erstaunt den tollen Zug an sich vorüber stürmen. Hoch auf schauten die Mexikaner, als sie den Lärm näher und näherkommen hörten. Wenn sie aber auch am Anfang geglaubt haben mochten, die Franzosen kämen von dort herüber, um sich ihnen anzuschließen, belehrte sie der Sternenbanner, belehrten sie die grellen Töne des nur zu gut gekannten Schlachtliedes bald eines Besseren.

Einzelne warfen sich auf ihre Pferde, und flogen in gestrecktem Carrière den Bergen zu, an denen die Indianer hielten, während die Masse in breiter Reihe sich ordnete, den ersten ebenen Platz besetzend, der gleich hinter dem aufgewühlten Boden der Flat begann. Selber unschlüssig aber drängten die Führer der Schar zwischen ihnen hin, nur die Leute ermutigend und sie auffordernd standzuhalten. Was konnte auch die Handvoll Amerikaner gegen sie ausrichten.

Aber näher und näher schallten die schrillen Töne des Yankee-Doodle, schon konnten sie die wilden, bärtigen, sonnengebräunten Gesichter erkennen, die trotzig den Augen sie anblitzen sehen. Gerade auf die mexikanische Fahne zu flog der Zug, je näher er kam, seine Eile nur noch verdoppelnd.

Dem kleinen Burschen, der die Pfeife blies, war der Atem schon fast ausgegangen, aber trotzdem hielt er den Takt noch ein vom Lied und wich nicht von der Seite Hetsons, der voran, die Fahne in der Linken, in der Rechten aber den gespannten Revolver, jetzt das letzte Hindernis übersprang, das ihn noch von den Gegnern trennte.

»Guarda!«, schallte es ihnen hier wohl aus hundert Kehlen zugleich entgegen.

»Hütet Euch selbst!«, schrie sie aber Hetson mit donnerner Stimme in ihrer eigenen Sprache an. »Wer eine Waffe hebt, ist ein Kind des Todes, und sein Fleisch soll die Kojoten in den Wäldern füttern. Nieder mit Eurer Flagge, Ihr Hunde, die Ihr es wagt, den Boden hier mit ihren Lügenfarben zu schänden!«

Eine Anzahl der Mexikaner sprang mit gezogenen Säbeln herbei, die Fahne zu verteidigen, aber Hetson stand schon mit gehobenem Revolver vor der Stange. Die eigene Fahne dem kleinen Matrosen Jim in die Hand drückend, der sie jubelnd emporhob, fasste er den Schaft der feindlichen mit der linken Hand und riss sie aus der Erde.

»Nieder mit ihm! Schlagt ihn zu Boden!«, brüllten die Mexikaner um ihn her, aber der gespannte Revolver mit seinem sechsfachen Tod schreckte die Nächsten zurück, während die Entfernteren vergebens anzudrängen suchten. Im nächsten Moment hob sich der Schaft aus der Erde, einen

Augenblick wehte die mexikanische Flagge noch hoch hinaus, selbst über der amerikanischen hin, aber nur, um im Folgenden gefasst und mit Jubelgeschrei der Amerikaner unter die Füße der Nachstürmenden getreten zu werden.

Noch war kein Schuss gefallen, aber jeder fühlte, dass der nächste Moment der entscheidende sein müsse.

Die Amerikaner, so klein ihr Häuflein sein mochte, bildeten eine kompakte Masse, die mit Revolvern und Büchsen fest im Anschlag lag. Die Mexikaner wussten, dass der Tod in den Rohren lauere, und die Nähe, in der sich die Feinde gegenüberstanden, machte die Gefahr noch furchtbarer.

Da, während Hetson die eigene Flagge wieder aufgegriffen hatte und selbst den tollkühnen Hinterwäldlern das Herz in der Brust lauter klopfte, stimmte auf einmal der kecke Bursche Jim, den Mexikanern gerade in die Zähne hinein, mit seinen schrillen Pfeifentönen wieder den Yankee-Doodle an. Wie ein Zauber wirkte das Lied nach beiden Seiten.

In ein wildes Hurra! brachen die Amerikaner aus, während die Mexikaner scheu die Waffen senkten und in finsternem Trotz nur auf die Feinde blickten.

»Jetzt ist es Zeit«, flüsterte da Hale Hetson leise zu, »einen besseren Moment für unseren Rückzug finden wir nicht, und die Fahne ist in unserer Gewalt.«

»Noch nicht, Sheriff«, sagte aber Hetson mit fester Stimme, indem ein eigenes wildes Feuer aus seinen Augen blitzte. »Diese Burschen haben noch ihre Waffen, und beim ewigen Gott, ich verlasse den Platz nicht, bis sie abgelegt sind.«

»Nehmt Euch in Acht«, warnte Hale, »die Indianer da drüben haben sich schon in kaum fünfhundert Schritt Entfernung herangezogen. Werden wir in die Löcher zurück-

gedrängt, so sind wir verloren.«

»Dann müssen wir eben vorwärts«, gab der junge Mann trotzig lachend von sich. Und sich wieder in der spanischen Sprache, deren er vollkommen mächtig war, an die Gegner wendend, rief er ihnen mit donnernder Stimme die Worte entgegen: »Ihr habt gegen die Autorität unseres Landes die Fahne, Ihr habt Eure Waffen erhoben und seid dem Gesetz verfallen. Totschießen könnten wir Euch hier wie die Hunde oder in die Berge jagen, aber unsere Regierung gestattet dem Fremden, der friedlich seine Arbeit hier verfolgen will, ungeschmälernten Aufenthalt. Nur der Bewaffnete ist ihr Feind und wird bestraft. So nieder mit Euren Waffen, die Ihr missbraucht habt. Wer sich widersetzt, stirbt von meiner Hand!«

»Verdamm es«, brummte Briars leise seinem Nachbar zu, »das ist going the whole hog with a vengeance.«

Die Mexikaner schwiegen, wirklich stumm vor dieser Kühnheit. Hetson aber, die eigene Flagge in dasselbe Loch stoßend, in der noch vor wenigen Minuten die mexikanische geweht hatte, schritt mit dem gehobenen Revolver auf den ihm Nächsten, einen riesigen fast braunen Burschen zu. Ihm die sechsläufige Pistole vor die Stirn haltend, griff er nach dem Säbel, den jener noch fest in der Faust hielt.

»Ihr habt kein Recht, uns unsere Waffen abzufordern«, zischte dabei der Bursche. Der Blick, den er dem Amerikaner zuwarf, sprühte Gift.

»Bei Gottes Tod, Bursche«, rief aber Hetson, »es zuckt mir schon im Finger. Ich zähle drei, und wenn du nicht loslässt, bist du eine Leiche. Eins .. zwei ...« Er fühlte, wie sich der Griff des Mannes löste. den Säbel ihm entreißend, warf er ihn neben der Flagge nieder. Schon aber hatte er einen

zweiten gefasst. Hale, selber zu jeder kecken Tat leicht bereit, war an seiner Seite, ihn zu unterstützen.

Die Mexikaner wichen jetzt unschlüssig einige Schritte zurück, aber die Amerikaner ließen ihnen keine Zeit, sich zu besinnen. Die mit Büchsen Bewaffneten blieben im Anschlag, während die anderen mit vorgehaltenen Pistolen an Waffen fortnahmen, was sie erreichen konnten – und nicht ein Schuss fiel. Wie aber die feigen Burschen nicht den Mut hatten, sich selbst diesem kleinen Trupp entschlossener Männer zu widersetzen, so stahlen sich von den entfernter Stehenden nach und nach schon einige fort, gingen zu ihren Tieren, sprangen in die Sättel und galoppierten den Bergen zu.

Säbel, Pistolen und Flinten nahmen indessen die Amerikaner an sich, soviel sie deren erreichen konnten. Drohend flatterte darüber das Sternenbanner, höhnisch schrillten die neckischen Töne des unharmonischsten aller Nationallieder, des Yankee-Doodle, und zeigten den näher gekommenen Indianern deutlich genug, wer hier gesiegt, wer das Feld behauptet habe.

Für den kleinen Trupp der Amerikaner war aber nur der Beginn des Unternehmens, den Gegnern die Waffen abzufordern, gefährlich gewesen. Ein Ausbruch da, und wenn sie auch eine Anzahl niedergeschossen, hätten sie dann doch rettungslos der Übermacht erliegen müssen. Nur erst aber diesen ersten Schritt überstanden, die Ersten und Rädel Führer des Trupps durch ihren moralischen Mut mehr als durch wirkliche Gewalt eingeschüchtert, und schon wagten die Übrigen nicht mehr auch nur an Widerstand zu denken. Allein alle die, die sich noch mit guter Manier zurückziehen konnten, wichen den Gegnern aus. Hetson war

zu klug, dadurch seinen gewonnenen Vorteil wieder aufs Spiel zu setzen, dass er seine Leute und Kräfte zersplitterte.

Was sich zurückzog, blieb unbelästigt, und selbst davon, dass sich wieder eine Strecke am Hügelhang hinauf ein Trupp sammelte und stellte, nahm er keine Notiz. Mit der Abnahme der Waffen, und wenn sich dem auch nur ein Teil gefügt hatte, waren sie so gedemütigt worden, dass er von ihnen nichts mehr zu fürchten hatte. Hetson wusste recht gut, dass die Leute, die sich unter solchen für sie mehr als günstigen Verhältnissen ihre Flagge nehmen und vor ihren Augen in den Staub treten ließen, nie selber einen Angriff wagen würden – aber eine schlimmere Demütigung war noch für sie aufgespart.

»Das ist jetzt schon recht«, sagte Hale, der mit innigem Vergnügen ihr Resultat, die aufgeschichteten Waffen, betrachtete, »wenn wir nur mit der Bagage auch schon im Lager wären. Werfen wir aber die ganze Bescherung hier in eine der Gruben und schütten sie zu, so graben es die Burschen über Nacht wieder heraus. Schleppen ist auch unbequem, besonders über den aufgerissenen Boden hinüber.«

»Wenn wir ein Maultier bekommen könnten, Hale«, sagte da Hetson.

»Wisst Ihr was, Jungens«, rief da der alte Nolten. Ich springe hinüber ins Lager und hole mein Pferd. Wenn ich auch den Umweg oben herum nehmen muss, die Indianer lassen mich schon ungeschoren. Tun sie es nicht, so ist es ihr eigener Schade.«

»Denen wollen wir noch selber einen Besuch abstatten, Mr. Nolten«, sagte da Hetson lächelnd, »wenn Sie mich nämlich alle begleiten wollen.«

»Begleiten?«, rief Nolten und griff des jungen Mannes

Hand, die er wie in einem Schraubstock zusammendrückte. »Squire, mit Euch ginge ich durch die Hölle, und so viel kann ich Euch sagen, Ihr habt meinem alten Herzen heute eine große Freude bereitet. Wir Amerikaner hier dürfen stolz auf Euch sein, und ich werde Euch das im Leben nicht vergessen.«

»Ich habe nicht mehr getan, wie Sie alle miteinander«, erwiderte Hetson, »und das, dass keiner von uns das Maß überschritten hat, keiner, trotzdem, dass wir die Büchsen im Anschlag hielten, einen Schuss feuerte, sicherte uns mehr den Sieg, als wenn wir uns wild in einen verzweifelten Kampf gestürzt hätten. Und doch gehörte mehr Mut dazu, hier zurückzuhalten, als anzugreifen.«

»Ich weiß doch nicht«, hob Nolten lachend an, »wir standen in einer kitzligen Situation. Einmal die Büchse abgeschossen, ist es sehr die Frage, ob uns die Señores wieder Zeit zum Laden gelassen hätten. Mit der Aussicht bleibt es dann gerade keine große Kunst, seinen Schuss zurückzuhalten. So eine Kugel fährt verwünscht schnell aus dem Rohr hinaus, ist aber verwünscht langsam wieder hinuntergeschoben. Wo will denn der Junge hin?«

Die Frage galt dem kleinen Pfeifenbläser Jim, der sein Instrument in die Tasche geschoben hatte, und blitzschnell von den Amerikanern fort, gerade auf die Mexikaner zusprang.

»He, Jim!«, riefen ihm wohl ein paar der Leute nach, »sei kein Narr und bleibe hier.«

Der kleine Bursche hörte aber nicht, und sprang keck auf ein paar dort noch angebundene Maultiere zu, deren eines er ohne Weiteres von seinem Lasso freimachte.

Der Eigentümer des Tieres, der nicht weit davon stand,

lief allerdings hinzu und wollte Einspruch tun. Jim aber, mit ein paar aufgefangenen Worten Spanisch und außerdem durch lebhaftes Gesticulation machte dem Mann begreiflich, dass er das Tier nur borgen, und hierher zurückbringen würde, ließ sich dabei aber keineswegs zurückhalten, das Maultier wirklich mit fortzunehmen. Da Boyles und zwei andere Amerikaner, die für den kecken Burschen fürchteten, auf ihn zugingen, fügte sich der Mexikaner. Wenige Minuten später war Jim auch mit dem so erbeuteten Maultier richtig bei der Flagge angelangt und begann nun, ohne erst weiter einen Befehl abzuwarten, die verschiedenen Waffen zusammenzulegen und in ein festes Bündel zu schnüren.

Lachend sahen ihm Hetson, Hale und Nolten zu, während ihn andere dabei unterstützten. Bald war der ganze Vorrat auf dem Packsattel des Maultieres so befestigt, dass sie transportiert werden konnten. Nur die wenigen geladenen Gewehre hatte man unten gelassen; teils um eine Selbstentladung zu verhüten, teils auch, weil die von den Amerikanern, die noch keine Büchse trugen, sich selber damit bewaffnen wollten.

»Und wohin jetzt?«, fragte Hale. »Durch die aufgerissene Flat können wir mit dem bepackten Maultier nicht fort, und unten herum ist es ein weiter Weg, sähe auch beinahe aus wie ein Rückzug.«

»Und der liegt nicht in unserem Plan«, erwiderte Hetson. »Gentlemen, wir haben unser Tagewerk noch nicht vollbracht, denn es bleibt uns noch übrig, die Probe zu machen, wie es wirken soll. Wir müssen den Indianern da drüben zeigen, was sie von ihren beabsichtigten Bundesgenossen, den Mexikanern, zu erwarten haben. Also her mit deren

Flagge.«

»Was wollt Ihr tun, Hetson?«

»Sie verkehrt unter der unseren befestigen und damit gerade gegen die Indianer marschieren. Geht Ihr mit?«

»Hurra für Hetson!«, schrien die Leute jubelnd auf. Im Nu war die entehrte Flagge von ihrem Fahnenstock gerissen und unter die amerikanische gebunden.«

»Und nun Eure Musik wieder voran«, sprach der Alkalde und lächelte dabei. »Ordnet Euch wieder zu festem Zug. Doch keinen Schuss gegen die Indianer. Sie werden uns überdies schwerlich belästigen. Sollten sie aber wahnsinnig genug sein, wirklich einen Angriff zu versuchen, so ist es dann immer noch Zeit genug, sie zurückzuweisen. Ich will kein indianisches Blut vergossen haben.«

Rasch ordnete sich der Zug mit Jim voran, der ganz ausgelassen einher sprang. Die weggeworfenen Instrumente wurden wieder hervorgesucht. Wie sich die amerikanische Flagge aufs Neue hob, fiel der tolle Lärm, den nur die Töne der Pfeife einigermaßen im Takt hielten, ärger ein als vorher.

Die Indianer hatten sich in ihren einzelnen Trupps, wahrscheinlich die jedes Mal zusammengehörigen Stämme, wie schon vorhin erwähnt, mehr gegen die Flat zu hinabgezogen, als die Amerikaner gegen die Mexikaner vorrückten. Es war keinem Zweifel unterworfen, dass sie tätigen Anteil an einem etwa ausgebrochenen Kampf genommen hätten. Da sich aber die Mexikaner so ganz untätig verhielten, da ihre Flagge verschwand und kein Schuss fiel, ja ein Teil von ihnen sich bald darauf zurückzog und in die Berge ritt, wussten sie auch nicht, ob sie unter solchen Umständen die, die sie bisher für ihre Bundesgenossen gehalten hatten, un-

terstützen sollten. Noch stutziger aber wurden sie, als sich die verhassten Fremden sogar wieder sammelten und auf sie zumarschierten.

Erst waren sie unschlüssig, ob sie standhalten oder fliehen sollten. Der kleine Trupp mit seinem wilden jubelnden Lärm kam aber näher und näher, und so gerade auf sie zu, dass sie endlich langsam, wenn auch immer noch zögernd, zurückwichen. Möglich, dass ihnen dazu der Befehl von ihrem Häuptling gegeben war, aber mehr und mehr zogen sie sich vor der nahenden Schar gegen die bewaldeten Hügel, ihre eigene und eigentliche Heimat zu. Hier erst hielten sie hinter Büschen und Bäumen stand und schienen erwarten zu wollen, ob man beabsichtige, sie anzugreifen oder nicht.

Eine offene Feindseligkeit gegen sie lag aber gar nicht in Hetsons Plan. Der junge Mann wusste recht gut, wie diese braunen Söhne der Wildnis von seinen Landsleuten gereizt und unterdrückt waren, und konnte ihren Hass gegen sie wohl rechtfertigen. Nur zeigen wollte er ihnen, wie gerüstet die Amerikaner gegen jeden Angriff, wie bereit sie wären, jeden Eingriff in ihre nun einmal eroberten und gehaltenen Rechte zu bestrafen. Das erreichte er mit diesem Zug vollkommen. Die Mexikaner wagten nicht, ihnen zu folgen, die Indianer zogen sich in die Berge zurück und um die Flat herum. Dicht, selbst in Pfeilschussnähe am Gebüsch vorüber, das die roten Horden barg, zogen sie, bis sie den breiten, zum Paradies einbiegenden Weg wieder erreichten, und lustig in die kleine Zeltstadt hinein marschierten.

Indessen hatten sich fast alle fremden Goldwäscher, wenigstens alle die, welche in unmittelbarer Nähe der Zelte arbeiteten und Zeugen des Angriffs gewesen waren, in das

Paradies hineingezogen, den rückkehrenden Trupp zu sehen. Die Franzosen besonders waren zahlreich vertreten. Wenn sie sich auch über die Feigheit der Mexikaner ärgerten, konnten sie doch dem kleinen Häuflein der Amerikaner, das sich so wacker benommen hatte, ihre Bewunderung nicht versagen. Wussten sie doch am besten den Wert eines solchen kühnen Angriffs zu würdigen.

Mit lautem Hurraruf kamen den Rückkehrenden jetzt auch die amerikanischen Händler, die sich ruhig in ihren Zelten gehalten hatten, entgegen. Fast unwillkürlich stimmten selbst die Fremden mit in den Ruf ein, als die amerikanische Flagge wieder, rasch von ihrem Fahnenstock befreit, mit der mexikanischen verkehrt darunter, an ihrer alten Stelle emporstieg und noch einmal so stolz und fröhlich da oben auszuflattern schien.

In demselben Augenblick trat auch Jenny aus ihrem Zelt. Ein liebliches, freundliches Lächeln stahl sich über die bleichen Züge der jungen Frau, als sie ihren Gatten gesund und unverletzt vom gefährlichen Zuge zurückkehren sah.

»Gott sei Dank, dass du da bist«, flüsterte sie nur leise und streckte ihm, nicht imstande, mehr zu sagen, die Hand entgegen.

»Du hast dich doch nicht meinethalben geängstigt, Herz?«, fragte lächelnd ihr Gatte. »Es war keine Gefahr dabei, kein Schuss ist gefallen, kein Schlag geführt worden.«

Jenny erwiderte nichts und sah nur fragend zu ihm auf.

Der alte Nolten aber, der neben ihm stand, rief: »Glauben Sie es ihm nicht, Madame. Ein Schuss ist allerdings nicht gefallen und niemand verwundet worden, aber einen kckeren Zug hat noch niemand unternommen, und ihn wackerer durchgeführt und mehr Mut und kaltes Blut dabei

gezeigt, wie Hetson da draußen heute Morgen in der Flat.«

»Mein lieber Mr. Nolten ...«

»Papperlapapp, junger Freund«, fuhr aber der Alte fort, »ich bin auch nicht von gestern und habe meine Nase schon in mancher Sache gehabt, aus der ich sie viel besser draußen gelassen hätte. Ich weiß deshalb aber auch ungefähr, was ein einzelner Mann imstande ist, zu leisten. Das, Hetson, habt Ihr heute Morgen in reichem Maß getan. Ihr habt Euch brav und tapfer, wie ein echter Amerikaner benommen. Ich sehe deshalb nicht ein, weshalb Ihr das Eurer Frau verheimlichen wollt.«

Hetsen errötete leicht über das doch so wacker verdiente Lob, das ihm der alte Mann gab, aber lächelnd nahm er die Hand seiner Frau und sagte: »Er will mich eitel machen, Jenny. Glaube ihm nicht die Hälfte von dem, was er da sagt. Wir sind nur den Mexikanern zu Leibe gerückt und haben ihnen die Fahne abgenommen. Das war alles.«

Die Augen der Frau leuchteten, als sie auf den edlen, von der raschen Bewegung erhitzten und lebensfrischen Zügen des Gatten hafteten. Sie sagte mit leiser, aber herzlicher Stimme: »Du hast dich gewiss schon meinetwegen in keine Gefahr gestürzt, Frank, die dir deine Pflicht nicht gebot. Dass du das aber so wacker durchgeführt hast, freut mich recht aus tiefster Seele. Vielleicht kannst du nun auch mir bald eine halbe Stunde schenken, denn ich habe dir manches zu sagen, was ich nicht länger aufschieben möchte.«

»Jetzt noch nicht, mein liebes Kind«, bat sie aber der Mann. »Du siehst, wie ich jetzt in Anspruch genommen bin. Sobald ich kann, komme ich zu dir. Verlass aber das Zelt nicht, denn die Berge schwärmen von Indianern. Sie werden nach dem, wie wir heute vor ihnen vorbeigezogen

sind, gerade in keiner besonders guten Laune sein. Ha, Siftly«, unterbrach er sich da plötzlich selbst, als der Spieler auf seinem Pferd die Straße herab geritten und auf ihn zukam. Die Frau zog sich, als sie ihn erblickte, in ihr Zelt zurück. »Du bist heute Morgen anderweitig beschäftigt gewesen und konntest dich uns nicht anschließen?«

»Wie ich sehe, so habt Ihr Euch die mexikanische Flagge hereingeholt«, sagte der Spieler gleichgültig. »Das war recht. Was tun die Burschen da draußen mit der Spielerei.«

»Betrachtet Ihr die Flagge als solche, Sir?«, sagte der alte Nolten, der den Burschen mit einem eben nicht freundlichen Blick maß.

»Allerdings«, konterte Siftly lachend, aber vollkommen unbekümmert, »für was denn sonst?«

»Meiner Meinung nach hättet Ihr heute unter die Eure gehört«, entgegnete der alte Mann finster, »wenn Ihr Euch überhaupt für einen Amerikaner ausbebt.«

»Der bin ich nur der Geburt nach«, sagte Siftly, indem er nachlässig von seinem Pferd herunterstieg und es am Zügel nahm, »sonst aber im Ganzen Kosmopolit. Wer mir abends sein Gold zu meinem Tisch bringt, ist mein Freund, solange er eben Gold hat.«

Der alte Amerikaner wandte ihm verächtlich den Rücken zu und sagte laut genug, dass jener es verstehen konnte: »Wenn alle ehrlichen Amerikaner dächten wie ich, so sollte Euer Gelichter bald den Platz hier räumen.«

Siftly hatte jedenfalls die Worte verstanden. Er warf aber dem Alten nur einen höhnischen Blick nach und sagte dann, sich zu Hetson wendend: »Apropos, ich habe dir auch etwas zu sagen, was dich interessieren wird, wenn die Bande da nur erst einmal mit ihrem verwünschten Yankee-

Doodle, ihren Tamtams und Trommeln aufhört. Es ist ein Lärm, einem die Ohren zu zersprengen.«

»Da du an unserer Sache so wenig Interesse nimmst, Freund«, erwiderte ihm da Hetson kalt, »ist es vielleicht besser, du gehst dem Yankee-Doodle aus dem Weg.«

»Ich danke dir«, gab Siftly lachend von sich, »noch bin ich aber mit dem Paradies nicht fertig. Übrigens, Kamerad«, setzte er mit leiserer Stimme hinzu, indem er sich zu Hetsons Ohr beugte, »solltest du gerade der Letzte sein, der mir Mangel an Teilnahme vorwürfe, denn wenn ich heute Morgen im Lager fehlte, geschah es nur in deinem Interesse.«

»In meinem Interesse?«, wiederholte Hetson ungläubig, »und wie hast du in dem gewirkt?«

»Er ist da ... ist hier!«, flüsterte ihm Siftly zu.

Hetsons Gesicht wurde totenbleich. Er fühlte, wie seine Knie, wie sein ganzer Körper zitterte. »Woher weißt du ...«, stammelte er, des Mannes Arm ergreifend.

»Ich habe ihn gesehen und gesprochen«, sagte Siftly gleichgültig, indem er der Bewegung des Alkalden folgte, der ihn einige Schritte von seinem Zelt fortführte.

»Hier im Ort?«

»Nein, etwa eine halbe Stunde von hier an einem schattigen Waldleck«, antwortete der Spieler lächelnd, »wo er sich mit einer alten Bekannten und ihrer Freundin ein Rendezvous gegeben hat.«

»Das lügst du, Siftly«, stöhnte Hetson, der die Worte kaum über die bebenden Lippen brachte.

»Hör einmal, Hetson«, sagte da der Spieler ruhig, »ich bin gern bereit, deinem aufgeregten Zustand viel zugute zu halten, aber sei doch auch nicht zu ungeniert in deinen Äußerungen. Ich spreche nichts, was ich nicht beweisen

kann.«

»Beweisen? Womit?«

»Mit deiner Frau selber. Sage es ihr auf den Kopf zu. Wenn sie, was ich nicht glaube, ihre Farbe nicht verändert und wirklich leugnen sollte, dann lass mich meine Worte in ihrer Gegenwart wiederholen.«

Hetson erwiderte nichts, aber seine Hände ballten sich krampfhaft zusammen. Der Schweiß stand ihm in großen Tropfen auf der Stirn. »Und sie war dort?«, stöhnte er endlich.

»Mit der spanischen Dirne, der Tochter Don Alonsos, die ihr wahrscheinlich dazu geholfen hat. Das spanische Blut kann derlei nicht verleugnen. Apropos, Hetson, ich habe mit ihrem Vater einen Akkord abgeschlossen, dass sie mir allabendlich ein paar Stunden in meinem Zelt spielt. Das unverschämte Ding weigert sich allerdings, aber ich weiß darin die Gesetze auf meiner Seite und werde sie schon zwingen. Übrigens kann ein entschiedenes Wort von dir die ganze Sache leicht und rasch erledigen.«

Hetson hörte gar nicht, was er sprach. Als er völlig benommen an des Spielers Seite die Straße hinab schritt, hafete sein Blick stier und doch unstet an der Erde oder streifte über die ihm Begegnenden hin, ohne dass er sie gesehen hätte.

»Nimm dir das nicht zu sehr zu Herzen«, fuhr da endlich Siftly fort. »Die Sache hat im Grunde genommen gar nichts zu bedeuten, ja, es ist eigentlich recht gut, dass wir den Burschen endlich Auge zu Auge und Fuß an Fuß haben. Verlass dich auch dabei auf meine Unterstützung. Es ist wahrhaftig ein Glück, dass ich gerade jetzt in das Paradies gekommen bin. Besser hätte sich die Sache gar nicht treffen

können.«

»Und er ist noch hier?«

»Jedenfalls. Glaubst du, dass der den Platz hier so rasch und allein wieder freiwillig verlassen würde. Ich denke aber, ich finde ein Mittel, ihm auf die Füße zu helfen, wenn wir ihm die Füße nicht lieber unter dem Leibe fortziehen.«

Hetson hatte indessen, fast wie in einem Traum, an Siftlys Seite seinen Weg fortgesetzt, bis sie die letzten Zelte schon hinter sich gelassen hatten. Wie der Spieler aber innerlich frohlockte, das Mittel jetzt in Händen zu haben, den Mann ganz seinem Willen fügsam zu machen und in seiner Gewalt wenigstens so lange zu behalten, bis er all seine Zwecke ausgebeutet hatte, ging in Hetsons Seele eine eigene Veränderung vor.

Charles Golway war ihm die letzten Monate nur immer ein Phantom, ein furchtbares Schreckgebilde gewesen, das bloß von fern gedroht, ihm keinen Halt daran erlaubt und seinen Geist dadurch fast bis zum Wahnsinn getrieben hatte. Während er sich Tag und Nacht mit dem Gedanken peinigete, wo und wie der Mann einmal seine Bahn kreuzen und sein liebstes Glück zerstören würde, rieb er sich selber in mutwillig ausgemalten Schreckgebilden auf und fühlte dabei, wie diese Furcht an seinem inneren Mark zehrte und seine besten Kräfte langsam, aber desto sicherer versiegen machte. Jetzt war er da, plötzlich erschienen, und hatte schon, ehe er seine Nähe nur ahnte, die Hand ausgestreckt, den stillen Tempel seines Glückes zu zerstören. Aber er war doch da. Das Phantom war zu Fleisch und Blut geworden. Die Gefahr, die ihn bis jetzt unsichtbar in der Luft bedrohte, war herunter auf die Erde gestiegen, sich ihm Auge in Auge zu stellen. Mit dem Bewusstsein kam eine eigene Ruhe, eine

Zuversicht über ihn, die er bis dahin selber nicht für möglich gehalten.

»Er ist da!«, flüsterte er nur leise vor sich hin, wie um sich selber die Gewissheit zu geben, dass er ihm jetzt nicht mehr ausweichen könne. »Er ist da!«

»Und was schadet es, Kamerad?«, sprach Siftly, der den Worten eine ganz andere Bedeutung gab, indem er die Hand auf seine Schulter legte. »Dass ich dein Freund bin, werde ich dir jetzt beweisen. So schlage dir nur alle Sorgen aus dem Kopf und verlasse dich ganz auf mich. Der Bursche soll bald wünschen, das Schiff, mit dem er dir gefolgt ist, wäre lieber an irgendeinem freundlichen Felsen gestrandet, als dass sein Fuß hier je kalifornischen Boden betreten hätte. Nun? Was hast du?«

»Lass mich einen Augenblick allein«, bat ihn da Hetson, »die Nachricht hat mich doch überrascht. Ich möchte mich sammeln, ehe ich in mein Zelt zurückginge, möchte mir die Sache überlegen.«

»Schön«, sagte Siftly, ihm die Hand reichend, »sei aber nicht zu hart mit deiner Frau. Meiner Meinung nach ist die spanische Dirne an der Geschichte mehr schuld als sie. Also dabei bleibt es, was ich dir vorhin sagte?«

»Bitte, lass mich jetzt, der Kopf wirbelt mir, und ich weiß nicht, wo mir in diesem Augenblick die Gedanken bleiben.« Hetson hatte sich von ihm abgewandt.

Siftly aber, indem er spöttisch vor sich hin lächelte, sagte: »Good bye, wir sehen uns nachher im Lager wieder.« Er schritt rasch die Straße zurück, die er mit ihm gekommen war.

Kapitel 3

Mr. Smith

Das kleine Minenstädtchen *Golden Bottom*, in welchem die County Court dieses Distrikts gehalten wurde und in dessen Nähe sich eine große Zahl von Amerikanern niedergelassen hatte, lag nicht sehr entfernt vom Paradies und eigentlich nur durch einen breiten Bergrücken, der zugleich die Wasser des Calaveres und Stanislaus schied, von ihm getrennt. Trotzdem führte kein wirklicher Fahrweg hinüber. Die Lastwagen, die, von Stieren gezogen, von einem Ort zum anderen hinüber wollten, mussten sich, wie das eben am besten ging, ihre Bahn selber durch den Wald suchen und dabei häufig mit der Axt erst Bahn durch Busch und Strauchwerk hauen. Ein Reitpfad lief aber in ziemlich gerader Richtung an einem der Tributarien des Teufelswassers hinauf und überschritt den scheidenden Bergrücken in einem sogenannten *low gap* oder an einer niederen Stelle des Sattels, von wo aus dann ein grasiger, wenig bewaldeter Hang in das andere Tal hinabführt. An diesem Tributär des Teufelswassers, an dem sich noch nicht ein einziger Goldwäscher niedergelassen hatte, arbeiteten seit einigen Tagen erst zwei Deutsche, und zwar Bekannte von uns: jener junge Graf Beckdorf und sein Compagnon Fischer, die Ufer des kleinen freundlichen Baches dort einmal ordentlich zu durchsuchen, ob sie nicht vielleicht ebenso goldhaltig wären, wie manche der anderen benachbarten Gewässer.

Der Platz lag ein wenig entfernt vom Lager selber. Um nicht zu viel Zeit mit Hin- und Hergehen zu verlieren, hat-

ten sie sich ihr Frühstück gleich mit hinausgenommen, es draußen im freien Wald zu verzehren. Ob sie nun Gold genug hier fanden, die daran gewandte Mühe und Arbeit zu bezahlen, blieb noch ungewiss. Heute Morgen wollten sie das erst in dem schon niedergegrabenen Loch erproben. Ein reizenderes, heimlicheres Plätzchen hätten sie sich aber nicht auf der weiten Welt zu ihrer Arbeit aussuchen können. Rings um sie her streckten jene herrlichen Zedern und Kiefern die riesigen, vollkommen glatten Schäfte himmelhoch empor, weit oben einen grünen Dom von festverschlungenen Zweigen bildend, der nur hier und da einem einzelnen Sonnenstrahl gestattete, sich in dem unten vor übermurmelnden Bach zu spiegeln. Tausend Blumen und Blüten deckten trotzdem das ganze Uferbett, schimmerten und glühten in den lebendigsten herrlichsten Farben.

Des Baches Ufer selber war von einer ordentlichen Girlande grellroten Löwenmauls dicht eingefasst, aus dem nur hier und da ein kleines Bukett hellblauer Vergissmeinnicht ähnlicher Blumen hervorschimmerte, während zwischen dem Karmesinrot, Blau und Violett der verschiedenartigsten Blüten überall die zierlichsten hochgelben Sternblumen ihre Köpfchen vorstreckten.

Über das Wasser aber wölbten sich schlankstangige Haselstauden, die für den Herbst eine reiche Ernte versprachen. Wilde Kirschbäume, dunkle Tarusbüsche mit ihren rosenroten süßen Beeren und ein feines, außerordentlich zartes Schilfgras streckte dazwischen die langen zierlichen Halme hoch empor.

Dem Goldwäscher ist, in Verfolgung seines Zieles, nichts heilig, und wenn es die Natur mit ihren höchsten Reizen übergossen hätte. Der Busch, der ihm im Wege steht, und

wenn er die duftigsten Blüten, die süßesten Früchte trüge, muss fallen. Die prachtvollste Zeder, unter deren Wurzel er eingeschwemmte Körner vermutet, trifft seine Axt. Blumen und Blüten schlägt die erbarmungslose Spitzhacke in den Boden hinein oder deckt der Spaten mit der ausgeworfenen Erde. Was sind auch Blumen und Blüten! Ja, sie haben Farbe und Duft, aber kein Gewicht. Sie lassen sich nicht verwerten, deshalb mögen sie eben duften und blühen, wo sie gerade nicht im Wege sind.

Auch unsere beiden Freunde hatten schon arge Verwüstung unter dem Blumenflor des Tales angerichtet und einen hässlichen Streifen braunroter Erde in den roten Blütenstreif gerissen, der das freundliche Ufer an beiden Seiten begrenzte. Aber trotzdem, dass der früher so klare murmelnde Bach, jetzt die gelbrote hineingeworfene Erde mit sich führend, trübe und schlammig zu Tal lief, saßen sie eben sehr vergnügt mit ihrer Arbeit, die sie am Morgen schon fertiggebracht hatten, zwischen den von ihren Händen ausgesäten Trümmern und verzehrten ihr mitgebrachtes Frühstück, nach diesem die schon am Bach aufgestellte Waschmaschine zu versuchen und dabei zu sehen, ob sich die bisher getane Arbeit lohnen würde.

Von den Vorgängen in der Flat wussten sie kein Wort, hätten auch hier, so weit in den Hügeln drin, kaum einen Schuss von dort herüber hören können. Dass sich die Mexikaner gestern Abend zusammengerottet hatten, konnte ihnen allerdings nicht entgangen sein. Sie glaubten aber, es sei nur geschehen, um die Minen gemeinschaftlich zu verlassen und andere Plätze aufzusuchen, wo sie von den Amerikanern nicht so sehr belästigt würden, und der Taxe besser aus dem Wege gehen konnten. Zu ihrem Erstaunen

sahen sie indes die Indianer heute Morgen in ungewohnter Bewegung. Mehrere Trupps derselben hatten schon das Tal gekreuzt, ohne sie jedoch auch nur im Geringsten zu belästigen.

Eben jetzt, wie sie behaglich in dem weichen Gras, mit ihren Lebensmitteln zwischen sich, ausgestreckt lagen, prasselte es da plötzlich dicht unter ihnen in den Büschen, dass beide erschreckt emporfuhren. Im selben Moment brach aber auch ein einzelner Indianer, den Köcher, der aus einem abgestreiften Fuchsbalg bestand und den Bogen in einer Hand haltend, daraus hervor, und sprang nicht zwei Schritte von ihnen entfernt, an der Stelle, wo sie lagen, vorbei. So überraschend mochte ihm dabei selber die Nähe der hier nicht vermuteten Weißen sein, dass er, als er sie bemerkte, erschreckt einen weiten Satz zur Seite machte. Mit einem Blick hatte er aber auch erkannt, dass er von den beiden Leuten nichts zu fürchten habe. Ihnen nur ein flüchtiges *Walle Walle* zurufend, sprang er den dort ziemlich steilen Hang in vollem Lauf empor, wo er, ohne nur ein einziges Mal innezuhalten und Atem zu schöpfen, kaum drei Minuten später im dichten Holz der Waldung verschwand.

»Was diese Burschen für eine Lunge haben müssen«, sagte lachend Graf Beckdorf, indem er die in der ersten Überraschung aufgegriffene Brechstange wieder neben sich niederwarf. »Ich glaubte Wunder, wer da angekrochen kam.«

»Hol's der Henker, ich dachte es wäre ein Grizzly, der uns einen Besuch abstatten wollte«, gab Fischer lachend von sich. »Es ist mir ordentlich ganz eiskalt über den Rücken heruntergelaufen. Mit derartigen Bestien ist gerade nicht zu spaßen.«

»Was die Rothaut nur so zu laufen hatte? Er ist so viel vor

uns erschrocken, wie wir vor ihm – hahaha, wenn er noch einen Schritt weiter rechts sprang, wäre er in das ausgeworfene Loch hinuntergepoltert.«

»Ich weiß überhaupt nicht«, sagte Fischer, »was die braunen Burschen heute Morgen im Wind haben. Irgendetwas ist aber los, und ich wollte doch, wir hätten unsere Gewehre oder wenigstens Ihre Pistolen mitgenommen, sie uns im Fall der Not vom Leibe zu halten.«

»Bah«, entgegnete Beckdorf, »wir haben von ihnen nichts zu fürchten, und ich bin oft ganz allein und unbewaffnet in ihren Lagern gewesen.«

»Nun, mit den Amerikanern wollen sie doch nicht viel zu tun haben?«

»Nein, aber sie wissen auch recht gut einen Unterschied zwischen Amerikanern und Fremden zu machen. Mit den *Alemanes* gehen sie am liebsten um, weil ihnen von denen am seltensten ein Unrecht geschieht. Ich glaube nicht, dass es einen gutmütigeren wilden Volksstamm in der Welt gibt wie diese Burschen.«

»Und doch sollen sie alle Augenblicke Amerikaner überfallen haben.«

»Und wenn sie es täten, wer in der Welt könnte es ihnen verdenken. Plötzlicher und mit weniger Grund ist noch nie eine indianische Nation vertrieben, misshandelt und vernichtet worden, seit Cortez' und Pizarros Zeiten wenigstens. In allen anderen Ländern der Welt wurde doch wenigstens eine Form beachtet, und das Land ihnen, wenn auch um Spielereien, doch abgekauft. Hier aber treibt man sie gerade so rücksichtslos von allem, was bisher ihr rechtliches Eigentum war, fort, wie man bei uns die Sperlinge aus einem Feld scheuchen würde.«

»Ja, und wir helfen mit«, sprach Fischer, »denn auf dieser Stelle hätte eben jener Indianer, wenn wir hier nicht seit zwei Tagen gehackt und spektakelt hätten, vielleicht einen Hirsch schießen und einen Sonntagsbraten für seine ganze Familie haben können.«

»Wenn er so fortrennt, fängt er sich vielleicht einen im Laufen«, sagte Beckdorf. »Was können wir aber tun? Wären wir nicht hergekommen, säßen heute oder morgen jedenfalls andere hier, und das Resultat bleibt doch immer dasselbe. Diese Goldgruben fressen sich tiefer und tiefer in das Land hinein, und die Indianer werden mit jedem Tag, mit jeder Stunde höher in die Schneeberge hinaufgetrieben. Ob sie sich dort oben am Leben erhalten können oder nicht, ist den Amerikanern gleichgültig. Sie sollen sterben, wenn sie nichts Besseres zu tun wissen.«

»Wenn sie das Land bebauen wollten, könnten sie aber in Frieden leben«, meinte Fischer, »und niemand würde sie belästigen. Ja ich bin überzeugt, dass die Vereinigten Staaten ihnen darin jede nur mögliche Unterstützung angedeihen ließen.«

»Der alte Unsinn«, sagte Beckdorf, »den sich die Professoren in den Städten ausbrüten. Es ist gerade so, als ob ich dem Fuchs Vorwürfe mache, dass er ein Fuchs ist, und von ihm verlange, er solle sich bei einem Schäfer als Schäferhund vermieten. Gott hat die Leute so erschaffen, wie sie sind, und ihnen das Land zum Aufenthalt gegeben. Wir können unser Verfahren, sie daraus zu vertreiben, nicht einmal mit der Entschuldigung beschönigen, dass wir ihnen das Land nur nehmen, um sie zu zivilisieren, denn es hat kein Mensch Zeit oder Lust dazu, sich damit abzugeben. Aber das ist eine alte, schon hundertmal besprochene

und sehr nutzlose, für die Indianer freilich auch sehr traurige Geschichte. Den einzigen Trost haben sie in Kalifornien, dass ihnen das Blut nicht wie in anderen Ländern tropfenweise abgezapft wird, sondern dass ihnen hier kaum so viel Jahre, wie ihren Leidensgefährten Jahrzehnte gegeben werden, sich einander zu begraben.«

Fischer hatte eine Weile nachdenkend vor sich niedergesehen, seine nächste Frage aber bewies, wie wenig er sich das Schicksal der eben besprochenen Indianer zu Herzen nahm.

»Ich bin merkwürdig neugierig«, sagte er, »ob wir was Gescheites finden werden. Der Boden sieht gut aus, und dass schon in dem oberen Ton ein paar Körner steckten, ist ein vortreffliches Zeichen.«

Beckdorf lächelte still vor sich hin.

»Es ist doch ein wunderliches Leben, was wir hier führen«, rief er endlich, »und ich gäbe etwas darum, wenn sie uns daheim einmal so zusammensitzen sehen könnten oder zuschauen, wie wir im Schweiß unseres Angesichts den Boden aufwühlen, ein paar Körner des gelben Metalls herauszuwaschen. Manchmal kommt es mir bei Gott so vor, als ob ich nur im Traum so arbeite.«

»Ich danke schön«, sagte Fischer, »wenn ich auch noch im Traum so hacken und graben sollte und Erde schleppen und alte wacklige Maschinen schütteln, da könnte der Böse dieses Leben holen, sobald er Lust hätte. Dass es uns sonderbar vorkommt, ist eben kein Wunder, denn wir sind es wohl beide früher anders gewohnt gewesen.«

»Aber hübsch ist es doch«, rief da Beckdorf aus, »hol es der Böse, nicht um alles in der Welt möchte ich die Zeit ungeschehen machen, die ich hier schon, wenn auch oft nutz-

los, in dem harten Boden herumgehackt und gewühlt, wie ein wahnsinniger Maulwurf. Der wunderschöne Wald, die freie herrliche Luft, die Arbeit selber mit ihrer tüchtigen Bewegung.«

»Arm ausrenken«, sagte Fischer.

»Was tut es – wo sich der Körper so kräftigt, bleibt auch der Geist frisch, und für mich selber hätte ich keine bessere Lehrzeit wünschen können.«

»Na, wenn Sie dies als Lehrzeit betrachten«, sagte Fischer, »dann wünsche ich, dass Sie diesen Morgen da in dem Loch drin Ihr Gesellenstück machen und einen tüchtigen faustdicken Klumpen herauspuddeln. Gebrauchen könnten wir ihn jedenfalls, denn wenn wir nicht bald etwas Ordentliches finden, sieht es mit unserem Kassenbestand erbärmlich dünn aus.«

»Bah, was tut es«, sagte Beckdorf, »unseren Lebensunterhalt gewinnen wir immer.«

»So? Danke Ihnen, damit bin ich aber wenigstens nicht zufrieden«, rief sein Compagnon, »denn meine Absicht ist, mir hier ein kleines Kapital zusammenzuschlagen, etwas damit beginnen zu können.«

»Dann rate ich Ihnen, lieber gleich etwas zu beginnen *ohne Kapital* und die schöne Zeit nicht durch senkrechte Lochgraberei zu vergeuden. Glauben Sie ernstlich, dass wir je etwas Gescheides an Goldwert finden, unsere Mühe zu bezahlen?«

»Und glauben Sie das nicht?«

»Nein«, sprach der junge Mann.

»Ja, weshalb um Gotteswillen graben Sie denn da?«, fragte ihn Fischer erstaunt. »Weshalb sind Sie überhaupt nach Kalifornien gekommen?«

»Allerdings in der Hoffnung«, sagte der junge Graf, »ja, eigentlich mit der festen Überzeugung, mir hier in kurzer Zeit ein bedeutendes Vermögen zusammenzuschlagen. Tausende sind in derselben Absicht herübergekommen. Ich wollte unabhängig von meiner Familie in Deutschland werden. Diese schönen Fantasien haben sich aber schon nach den ersten vier Wochen gründlich verloren, und ich bin jetzt so gebessert worden, dass ich gar nichts mehr erwarte. Finde ich dann etwas – denn dass wir unseren Tage-lohn herauschlagen, ist eben kein Kunststück, und deshalb möchte ich keine Spitzhacke auch nur aufheben – desto besser – dann betrachte ich es als wirklich gefunden und kann mich darüber freuen.«

»Mit diesen Grundsätzen müssen Sie ein äußerst glückliches Leben in Kalifornien führen«, sagte Fischer, »aber genau genommen, befinde ich mich auch so wohl genug. Wir müssen zwar unseren Zwieback und Käse vom Boden essen. Kleider haben wir ebenfalls nur notdürftig, und nachts schlafen wir auf einer höchst mittelmäßigen Matratze, von einer Legion Flöhe gequält. Aber weiß in diesen Bergen auch wohl ein Mensch, was Sorgen sind? Kümmert man sich auch nur so viel um den nächsten Tag, ausgenommen, dass man hofft, einen Schatz zu finden? Nein, solange ein Goldwäscher gesund bleibt – und wie ein Mensch in der Luft krank werden könnte, weiß ich gar nicht – so lange befindet er sich auch glücklich. Wenn ich wohl glaube, dass ich dies Leben einmal satt bekommen könnte, so wird mir die Erinnerung daran doch immer eine ganz liebe bleiben. Jetzt aber wieder an die Arbeit. Donnerwetter, wir liegen hier, als ob wir vornehme Herren wären und uns nur eben überlegten, womit wir die Zeit am besten totschiagen könn-

ten.«

»Und sind wir das nicht?«, prustete Beckdorf los. »Wer hat uns etwas zu befehlen? Wer uns vorzuschreiben? Wir sind freie Menschen, und bei Gott, lieber Fischer, die sogenannten *vornehmen Herren* können das gewöhnlich gerade am wenigsten von sich sagen. Je weniger der Mensch abhängig von seinen Mitmenschen ist, desto freier, desto vornehmer – oder aus der Masse hervorgehoben, ist er, und das als Norm aufgestellt, sind wir beide souveräne Fürsten. Aber jetzt wieder an die Arbeit, Sie haben recht, mich drängt es selber, zu sehen, was wir in der Grube finden werden.«

Die beiden Leute stiegen wieder an ihren Arbeitsplatz hinunter, und Fischer setzte sich an die Maschine, während Beckdorf von der schon auf den Rand der Grube geworfenen Erde ein paar Eimer füllte und sie hinüber zum Bach trug.

»Was lachen Sie, Fischer?«, fragte er hier, als er seinen Kameraden, scheinbar in äußerst guter Laune bei der Maschine sitzen fand.

»Hm«, sagte dieser, »ich dachte eben an die beiden komischen Käuze drin im Paradies, den Justizrat und den Assessor, diese zwei Auswüchse unserer deutschen Jurisprudenz, die das launige Schicksal zusammen an diese Küste geworfen hat.«

»Sie haben recht«, bestätigte Beckdorf diese Bemerkung, »es sind ein paar wunderliche Exemplare, und der Tenorist passt vortrefflich dazu, das Kleeblatt vollzumachen.«

»Schade, dass ihnen der Komet durchgebrannt ist«, sagte Fischer, »der Komet hatte aber immer noch weit mehr Lebensfähigkeit, denn er verstand zu borgen. Wie diese drei

Biedermänner aber hier in den Minen existieren wollen, vorausgesetzt, sie können sich das Essen nicht abgewöhnen, ist mir ein Rätsel.«

»Der Justizrat soll Geld haben«, meinte Beckdorf, »und damit hält er sich und seinen Kompagnon wohl noch eine Weile über ...« Er sah rasch in die Höhe und aufmerksam zum Hang hinüber.

»War da etwas?«

»Ich hörte ein Geräusch, und wie ich aufsah, war es mir auch, als ob ich einen Schatten an jenem umgefallenen Baum da drüben dicht an dem Pfad gesehen hätte.«

»Vielleicht der Schatten eines Raubvogels, der über das Holz gestrichen ist.«

»Vielleicht«, sagte Beckdorf, ohne den Blick von jener Stelle zu nehmen, »und doch sah es auch wieder anders aus. – Wenn uns die Indianer am Ende gar einen Besuch zgedacht hätten ...«

»Bah, so viel für die Indianer, schütten Sie nur die Erde herein ... so, der eine Eimer ist genügend. Jetzt fahren wir mit dem Wechselwagen. Während Sie einen anderen holen, bin ich mit diesem fertig und die Maschine bleibt im Gang.«

»Da kommt ein Reiter den Pfad herauf«, sagte Beckdorf, der noch scharf nach allen Seiten umhergespäht hatte.

»Hm, das ist ein Amerikaner«, sagte Fischer, der bezeichneten Richtung mit den Augen folgend, »vielleicht gar der neue Kollektor, der die Bäche hier absucht, von uns armen Teufeln die 20 Dollar Taxe einzukassieren. Bei mir kommt er aber schlecht an. Ich gebe mich für einen Bürger der Vereinigten Staaten aus und schicke ihn nach San Francisco, meine Papiere zu untersuchen.«

»Das ist kein Fremder«, sagte aber Beckdorf, der den Na-

henden im Auge behalten hatte. »Die Gestalt habe ich wenigstens jedenfalls schon gesehen.«

»Alle Wetter, das ist ja der Spieler, jener Mr. Smith, wie er, glaube ich, heißt«, rief Fischer, »der damals die Geschichte mit den Indianern hatte. Das wäre auch kein Verlust für das Paradies, wenn er sich woanders eine Residenz suchte. Der Kerl ist ein Lump durch und durch.«

»Er biegt hierher zu ab.«

»Lassen Sie sich nicht mit ihm ein«, meinte Fischer. »Er mag zum Teufel gehen und sich dort eine Unterhaltung suchen.«

Fischer fing an, seine Maschine zu schaukeln, und Beckdorf ging mit dem geleerten Eimer zur

Grube zurück, frische Erde einzufüllen. Als er diese zur Maschine brachte, kam der Reiter eben am Bach herauf und hielt neben den beiden an.

Mr. Smith hatte es nämlich für weit geratener gehalten, den Botenweg zum *golden bottom* zu reiten, als sein kostbares Leben sowie sein erbeutetes Gold den Zufällen eines, wie er recht gut wusste, tollkühnen Angriffs auszusetzen. Allerdings war ihm nicht entgangen, dass eine ziemlich große Anzahl von Indianern in den Bergen umherstreifte. Diese hatten sich aber am Morgen alle weit mehr östlich der Stelle zugezogen, an der die Mexikaner hielten. Außerdem brauchte er sie, gut beritten und mit einem vortrefflichen Revolver bewaffnet, auch nicht zu fürchten. Als er dann nur den Hügelrücken erreichte, befand er sich auch schon fast im Bereich von *golden bottom*, in dessen Nähe viele Amerikaner arbeiteten.

Mr. Smith saß auch sehr ungeniert auf seinem Pferd, das rechte Bein über den Sattelknopf hinübergeschlagen, nach

Damenart, und pfiß sich sehr vergnügt und sehr falsch den Yankee-Doodle oder vielleicht *Washingtons Marsch* – es konnte recht

gut beides sein. So bog er vom Pfad ab, den gerade dort ein umgebrochener Baumstamm verlegte, und kam dicht an den beiden Deutschen vorbei, neben deren Maschine er sein Pferd einen Augenblick zügelte. Er schien keine besondere Eile zu haben, seine Landsleute zur Hilfe herbeizuholen.

»Nun, Gentlemen«, sagte er hier, mit äußerst artiger und gewinnender Stimme, »finden Sie Ihre Arbeit nach Gebühr belohnt?«

Beckdorf sah ihn von der Seite an, nahm dann den leeren Eimer in die Hand und ging langsam wieder der Grube zu. Fischer aber fing an zu schaukeln und antwortete ebenfalls nicht.

Mr. Smith klemmte seine überdies dünnen Lippen noch etwas fester zusammen und rief dann: »Meiner Meinung nach, Sir, gehört unter Gentlemen auf eine höfliche Frage auch eine höfliche Antwort.«

»Unter Gentlemen, ja«, sagte Fischer trocken, »mein Kamerad und ich haben aber, soviel ich weiß, nicht miteinander gesprochen.«

»Und erklären Sie mich für keinen Gentleman, Sir?«, rief der Amerikaner. Die kleinen boshaften Augen verschwanden fast unter den zusammen gezogenen Brauen.

»Ich will Ihnen etwas sagen, Mr. Smith«, erwiderte aber der Deutsche. »Hier arbeiten wir und haben keinem Menschen Rede zu stehen oder Rechenschaft zu geben; es sei denn vielleicht ein Beamter der Vereinigten Staaten. Zu denen zähle ich aber nicht das Spielergesindel, das sich in den

Minen herumtreibt. Sollte einer von denen zu uns kommen und unverschämt werden, so gebe ich Ihnen, mein Wort, dass wir ihm alle Knochen im Leibe entzweischlügen.«

Der Amerikaner griff langsam mit der Hand in seine Brusttasche, wo er jedenfalls seinen Revolver verborgen hatte. Schon kam aber der andere Deutsche ebenfalls wieder heran. Da Mr. Smith es gar nicht für möglich hielt, dass jemand hier im Land herumgehen könne, ohne eine Schusswaffe bei sich zu tragen, und doch nicht so ganz sicher war, inwieweit er die Leute einschüchtern könne, zog er die Hand zurück, griff den Zügel seines Pferdes auf, murmelte etwas in den Bart, das beinahe wie *damned dutchmen* klang, und bog langsam wieder in den vorher verlassenen Pfad ein.

Die beiden Deutschen lachten hinter ihm drein. Es war fast, als ob er beim Lauf sein Tier noch einmal zügeln wolle; aber er besann sich doch eines Besseren und folgte den einmal eingeschlagenen Weg.

»Das sind die Pestbeulen der menschlichen Gesellschaft«, sagte da Fischer, als sein Kamerad wieder neben ihm stand und dem Reiter nachsah. »Wer die Amerikaner nach diesem Gesindel beurteilen wollte, würde ein trauriges Urteil über sie fällen müssen. Glücklicherweise denkt der rechtschaffene Amerikaner aber gerade so wie wir über sie. Nur hier in Kalifornien und in den westlichen und wildesten Staaten der Union dürfen sie ihr Wesen treiben.«

»Was wollte denn der Bursche?«

»Ganz herablassend ein Gespräch mit uns anknüpfen«, antwortete Fischer, »vielleicht sogar eine kleine Spielpartie aus freier Hand arrangieren. Es wäre das erste Mal nicht,

dass sie den Goldwäscher um seinen Ertrag gleich aus der Maschine heraus bestohlen hätten. Ich ließ ihn aber ablaufen. Doch er mag zum Teufel gehen und wird uns hoffentlich nicht wieder in die Nähe kommen.«

Mr. Smith hatte indessen, wahrscheinlich nicht in besonders guter Laune, denselben Baumstamm erreicht, über den hin der junge Graf Beckdorf vorher den Schatten bemerkt haben wollte. So, wie er nun wieder mit dem geleerten Eimer zur Grube

zurückging, blickte er fast unwillkürlich den Hang hinauf, dem der Reiter folgte. In demselben Moment scheute dessen Pferd jäh zur Seite. Beckdorf sah, wie eine dunkle Gestalt gerade vor ihm in die Höhe sprang. Mr. Smith aber, auf seinem

wahrscheinlich höchst bequemen, indes jedenfalls sehr unsicheren Sitz, verlor das Gleichgewicht und rollte an der rechten Seite des Pferdes aus dem Sattel.

Wohl hatte er dabei dessen Zügel nicht losgelassen, ehe er aber nur imstande war, wieder auf die Füße zu kommen, ja wahrscheinlich ehe er nur seine Lage recht begriff, tauchten aus allen benachbarten Büschen, wie aus dem Boden wachsend,

Indianer auf. Der Weiße lag macht- und wehrlos in ihrer Gewalt, ehe er eine Waffe ergreifen oder sich zur Wehr setzen konnte. Fischer, durch den plötzlichen Lärm aufmerksam gemacht, war ebenfalls in die Höhe gesprungen, als der gellende Hilfeschrei des Überraschten zu ihnen nieder schallte.

»Den Teufel auch«, rief da Beckdorf, indem er fast unwillkürlich die dort am Boden liegende Brechstange aufgriff. »Wenn das ein Spieler ist, so können wir doch nicht gedul-

dig mit zusehen, wie ihn die Rotfelle da oben abschlachten.«

»Schade wäre es gerade nicht um ihn«, meinte Fischer, »aber Sie haben recht. Wenn wir ihm helfen können, dürfen wir nicht müßig bleiben. Wollen sie ihn aber umbringen, so schneiden sie ihm sechsmal da oben die Kehle durch, ehe wir hinaufkommen.«

Mit den Worten den neben ihm liegenden scharfen Spaten aufgreifend, sprangen die beiden Männer, so rasch sie konnten, den ziemlich steilen Hang hinauf, bis sie den Reitweg erreichte, und dann rascher vorwärts konnten.

Indessen aber, und während das wilde Geschrei des Amerikaners noch immer durch die Berge drang, hatten sich etwa fünfzig Indianer um ihn gesammelt und seine Arme und Hände so mit Bast auf dem Rücken zusammengeschnürt, dass er nicht imstande war, nur die geringste Bewegung mit ihnen zu machen. Aber die zu seiner Rettung anspringenden Deutschen hatte er entdeckt. In den flehendsten Tönen bat er sie, ihn aus den Händen dieser Mörder zu befreien.

Beckdorf, als der Flüchtigere der beiden, war Fischer um etwa zwanzig Schritt voraus. Mit der gehobenen Brechstange wollte er auch ohne Weiteres, nur dieser ersten Regung seiner Menschlichkeit folgend, mitten in die Schar der Wilden hineinspringen, als sich die ganze Masse derselben ihm entgegenwarf und fünfzig Pfeile, auf der gespannten Sehne ruhend, seine Brust bedrohten.

»Herbei, Fischer«, rief er, dadurch aber nicht im Geringssten eingeschüchtert, seinem Kameraden zu. »Hol die Fittschepfeile der Henker! Wenn wir einem halben Dutzend der Burschen unser Eisen zu schmecken gegeben haben,

werden sie schon Vernunft annehmen.«

Fischer hatte von diesen Pfeilen eine andere Meinung, denn in so großer Nähe wären sie auch ohnedies tödlich gewesen, während die nur schlecht befestigten Steinspitzen mit Widerhaken fast jedes Mal in der Wunde sitzen blieben.

»Halt, Beckdorf!«, rief er ihm deshalb erschrocken zu, »setzen Sie sich keiner größeren Gefahr aus, als unumgänglich nötig ist, denn erst wollen wir versuchen, was sich mit Überredung bei den Braunfellen ausrichten lässt.«

»Hilfe! Rettung! Um Gottes Jesu Willen helft mir!«, schrie da wieder, als er sah, dass die Weißen zögerten, der Gefangene, indem er umsonst versuchte, sich von seinen Fesseln zu befreien. Schießt die Hunde nieder wie die Wölfe – oh, dass ich meine Arme frei hätte.«

»Heda, Ihr Leute«, redete da Fischer, der jetzt keuchend herankam, die Indianer in Spanisch an, denn einige von ihnen verstanden fast immer diese Sprache, die sie früher in den Niederungen durch den Verkehr mit den Missionaren gelernt hatten.

»Ihr dürft den Mann nicht umbringen.«

Ein wildes Geschrei von Stimmen, aber kein verständlicher Laut dazwischen, antwortete ihm. Wieder gellte der Angstschrei des Gebundenen durch die Luft. Eine Anzahl der Indianer hatte ihn gefasst, um ihn den Berg hinaufzuschleifen.

»Das ist eine verfluchte Geschichte«, sagte Fischer, »wir zwei können nichts mit der Bande anfangen, noch dazu ganz ohne Waffen, wie wir sind. Wenn auch einer von uns fortspringen und Hilfe holen wollte, kämen wir zu spät.«

»Was können sie nur gegen den Amerikaner haben, während sie uns ganz unbelästigt lassen? Wir dürfen den Mord

nicht zugeben.«

»Das ist derselbe Lump, der neulich einen ihres Stammes erstochen hat«, sagte Fischer, »und wahrscheinlich wollen sie sich jetzt an ihm rächen. Recht haben sie, so viel ist sicher, aber wir müssen sehen, ob wir ihn frei bringen. Mich kennen auch die meisten von ihnen, ich will einmal zwischen sie gehen. Bleiben Sie mit Ihrem Stück Eisen in der Nähe, denn so gereizt, möchte ich ihnen nicht zu viel trauen.«

Seinen Spaten schulternd, stieg Fischer rasch den Hügel hinauf und versuchte, zum Gefangenen durchzukommen. Einzelne wollten ihn allerdings daran hindern, andere aber wehrten diesen wieder, und so überholte er bald die Burschen, die den Unglücklichen bergan schleppten. Die Bewaffneten waren ihm aber ebenfalls nicht von der Seite gewichen. Wenn auch keiner von ihnen Miene machte, ihm selber ein Leid zuzufügen, drängten sie sich doch zwischen ihn und den Gefangenen und ließen ihn nicht nahe. Beckdorf indessen, der fürchtete, dass sein Kamerad mitten zwischen den Indianern leicht zu Schaden kommen könne, ohne dass er dann imstande gewesen wäre, ihm beizuspringen, flog in raschen Sätzen den Hang hinauf und blieb hier, den ankommenden Indianern den Weg abschneidend, stehen, sie zu erwarten. Fischer, als er das sah, folgte seinem Beispiel. Die beiden Männer, fest entschlossen, die Eingeborenen unter keiner Bedingung ungehindert weiter zu lassen, hielten stand.

»Ich will euch etwas sagen«, rief ihnen Fischer dabei zu, als sie dicht an ihn herangekommen waren, »und dass ihr mich versteht, weiß ich. Wenn ihr den Burschen da jetzt nicht frei und laufen lasst, so schlage ich dem Ersten, der

mir nahe kommt, den Schädel voneinander.«

Oben in den Büschen raschelte und brach es. Als sich die beiden Deutschen dorthin umsahen, erkannten sie einen neuen Trupp Indianer, die an der Wand niedersprangen.

»Alle Wetter«, sagte Beckdorf leise, »jetzt wird die Geschichte fatal. Ich denke, wir springen ohne Weiteres ein und schneiden die Fesseln des Gebundenen durch. Nachher sind wir unserer drei.«

»Kesos!«, rief aber Fischer statt aller Antwort aus. »Gott sei Dank, da kommt der Häuptling gerade zur rechten Zeit. Das ist der vernünftigste Indianer im ganzen Distrikt, und wird nicht zugeben, dass sie den Burschen da ermorden. Weiß er gut, wie ihm die Amerikaner nachher dafür auf den Hacken sitzen würden.«

Es war der Häuptling, der, von vielleicht zwanzig anderen Indianern gefolgt, mit langen Sätzen den steilen Hang niedergesprungen kam und erst anhielt, als er die Weißen dort erblickte. Fischer aber eilte ihm gleich entgegen und bat ihn, um Gotteswillen seine Leute abzuhalten, dass sie den Mann nicht ermordeten.

Auch Mr. Smith hatte den Häuptling, aber nur zu seinem Entsetzen, erkannt, denn wohl wusste er, was er von dessen Hand verdient und wahrscheinlich auch zu erwarten hatte. Von dem Augenblick an schrie er nicht mehr um Hilfe, aber die Kraft, mit der er, wenn auch vergebens, an seinen Fesseln riss, verriet nur zu deutlich die Todesangst, die ihn erfasst hatte. Wenn ihm Recht geschah, das fühlte er, so war er verloren.

Die Indianer hatten, wie sie ihren Häuptling nahen sahen, augenblicklich gehalten, und dieser, der zu dem Gefangenen trat, blieb neben ihm stehen und betrachtete ihn, ohne

Fischers Bitten zu beachten, mit finster drohenden Blicken.

Er war heute auch ganz wieder Indianer, nur in den lederen, mit Muscheln und Kernschalen verzierten Schurz, die Tracht seines Stammes, gekleidet, während ein buntes Tuch um sein langes Haar gewunden war, und die Adlerfedern, das Zeichen seiner Würde, in diesem prangten. Nur auf der Schulter trug er die lange einläufige Flinte. Pulverhorn und Kugeltasche hingen ihm über der rechten Schulter am nackten bemalten Oberkörper.

Endlich langsam, und wie mit sich selber redend, hob er den rechten nackten Fuß empor und setzte ihn leicht auf die Brust des vor ihm Liegenden, der mit stieren Blicken, die Augen fast aus ihren Höhlen drängend, zu ihm aufschaute.

»Wer könnte mich jetzt hindern«, sagte er dabei in spanischer Sprache, »wenn ich den Buben hier zerträte wie einen Wurm.«

»Du wirst sein Blut nicht vergießen, Kesos«, unterbrach ihn da Fischer in halb warnendem, halb bittendem Ton.

»Und woher weißt du das?«, rief der Indianer finster, »hat er es etwa nicht verdient?«

»Aber du kannst und darfst den Mann nicht mit kaltem Blut morden«, rief der Deutsche wieder.

»Kann ich und darf ich nicht?«, warf der Wilde höhnisch lächelnd zurück, »wolltest du mich daran hindern?«

»Kesos«, sagte da Fischer ernst, »du weißt, wie freundlich ich dir stets gesinnt gewesen bin, weißt auch, wie ich in der Sache selber, die diesen Burschen betraf, deine Partei genommen habe, aber um eurer selbst willen vergießt nicht das Blut dieses Mannes, wenn er sich auch jetzt in eurer Gewalt befindet. Denke, wie viel Unschuldige von deinem Stamm sonst wieder dafür büßen müssen.«

»Ich weiß es«, sagte der Häuptling finster, »dass die verhassten Amerikanos keinen Unterschied zwischen Schuldigen und Unschuldigen machen, und wären die Mexikaner heute Morgen, statt sich wie scheue Hasen zu verkriechen, wie die Wölfe über ihre Feinde her gebrochen, manche alte Rechnung könnte heute ausgeglichen sein. Doch allein können wir nicht gegen die Feuerwaffen der Weißen ankämpfen – wenigstens jetzt noch nicht, bis ich erst unsere Stämme den Gebrauch solcher Wehr gelehrt habe.«

»Und der Amerikaner?«

»Ungestraft verlässt er diese Berge nicht wieder«, sagte der Häuptling finster, »er soll wenigstens, solange er noch lebt, uns im Gedächtnis behalten.«

»Aber was willst du mit ihm tun?«

Der Häuptling antwortete nicht, aber er zog den Fuß zurück, öffnete dann den Rock des vor ihm Liegenden und hatte bald den Revolver gefunden, den jener verborgen bei sich trug. Diesen nahm er, zog dann sein Messer heraus, schraubte damit den Hahn ab und schleuderte diesen, soweit er konnte, in ein dichtes Dornengestrüpp hinein, den Hang hinab. Dann schob er die nun wertlose Waffe wieder an ihre alte Stelle zurück und rief einen alten Indianer herbei, dem er etwas in seiner eigenen Sprache sagte.

Der alte Bursche sah wild und finster genug aus. Seine Blicke hingen mit nicht tilgbarem Hass an dem Gebundenen. Es war der Bruder dessen, den jener damals ermordet hatte. Trotzdem aber, dass er zum Rächer ersehen worden, schien er mit dem erhaltenen Auftrag nicht zufrieden und antwortete heftig. Aber der Häuptling bestand auf dem gegebenen Befehl. Der Alte warf nun die Schnur herum, an der er auf dem Rücken hängend das bloße Messer getragen

hatte, knüpfte es los und sprang auf den Gebundenen zu.

Mr. Smith hatte mit Zittern und Zagen diese Vorbereitungen beobachtet. Wenn er auch genug Spanisch verstand, aus dem Gespräch des Häuptlings und des Deutschen Hoffnung zu schöpfen, schien das alles nun wieder mit einem Schlag über ihm zusammenzubrechen.

»Lassen Sie uns den Häuptling fassen und halten«, rief da Beckdorf auf Deutsch seinem Kameraden zu, »wir haben dann eine Geißel in Händen, und sie müssen den armen Teufel freigeben.«

Ehe Fischer aber etwas darauf erwidern konnte, war Kesos, der vielleicht selber etwas Ähnliches fürchten mochte, einen Schritt zurückgetreten und hielt die geladene und gespannte Flinte vor sich im Anschlag. Ein Überfall war hier nicht möglich und hätte auch nicht einmal mehr die verhängte Strafe des Schuldigen verhindern können.

»Hilfe! Hilfe! Rettung! Erbarmen!«, schrie der Gebundene mit Tönen, die gar nicht mehr aus einer menschlichen Brust zu kommen schienen. Mit Blitzesschnelle aber warf sich der alte Indianer, indessen die Übrigen ihre Bogen gegen die Weißen spannten, über ihn. Mit zwei Schnitten hatte er ihm beide Ohren glatt und kahl vom Kopf abgetrennt. Dann spie er dem sich am Boden Krümmenden ins Antlitz und warf die abgeschnittenen Ohren einem Trupp kleiner knochendürerer Hunde vor, die sich stets im Gefolge der Indianer heruntreiben und gierig über die ekligen Bissen herfielen.

Auf den nächsten Befehl des Häuptlings lösten die Eingeborenen aber die Fesseln des Gefangenen, über dessen Schultern jetzt das Blut in Strömen herunterlief. Kesos, sich an den Deutschen wendend, bat ihn dem Mann, zu sagen,

dass er frei sei und in sein Lager zurückkehren könne. Er möge sich aber hüten, seinem Stamm zum zweiten Mal in die Hände zu fallen. Die Eingeborenen hätten nun sein Blut gesehen und er selber möchte dann nicht wieder in der Nähe sein, sein Leben zu retten.

Mr. Smith war, so wie er sich frei fühlte, in die Höhe gesprungen. Er sah leichenbleich aus, und das an seinem weißen Gesicht niederströmende Blut machte ihn zu einem wahren Schreckbild. Im ersten Augenblick schien er auch gar nicht zu glauben, dass er den Händen der Rothäute lebendig entgehen solle. Die stieren Blicke hafteten ängstlich an den noch immer bereitgehaltenen Bogen und drohenden Pfeilen der Feinde. Erst als ihm Fischer versicherte, er habe für jetzt allerdings nichts mehr zu befürchten. Wenn er ihm aber raten solle, so möchte er machen, dass er so rasch als möglich in die Ansiedlung zurückkäme, war es, als ob er neue Hoffnung schöpfe.

Sein Pferd graste fast an derselben Stelle, an der es ihn abgeworfen hatte. Dort hinunter lief er mit brechenden Knien, hier und da über eine Wurzel stürzend oder gegen einen Baum taumelnd. Aber er achtete das höhnische, hinter ihm dreinschallende Lachen der Indianer nicht, achtete nicht das Blut, das an ihm niederströmte. In der Satteltasche, die sein Pferd trug, hing sein Gold. Das und sein eigenes Leben in Sicherheit zu bringen, flog er, so rasch ihn seine Glieder trugen, den Hang hinab, griff dort den Zügel auf, schwang sich in den Sattel, an dessen Knopf er sich festhielt, um nicht zum zweiten Mal zu stürzen, und sprengte nun, so schnell ihn sein schnaubendes Tier tragen konnte, zurück in das eben verlassene Lager – zu Schutz und Rache.

Kapitel 4

Alte Bekannte

Einen alten Schiffsbekannten von uns haben wir lange aus den Augen gelassen: den Doktor Rascher, der schon vor Hetsons in die Berge abgegangen war, seinen botanischen Forschungen obzuliegen. Später dann, wenn er in dem blumenreichen Land »geerntet, wo er nicht gesät«, wie er meinte, gedachte er mit der ihm befreundeten Familie in jenem Minenstädtchen, nachdem ihr Ziel lag, wieder zusammenzutreffen.

An ein mäßiges, einfaches Leben von Jugend auf gewöhnt, hatte der alte Mann auch nicht viel Bedürfnisse, und mit der wundervollen, ihm ganz neuen Flora um sich her, ließ er sich gern gefallen mit einbrechender Nacht entweder in dem einzelnen Zelte eines zufällig aufgefundenen Goldwäschers zu übernachten, oder auch wenn es eben nicht anders ging, unter einem Baum mitten im Walde auszulagern. Das Maultier, das er für seine Sammlungen, für seine Decken und sein Kochgeschirr mit sich führte, weidete dann das Gras in seiner Nähe ab, und am nächsten Morgen, wenn der Tau abgetrocknet war, zog er fröhlich weiter.

Die Goldwäscher, denen er hier und da begegnete, oder zu denen er selber kam, wunderten sich freilich einen Mann dort in den Bergen umherstreifen zu sehen, der weder Spitzhacke noch Schaufel noch Pfanne mit sich führte, und eben nur Pflanzen mit der Wurzel ausrupfte und in seine Blechbüchse oder dazu gehaltene Papiere legte. Der alte Mann hatte aber etwas so Anständiges und Freundliches in seinem ganzen Wesen, dass ihm niemand ein spöttisches

Wort darüber zu sagen wagte; im Gegenteil gaben ihm selbst die Amerikaner häufig Stellen an, wo sie ihnen aufgefallene Blumen und Pflanzen gefunden hatten.

So war er etwa fünf bis sechs Tage in den Hügeln herumgestiegen, und mit der gemachten Ausbeute so zufrieden, dass er beschloss, seinen Kurs zum Paradies zu halten. Dort gedachte er eine Zeit lang bei Hetsons zu bleiben, die Flora in der Nachbarschaft zu untersuchen, und dann seinen Stab weiter zu setzen. Wohin blieb sich gleich, so er nur Neues fand für seinen Zweck.

So wenig schien er sich aber bis jetzt um irgendeine Richtung, der er folgte, bekümmert zu haben, dass er gar keine Ahnung hatte, ob er sich östlich, westlich, nördlich oder südlich vom sogenannten *Paradies* befand. Er musste deshalb also erst sehen, dass er irgendjemanden im Wald traf, der ihm die Richtung dorthin angeben konnte.

An einer offenen Bergwand mit seinem Tier am Zügel langsam hinschreitend, entdeckte er da unten im Tal einen einzelnen Goldwäscher. Das fiel ihm jedoch nicht besonders auf, denn so viel hatte er schon vom kalifornischen Minenleben kennengelernt, dass sehr häufig Einzelne, mit der Stelle, an der sie bis dahin gearbeitet hatten, nicht recht zufrieden ihr Handwerkszeug und einige Provisionen auf die Achsel nahmen und aufs Geratewohl in die Berge hineinzogen, an anderen Stellen zu graben und sich einen neuen Arbeitsplatz zu suchen. Den gefunden, gingen sie dann zurück, holten ihr Zelt und anderes Geschirr nach und siedelten sich zeitweilig an der neuen Stelle an. Solches Umherstreifen, einen anderen Arbeitsplatz zu finden, nannten die Leute dann *prospektieren*.

Der Art Männer wussten aber auch gewöhnlich vortreff-

lich in der Nachbarschaft Bescheid, die sie vielleicht schon wochenlang durchzogen hatten. Doktor Rascher beschloss deshalb hier zu Tal zu steigen und sich bei dem Mann nach seinem *verlorenen Paradies*, wie er lachend vor sich hin murmelte, zu erkundigen.

Unterwegs, an dem schattigen Berghang, fand er wieder manche Pflanze, die ihn aufhielt und fesselte. So war es denn ziemlich Mittag geworden, ehe er das eigentliche Tal selbst, und damit auch den einzelnen Goldwäscher erreichte, der ganz still und heimlich das kleine Bergwasser nach seinen Schätzen untersuchte. Doktor Rascher malte sich auch in seiner gemütlichen Weise schon ein Bild von dem Manne aus – ein abgehärteter Amerikaner, der hier zufällig den reichsten Boden gefunden hatte und das kostbare Metall in Masse aus der Erde wusch. Vielleicht war er schon jetzt in Verzweiflung, wie er, unbemerkt von bösen Menschen, das wertvolle Gewicht nach San Francisco schaffen sollte, und brütete dort unten über seinem Schatz, den er wie ein Argus bewachte, ohne zu wagen, ihn zu verlassen. Möglich, dass der Unglückliche solcher Art in der Wildnis verschmachten musste.

Der Mann arbeitete, ihm den Rücken zugekehrt. Auf dem weichen Boden und bei dem Rascheln und Schütteln seiner eigenen Maschine konnte er die Schritte des Nahenden nicht gut hören. Doktor Rascher war denn auch ganz geräuschlos an ihn heran gekommen und fürchtete jetzt nicht mit Unrecht, ihn durch einen plötzlichen Anruf zu erschrecken, wonach er dann vielleicht eine jedenfalls neben ihm liegende gespannte Büchse oder einen Revolver aufgreifen und in die Höhe springen würde. Mit einem leisen Anflug gutmütiger Neckerei freute er sich aber auch wieder auf

diesen Moment. Da das Maultier ebenfalls ruhig dicht hinter seinem Herrn hergegangen war, so hatten die beiden den Goldwäscher auf kaum fünf Schritt erreicht und ihn also förmlich überrumpelt, ohne dass er auch nur eine Ahnung von ihrer Nähe haben konnte.

Nun hatte er ihn, wie er ihn haben wollte, und rief mit ziemlich lauter Stimme: »Guten Morgen!«

Anstatt aber in einem panischen Schreck jäh emporzufahren, wie es sich der Doktor gedacht hatte, blieb der Mann, ohne auch nur einmal den Kopf umzudrehen, ruhig sitzen und antwortete bloß, als ob er irgendeinem Bekannten auf der Straße begegnet wäre, ebenfalls in deutscher Sprache: »Guten Morgen.«

»Nun, das nenne ich kaltblütig«, murmelte Doktor Rascher still in sich hinein und schritt jetzt an dem vollkommen dagegen gleichgültigen Burschen dicht vorbei, das Gesicht eines so merkwürdigen Philosophen zu betrachten. Der Goldwäscher sah auch dabei kaum von seiner Arbeit auf. Nur als das Maultier eben so dicht an ihm vorüberkam, drehte er den Kopf etwas zur Seite und fragte: »Schlägt der Racker?«

»Nein«, antwortete der Doktor, »es ist ein ganz gutes Tier.«

»So? Die Bestien sind sonst verwünscht flink mit den Hinterbeinen, und neulich hat mich einmal eins hierher getroffen, dass ich acht Tage nicht sitzen konnte.«

Er machte dabei, ohne auch nur eine Miene zu verziehen, eine höchst bezeichnende Bewegung. Der Doktor konnte sich nicht helfen, er musste gerade hinaus lachen.

»Ja – Sie haben gut lachen«, sagte der Goldwäscher und arbeitete ruhig weiter.

Wie ihn Doktor Rascher aber betrachtete, kam ihm das Gesicht bekannt vor, obwohl es schwer war, in seinem jetzigen Zustand bestimmte Züge herauszufinden. Der Bursche hatte sich keinesfalls in den letzten fünf oder sechs Wochen rasiert und wahrscheinlich auch in derselben Zeit nicht gewaschen. Ebenso lange trug er allem Anschein nach das Hemd, in dem er arbeitete. Unter dem alten zerknitterten Strohhut, der ihm möglicherweise nachts zum Kopfkissen diente, schauten die langen struppigen blonden Haare sehnsüchtig nach einem Kamm hervor und spreizten sich auch hier und da aus einzelnen Öffnungen der Kopfbedeckung heraus.

Es war das echte, aber traurige Bild eines verwahrlosten Menschen, dem die Einwirkung von außen fehlte, sein eigenes Selbst in Ordnung zu halten, wie auch die Kraft, das selbst aus sich heraus zu tun, wozu ihn andere vielleicht gezwungen hätten. Ein Europäer, zu all den schlechten und eklen Eigenschaften eines Indianers herabgesunken, ohne eine Einzige seiner besseren dabei anzunehmen. Ein verlorenes Subjekt, nicht allein Kalifornien, sondern manchen anderen wilden Ländern – sowohl der amerikanischen Wildnis als auch dem australischen Busch – eigen, das sich nur eben in einer schmutzigen Vegetation am Leben hielt und doch dabei nach Gold grub.

»Sagen Sie einmal, lieber Freund«, nahm der Doktor Rascher endlich das Wort auf, »sind wir beiden nicht einmal irgendwo zusammengetroffen?«

»Nicht, dass ich wüsste, Herr Doktor«, antwortete der Miner.

»Ja, aber Ihr kennt mich doch?«

»Nun ja«, erwiderte der Mann, »warum soll ich Sie denn

nicht kennen. Wir haben die ganze lange Seereise mitsammen gemacht.«

»Ja so«, sprach Rascher, »Ihr wart im Zwischendeck?«

»Ich war so dumm«, erwiderte jener mit merkwürdiger Freimütigkeit, »und bin in dem Marterkasten nach diesem verdammten Kalifornien herübergeliefert worden, Passage bezahlt und alles, und frei Speck und Erbsenbrühe.«

»Aber hier seid Ihr doch hoffentlich für jene Entbehnungen und Beschwerden reichlich entschädigt worden.«

»Wer? Ich? Ich möchte wissen, wo?«, brummte der Bursche verdrießlich in den Bart. »Nur so viel wollte ich, dass ich mir den neuen Hof in Hesselbach kaufen könnte, und jetzt rackere ich hier schon fünf Wochen in den Bergen herum, lebe wie ein Hund, arbeite wie ein Pferd und habe noch nicht einmal genug zusammen, bloß um die Grenzsteine zu bezahlen. Wenn ich nur die Zeitungsschreiber hier hätte, die ihre verfluchten Lügen in Deutschland ausgebreitet haben. Herr Gott von Meinungen ...« Im verbissenen Grimm über seine verfehlte Bestimmung schüttelte er die Maschine mit solcher Kraft und Gewalt, als ob er eben eines jener unglücklichen herbeigewünschten Individuen am Kragen hätte und seine Wut jetzt an ihm auslassen wolle.

Der Doktor lächelte, und doch tat ihm der Mann leid, der hier mit einem ganzen Berg zertrümmerter Hoffnungen in der Wildnis saß und mit sich, Gott und der Welt grollte. Die Gesellschaft war aber auch nicht übermäßig angenehm, sich zu lange mit ihm einzulassen. Er versuchte deshalb das von ihm zu erfragen, was er zu wissen wünschte, um seinen Weg dann fortzusetzen.

»Seid Ihr hier in der Gegend bekannt, Freund?«, sagte er

deshalb nach kurzer Pause.

»Ich? Ich sollt's denken«, erwiderte der Mann. »Ich kenne hier herum jeden Fleck, wo nichts liegt. Sehen Sie da – dort – da drüben – da oben – all die Löcher habe ich ganz allein gegraben, und Platz genug ist da, dass eine Million hätte drinstecken können.«

»Nein, ich meine in den benachbarten Minen?«

»Was gehen mich die benachbarten Minen an«, knurrte aber der Deutsche. »Ich habe von Kalifornien schon mehr gesehen, als mir lieb ist.«

»So könnt Ihr mir also nicht sagen, wo das sogenannte Paradies liegt?«

»Sogenannte *Paradies*?«, wiederholte aber der Mann und sah den Frager erstaunt an, denn er mochte vielleicht denken, er wolle ihn zum Besten haben. »Na, wenn Sie hier in dem vermaledaiten Kalifornien ein Paradies suchen, da wünsche ich Ihnen viel Glück. Sollten Sie es aber wirklich finden, da bitte lassen Sie mich es wissen, Doktor. Sie brauchen nur der Botenfrau ein paar Zeilen mitzugeben. Paradies – ja, schönes Paradies, Eldorado und wie sie es noch sonst in den Büchern nannten. Dass es der Teufel hole, sobald ich nur erst einmal wieder draußen bin.«

Der Doktor sah bald, dass von dem Mann, der hartnäckig wie ein Maulwurf das ganze Tal unterminiert hatte, nichts zu erfragen war. Es interessierte ihn aber doch zu sehen, wie und auf welche Weise dieser griesgrämige Geselle hier eigentlich existiere.

Eine Wohnung, Zelt oder Hütte, konnte er nirgend entdecken, und doch befand sich dicht neben seinem Arbeitsplatz eine Feuerstelle, bei der ein paar Blechtöpfe und ein kleiner eiserner Kessel hingen.

»Wo wohnt Ihr denn eigentlich?«, fragte er endlich, »verlasst Ihr den Bach gar nicht, und bleibt Ihr Tag und Nacht hier?«

»Mein Schlafzimmer ist gleich hinter dem Baum«, antwortete der Deutsche aber, ohne von seinem Sitz aufzustehen. »wenn Sie es sich einmal ansehen wollen, es ist wirklich der Mühe wert. Nur noch nicht ordentlich eingerichtet.«

Dr. Rascher ging über den Bach auf einem schmalen, rechts und links abgegrabenen Damm, sah sich aber auch dort vergebens nach einem Zelt um und schaute ungewiss nach dem Mann zurück.

»Gleich hinter dem Baum, sag ich Ihnen ja«, rief aber dieser.

Der Doktor, der noch ein paar Schritte nach vorn machte, fand sich im nächsten Augenblick der Höhle dieses wild gewordenen deutschen Staatsbürgers gegenüber.

Der Platz selbst wäre seiner Aufmerksamkeit aber sogar jetzt noch vielleicht entgangen, denn der Eingang zu diesem eigentümlichen und jedenfalls sehr primitiven Schlafplatz bestand nur in einem roh in den Berg gehackten etwa drei Fuß hohen und ebenso breiten Loch, über das sogar von oben nieder noch einige, vielleicht absichtlich dort nicht fortgenommene Büsche hingen. Rechts und links davon waren aber zwei gespaltene helle Brettchen aufgesteckt, die das Auge rasch anzogen. Auf einem von diesen stand mit Kohle, aber höchst unorthographisch geschrieben: *Hier liegen Selbstschüsse!*

Und auf dem anderen: *Verbotener Eingang!*

Links davon war der Kleiderschrank: in die nämliche Kiefer wenigstens, deren Stamm den Eingang verdeckte, hatte

der Mann einen Pflock eingeschlagen. An diesem hing ein früher einmal wohl erbsgelb gewesener Mantel mit unzähligen Kragen, während darunter ein arg verschossener, grünbaumwollener Regenschirm lebensmüde mit dem abgebrochenen Griff an der rauen Rinde lehnte.

»Und da wohnt Ihr wirklich, Freund?«, rief der Doktor, von solcher Einfachheit in der Tat überrascht.

»Allerdings«, sagte der Deutsche, indem er einen Augenblick mit Schaukeln innehielt, wieder frische Erde auf die Maschine zu schütten. »Wenn Sie einmal nähertreten wollen, so genießen Sie sich nicht. Das mit den Selbstschüssen ist nur so daran geschrieben, wenn ich einmal weg wäre und so ein verwünschter Indianer wollte hier herumspionieren.«

»Ich danke Euch«, sagte aber der Doktor, der nach dem, was er vom Eigentümer selbst da draußen gesehen hatte, gar keine besondere Lust verspürte, in dieses Loch hineinzukriechen. »Wenn Ihr aber nun hier, so ganz allein, einmal krank werdet.«

»Ach was«, sagte der Mann, »ich bin in meinem Leben nicht krank gewesen – nicht einmal seekrank.«

Doktor Rascher konnte sich noch immer nicht über den Burschen und sein Leben zufriedengeben und betrachtete sich bald diesen, bald seine »Schlafstelle«, indem er bedenklich dazu mit dem Kopf schüttelte. Da der Deutsche aber weiter nicht die geringste Notiz von ihm nahm, hielt er es auch für besser, sich nicht länger aufzuhalten, sondern so bald wie möglich andere Menschen aufzusuchen, die ihm über das Verlangte bessere Auskunft geben konnten.

»Könnt Ihr mir nicht wenigstens sagen«, wandte er sich deshalb noch einmal an ihn, »wo ich am nächsten zu ande-

ren Goldwäschern oder zu irgendeinem Handelszelt komme?«

»Den Bach hinunter«, war die ganze Antwort, die er erhielt.

»Na dann lebt wohl, mein Bursche, und ich will Euch wünschen, dass Ihr fortan in Eurem Graben glücklicher seid als bisher.«

»Könnt es gebrauchen«, antwortete der Mann, und begann wieder an seiner, jetzt aufs Neue gefüllten Maschine zu schaukeln.

Dem Lauf des Baches folgend, wie ihm der Deutsche geraten hatte, richtete der Doktor nun seinen Weg, denn er vermutete nicht mit Unrecht, dass jener seine ihm doch nötigen Provisionen von dorthier beziehen werde. Nach zwei Stunden eben nicht übereilten Marsches und einem ziemlich begangenen Pfad dabei folgend, erreichte er auch endlich ein kleines, von einem unternehmenden Yankee errichtetes Handelszelt. Dort erfuhr er denn, dass das *Paradies* noch etwa fünf Meilen entfernt läge und vom nächsten Bergrücken ein befahrener Weg hinüberführe.

Für heute war es ihm indessen zu spät geworden, noch dahin aufzubrechen, da er sich überhaupt etwas müde fühlte. Er blieb also die Nacht beim Yankee, wo er ein reinliches Bett und ziemlich gutes Abendbrot fand, und brach am anderen Frühmorgen wieder zu der bezeichneten Richtung auf.

Leute traf er sehr wenig unterwegs, ein paar Karren ausgenommen, die vom *Paradies* Lebensmittel in die benachbarten Berge führten, und einzelne Goldwäscher, die eben überall herumstreiften. Erst als er sich, wie er glaubte, ganz nahe seinem Ziel befinden musste, kamen ihm einzelne

Mexikaner zu Pferd, dann andere in kleinen Trupps, alle bewaffnet, entgegen und schienen in großer Eile zu sein. Ein paar von ihnen sprach er an, aber sie standen ihm nicht Rede und ritten weiter in den Wald, einige die Straße verfolgend, andere geradezu in das Dickicht, einer nur ihnen bekannten Richtung zustrebend.

Er war die letzte halbe Stunde scharf bergan gestiegen. Der hier sehr offene, mit fast keinem Unterholz bedeckte Wald gestattete ihm aber eine ziemliche Strecke vorauszu- sehen. An der vor ihm liegenden Lichtung erkannte er nun zu seiner Genugtuung, dass er sich dem Talkessel näherte, in welchem der Beschreibung nach das *Paradies* liegen sollte.

Als er den Kamm des Bergrückens erreichte, öffnete sich denn auch weit vor ihm das reizende Tal, da der Berg, der es an dieser Seite einschloss, an seinem Nordhang fast ganz kahl und nur hier und da auf seiner wellenförmigen Oberfläche mit einzelnen niederen Büschen besetzt war. Früher hatte hier allerdings wohl auch ein geringer Baumwuchs gestanden, teils aber war das Holz durch einen Waldbrand zerstört oder umgeworfen worden, teils hatten die Goldwäscher die noch gesunden schlanken Stämme ins Thal zu ihrem Hüttenbau geholt und dann das übrige, frisches wie trockenes, nachgeschleppt und verfeuert, sodass man nun den ganzen Hang hätte absuchen können, ohne noch einen einzigen Arm voll Reisig zu finden.

Für die Aussicht zum *Paradies* hinab war das aber natürlich nur zum Vorteil. Von dieser Stelle aus besser als an irgendeiner anderen konnte man das ganze Tal bis in seine kleinsten Einzelheiten, mit allen zerstreuten Zelten, Büschen und Bäumen sowie dem ganzen regen Leben in der

Flat überschauen.

Ganz entzückt von dem Anblick blieb der alte Mann stehen und bemerkte gar nicht, dass noch ein anderer Wanderer kaum zwanzig Schritt von ihm entfernt auf einem Steine saß und, eine Doppelflinte auf den Knien, still das vor ihm ausgebreitete, unbeschreiblich schöne Panorama ebenfalls betrachtete. Erst als dessen hinter ihm grasendes Pferd beim Nahen des Maultiers wieherte, sah er ihn sitzen, ohne dass jedoch der Fremde die geringste Notiz von ihm genommen hätte.

Das ist etwas, dachte da der Doktor bei sich selbst, was ich noch nicht über mich gewinnen kann, mir aber jedenfalls in Kalifornien gleichfalls angewöhnen muss, denn es scheint mir eine höchst vortreffliche Eigenschaft, mich nämlich um niemanden, der mir begegnet oder den ich treffe, zu bekümmern. Rede ich jemanden an, der nicht hofft, irgendeinen Nutzen aus mir zu ziehen, so ist Zehn gegen Eins zu wetten, dass ich gar keine oder doch eine grobe Antwort bekomme. Betrachte ich mir so andere Leute, die nur ganz allein mit sich selbst beschäftigt durch die Welt ziehen, so muss ich gestehen, dass sie, in diesem Land wenigstens, die Vernunft auf ihrer Seite haben. Ich werde also gleich einmal den Anfang machen, diese neue Lebensregel durchzuführen.

Damit nahm er ohne Weiteres auf einem anderen Stein, von dem Fremden etwas entfernt, Platz. So schwer es ihm auch wurde, nicht wieder mit einem treuherzigen »Guten Morgen« herauszuplatzen, gewann er es doch über sich, gerade so zu tun, als ob sein Nachbar gar nicht da wäre, und in das Tal vor sich hinabzuschauen. Der Anblick fesselte ihn bald so sehr, dass er den anderen darüber wirklich vergaß und sich gar nicht an dem reizenden Bild satt sehen

konnte.

Wohl eine gute halbe Stunde mochte er so gesessen haben, als plötzlich eine lachende Stimme ausrief: »Doktor!«

Rasch drehte er sich danach um, sprang aber auch im nächsten Augenblick mit einem Ausruf des Erstaunens empor und sagte: »Emil ... Baron ... zum Wetter, wo kommen Sie her?«

»Von San Francisco, Doktor«, antwortete der junge Mann, ihm freundlich die Hand entgegenstreckend, »und ungewein erfreut, Sie dürfen mir es glauben, dass Sie gerade der erste Bekannte sind, den ich hier treffe ... aber ... Sie wollen abreisen?«, setzte er fast bestürzt hinzu.

»Abreisen?«, fragte der Doktor. »Ich komme gerade erst an. Das ist aber nicht übel. Gerade habe ich mir vorgenommen, mit keinem Menschen an der Straße mehr ein Wort zu reden. Sie waren der Erste, an dem ich das probieren wollte. Ich kannte Sie aber gar nicht, wie Sie in dem blauwollenen Miner-Hemd da auf dem Stein saßen, und hielt Sie für einen Franzosen.«

»Und Sie sind noch gar nicht im *Paradies* gewesen? Wissen gar nichts von dort?«, fragte der junge Mann, ohne den Einwurf weiter zu beachten.

»Ich weiß«, gab der Doktor lächelnd zurück, »dass dieser vor uns liegende Ort *Paradies* heißt. Ob er aber ein solches für uns werden wird, haben wir beide erst noch zu erproben.«

Er blickte, während er sprach, seinen jungen Freund scharf an. Es konnte ihm nicht entgehen, dass derselbe leicht errötete. Vielleicht fühlte er das auch selbst, denn er brach das Gespräch kurz ab und sagte leichtherzig wieder wie vorher: »Nun sehen Sie einmal, bester Doktor, was dies

für ein wahrhaft himmlisches Land ist. Das haben sich nun, mit all den unermesslichen Schätzen, die gleich bar in seinen Schubladen liegen, diese glücklichen Amerikaner weggeangelt.«

»Es ist ein freundlicher Anblick, das lässt sich nicht leugnen, Baron«, erwiderte der Doktor. »So wohl ich mich aber drin im Wald unter dieser reizenden Flora fühle, ein so unbehagliches Gefühl überkommt mich jedes Mal, wenn ich mich einer solchen Niederlassung nähere. Gold ... Gold und immer nur Gold ... man hört kein anderes Wort. Die Menschen denken an nichts weiter und reden deshalb also auch von nichts anderem. Die Qualität jeder ausgearbeiteten oder begonnenen Grube wird besprochen, die gefundenen Stücke oder Stückchen werden beschrieben, was der oder jener erbeutet, wie viel an einem Tag, wieviel in einer Woche zusammengehackt und gewaschen hat. Kurz und gut, die Geschichte wird einem, der nicht ebenfalls mit bis an die Ohren darin sitzt, so zum Ekel, dass man nur immer lieber gleich wieder aufpacken und davonlaufen möchte.«

»Ja lieber Gott, bester Doktor«, sagte der junge Mann, »dafür sind wir nun einmal in Kalifornien. Das ist etwa gerade, als ob ich in ein Fischerdorf zöge und wollte nicht von Fischen reden hören. Später wird das vielleicht einmal anders. Nun aber müssen wir die Sachen nehmen, wie sie wirklich sind. Und was mich selbst betrifft, so muss ich Ihnen gestehen, dass ich meine herzinnige Freude an dem tatkräftigen Land habe, ja – und was noch mehr sagen will – auch vor der Nation selbst Respekt bekomme. Nach manchem, was ich so früher über die Amerikaner gelesen habe, dachte ich sie mir nur als ein rohes tabakkauendes, immer bloß spekulierendes, krämerhaftes Volk und bin eigentlich,

wenn ich aufrichtig sein will, mit dem Entschluss herübergekommen, sie ebenso zu finden, wie ich sie mir gedacht habe – aber allen Respekt vor den Leuten. Gesindel genug gibt es unter ihnen, das ist wahr – und vielleicht auch nicht mehr wie bei uns in Deutschland, nur dass es hier nicht in so feinen Röcken und mit Glanzstiefeln umherläuft. Aber ein Unternehmungsgeist steckt dafür in den Burschen, eine Kraft und Ausdauer, eine Zähigkeit in einmal Begonnenem, und ein Mut, das Tollköpfigste, Riskanteste zu unternehmen, vor dem man wirklich Respekt haben muss. Ich verlange nicht, dass wir ihnen ihr ekliges Tabakkauen nachmachen sollten, aber wenn wir uns ein Beispiel an ihrem nationalen Gefühl, an ihrem Nationalstolz nehmen und das nur erst einmal bei uns pflanzen wollten, dann könnte das ein großer Segen für uns werden. Wir gewinnen vielleicht auch einen Platz dabei, auf dem es wachsen möchte.«

»Aber es gibt doch auch entsetzlich viel und höchst böserartiges Gesindel unter ihnen«, sagte der Doktor, »was wir kaum in dieser Ausdehnung in Deutschland finden würden. Nehmen Sie jene Spieler.«

»Nicht so öffentlich und frech dort, da haben Sie recht, aber ebenso schlecht, und da sie im Geheimen wirken müssen, um so viel gefährlicher«, sagte der junge Mann. »Diese Spieler sind der Auswurf der ganzen Nation, ja man könnte fast sagen, der Auswurf der Welt, indische Thugs und italienische Banditen nicht ausgenommen – apropos, von jenem Siftly habe ich doch seit dem Tag nichts wieder gesehen. Er war und blieb spurlos verschwunden. Ich hörte nur einmal, dass man behauptete, er sei seinem ihm durchgegangenen Kompagnon nachgefahren.«

»Möglich – ich sehne mich nicht nach seiner Bekanntschaft«, sagte der Doktor, »und will deshalb auch wünschen, dass wir uns nicht weiter begegnen mögen. Aber können Sie mir vielleicht sagen, mein junger Freund, weshalb da drüben zwei Flaggen an der hohen Stange wehen?«

»Ja, darüber habe ich mir auch schon den Kopf zerbrochen«, sagte Baron Lanzot. »Die obere scheint, soviel sich von hier erkennen lässt, denn sie weht gerade abwärts, die amerikanische zu sein, aber die untere bin ich nicht imstande auszumachen.«

»Auch eine eigene Unruhe herrscht in der Stadt selbst, wenn man diese einzige Zeltstraße wirklich mit dem Namen einer Stadt belegen darf. Ein sehr ruhiges Leben scheinen die Bewohner des *Paradieses* eben nicht zu führen.«

»Wer weiß, was sie haben«, sagte Baron Lanzot. »Wie wäre es, wenn wir hinunterstiegen?«

»Von Herzen gern. Aber was in aller Welt hat Sie jetzt, bester Baron, in die Minen geführt, denn den Titel Emil haben Sie doch hoffentlich in San Francisco zurückgelassen.«

»Der liegt bei den Servietten«, antwortete jener und lachte dabei, »aber noch früher, und zwar schon bei der Abfahrt aus der alten Heimat habe ich den Barontitel beiseitegelegt. Deshalb, mein lieber Doktor, ersuche ich Sie recht freundlich, mich hier nur einfach Lanzot zu nennen. Nur wenn Sie hartnäckig höflich sein wollen, so setzen Sie den Mister vor.«

»Sie haben da recht, mein lieber Mr. Lanzot oder Lanzot, wenn Sie das lieber hören«, sagte da der alte Mann. »Den Rang selbst mussten Sie zurücklassen, als Sie dieses wunderliche Land betraten, denn Rang ist ein höchst merkwürdiges Ding, das nur in der Masse und in der gehörigen Um-

gebung wirkt. Ein einzelner Soldat zwischen lauter Bürgern sieht auch sonderbar aus, und die grell abstechenden Farben von Kragen und Jacke wollen dem Auge nicht passen. In Reih und Glied macht er sich aber dafür desto besser. So lassen Sie den Namen fallen, bis Sie daheim wieder einmal in Reih und Glied einrücken. Die Spitzhacke und die Schaufel wird dann auch weniger auffällig.«

»Ach was«, gab Lanzot lachend zurück, »die würde weniger gegen den Barontitel abstechen wie Serviette und Teller.«

»Das ist allerdings wahr«, sagte der Doktor. »Was Sie um Gotteswillen dazu bewogen haben kann, den Broterwerb, und wenn auch nur für kurze Zeit zu ergreifen, wird mir es stets ein Rätsel bleiben. Sie haben es selbst jetzt satt bekommen, nicht wahr?«

Wieder war es fast, als ob der junge Mann leicht errötete, aber er sagte lachend: »Satt allerdings, ich habe meinem ›Capitaine‹, Sie kennen ja den kleinen ausgetrockneten Franzosen, neulich einen Satz Teller vor die Füße und ihn selber über den Tisch hinübergeworfen und bin dann in aller Freundschaft von ihm geschieden. Ich glaube auch überzeugt zu sein, dass wir beide gleich froh waren, einander loszuwerden. Dann bin ich aufs Geraatewohl, mein Glück einmal in den Bergen zu versuchen, von San Francisco fortgegangen. Da ich wusste, dass Sie hier herum steckten, und der Name ›das Paradies‹ mir so verlockend in die Ohren klang, lenkte ich meinen Kurs hierher.«

»Also meinetwegen«, sprach der Doktor vergnügt vor sich hin lächelnd. Dann aber, als ob ihm etwas anderes durch den Sinn fahre, setzte er ernster, wenn auch immer freundlich hinzu: »Nehmen Sie sich aber in Acht, lieber

Lanzot, und lassen Sie sich die Verbindung mit Monsieur Rigault oder wie der Bursche hieß, eine Warnung sein. Derlei Verhältnisse passen nicht für Sie, wenigstens nicht für die Zukunft, die Ihrer noch im alten Vaterland wartet. Denken Sie immer an die und halten Sie sich stets den Rücken so frei, dass Sie Ihren Kompagnon mit gutem Gewissen über einen Tisch werfen können. Ich brauche Ihnen wohl nicht mehr zu sagen.«

»Nein, lieber Doktor«, sprach der junge Mann, »ich werde Ihres Rates eingedenk sein. Aber jetzt wollen wir machen, dass wir ins Thal kommen, denn ich bin heute Morgen noch nüchtern und möchte mich vor allen Dingen etwas frisch machen. Komm, Grauschimmel, mein braver alter Bursche, hier magst du dich ein paar Tage ausruhen, wenn wir nicht vielleicht morgen schon wieder weiterziehen. Also vorwärts, wenn es Ihnen gefällig ist.«

Der Doktor hatte nichts dagegen. Beide Männer nahmen ihre Tiere am Zügel, um mit ihnen in das Tal hinabzusteigen.

Ordentliche Wege zu den verschiedenen Minen von hier ab – die einzige Hauptstraße ausgenommen – existierten, wie schon erwähnt, nicht, und die Karren mussten sich gewöhnlich ihre Bahn durch den Wald suchen, so gut oder so schlecht das eben gehen wollte. Gar nicht selten geschah es aber, dass sie dabei auf eine oder die andere Art zu Schaden kamen. So fanden unsere Wanderer auch die Trümmereines kleinen Karrens, der da erst ganz kürzlich zusammengebrochen sein musste. Das meiste davon war auch wohl schon ins Tal geschafft worden. Das Vorderteil desselben mit einem Rad lag aber noch dort, gerade hinter dem Stumpf eines gefällten Baumes.

Lanzot, in fröhlicher, fast mutwilliger Laune, griff das Rad auf. Sich zu seinem Begleiter wendend, sagte er: »Was meinen Sie, Doktor, sollen wir das Ding einmal in Gang bringen?«

»Rollen Sie es nicht fort«, warnte aber Doktor Rascher, »denn der Eigentümer wird jedenfalls wieder hierher zurückkehren, um es abzuholen.«

»Dann kommt es ihm vielleicht entgegen«, gab Lanzot lachend von sich. »Überdies war es von jeher eine meiner Hauptleidenschaften, Steine einen steilen Hang hinabzurollen. Es sieht zu prachtvoll aus, wenn sie zu Tal springen.« Damit gab er dem kleinen Rad einen Schwung und ließ es bergab laufen. Anfangs rollte es auch prächtig den nicht zu steilen Hang hinab. Durch das Wellenförmige desselben kam es aber mehr und mehr in Schwung. Statt rechts oder links abzubiegen und sich dann zu überschlagen und liegen zu bleiben, sauste es plötzlich in langen und hohen Sätzen zu Tal, sprang über ein paar niedere Büsche hinweg und verschwand endlich hinter diesen.

Die beiden Männer waren, Lanzot eigentlich von seinem ganz unerwarteten Erfolg überrascht, stehen geblieben und horchten dem Poltern des springenden Rades, das noch immer aus der Tiefe zu ihnen herauftönte. Plötzlich geschah ein Schlag, und gleich darauf gellte ein lauter Aufschrei an ihr Ohr.

»Alle Wetter!«, rief Lanzot erschreckt, »wenn ich am Ende gar mit meiner albernen Spielerei ein Unglück angerichtet hätte!«

»Das wollen wir nicht hoffen«, sagte der alte Mann bestürzt, »vielleicht ist nur irgendein armer Teufel heftig erschreckt worden. Jedenfalls müssen wir aber hinunter und

nachsehen.«

»Gewiss!«, rief der junge Mann rasch, »habe ich eine Torheit begangen, muss ich auch dafür büßen. Ein Glück nur, dass hier keine Glaswarenhandlungen sind, in die das Rad hätte hineinspringen können. Für einen Topfmarkt passte solch eine Überraschung ebenfalls vortrefflich. Wenn nur wenigstens kein Mensch zu Schaden gekommen ist.« Hastig, ohne dass von nun an weiter noch ein Wort zwischen ihnen gewechselt worden wäre, folgten die beiden ihren Weg den Hang hinab.

An diesem Morgen hatten auch der Justizrat und der Assessor wie gewöhnlich ihre Arbeit am Bergbach beginnen wollen. Schon die Aufregung im Lager machte sie aber stutzen. Als sie die Rüstungen bemerkten, drüben die Mexikaner mit der Fahne sahen und dann noch von einem eben aus den Hügeln zurückkommenden Landsmann hörten, dass der Wald von bewaffneten Indianern schwärme, beschlossen sie sehr vernünftigerweise, an diesem Tag lieber ruhig in ihrem Zelt zu bleiben und erst einmal abzuwarten, wie sich die Sache erledigen würde. Ihren Händen und Armen schadete es überdies nichts, wenn sie einmal selbst einen Wochentag rasteten. Der Justizrat drehte auch ohne Weiteres gleich wieder um. Am Zelt angekommen, stopfte er sich aufs Neue seine Pfeife, setzte sich auf seinen gewöhnlichen Platz am Feuer, auf einen niederen Klotz, den Rücken an eine junge Eiche lehrend, und sagte: »Können paar Stück Holz auflegen, Assessor. Heute Klöße kochen.«

»Das ist ein gescheiter Gedanke, Herr Justizrat!«, rief da der gutmütige Assessor, indem er, mit der Gefahr, seine Brille zu verlieren, ein schweres, gestern Abend mühsam aus dem Wald geholtes Stück Holz in das Feuer zerrte,

ohne dass der Justizrat auch nur ein Glied gerührt hätte, ihm zu helfen. »Ein ganz vortrefflicher Gedanke. Wenn wir uns heute ordentlich ausruhen, können wir morgen dafür so viel schärfer arbeiten. Verlust ist doch nicht bei der Sache.«

»Bewahre«, sagte der Justizrat, rauchte dann noch eine Weile und schlief endlich, an den Baum gelehnt, sanft ein, während der Assessor mit unermüdlichem Fleiß die Vorbereitungen zu ihrem Mittagsessen betrieb.

Die übrigen Deutschen, Lamberg, Binderhof und Hufner waren heute ebenfalls von ihrer Arbeit ferngeblieben, weil ihnen die Bewegung der Indianer gerade so wenig gefallen hatte, wie dem Justizrat. Trotzdem aber nahmen die beiden Ersteren doch wenigstens an den Vorgängen im Paradies teil und interessierten sich für den Erfolg der Amerikaner, dieser Masse von Mexikanern gegenüber.

Nur an dem Justizrat und Assessor gingen jene regen lebendigen Szenen spurlos und vollkommen unbeachtet vorüber. Der Justizrat schlief vollkommen und hörte nur manchmal im halben Traum den Lärm der Gongs und Trommeln sowie die

gellenden Töne des Yankee-Doodle, ohne auch nur den Kopf danach umzudrehen. Ebenso wenig beachtete der Assessor diese Bewegung, die ihn, seiner Meinung nach, nicht das Geringste anging. Das war Sache der Beamten. Ja, wäre er selbst hier Assessor gewesen, so würde er augenblicklich den ganzen Fall haben untersuchen und protokollieren lassen. Die schuldigen Ruhestörer hätten dann schon gehörig brummen sollen. Aber heute Mittag hatte er Klöße zu kochen, mit einem delikaten Stück Rindfleisch dazu, das der Sheriff, Mr. Hale, selbst gestern ausgeschlachtet hatte. Es

lag ihm besonders daran, den Justizrat mit seiner Kochweise zufrieden zu stellen.

Wer sich auch außerordentlich wenig um Amerikaner und Mexikaner bekümmerte, war Herr Hufner, denn weit wichtigere Dinge gingen ihm heute im Kopf herum.

Heute konnte die Schwiegermutter vielleicht schon den Brief bekommen, und was, um Gotteswillen, was würde sie sagen? Schon den Postmann, der allmonatlich einmal nach San Francisco ging, Briefe dort abzuliefern und mit dem Postdampfer gekommene wieder heraufzubringen, hatte er heimlich, aber himmelhoch gebeten, wenn ihn eine Dame fragen würde, wie es ihm hier oben ginge, nur zu sagen: »Ganz entsetzlich schlecht.« Nun saß er, überdies heute unbeschäftigt, vor seinem Zelt und wusste gar nicht, was er beginnen, wie er sich der trüben Gedanken erwehren solle.

Was die Amerikaner heute für einen entsetzlichen Spektakel machten – was nur los war? Binderhof und Lamberg waren hinunter gegangen, sich die Sache mit anzusehen. Er hatte andere Dinge im Kopf. Endlich sprang er auf – er hielt es nicht länger aus – und beschloss, einmal hinüber zum Justizrat zu gehen, diesen und den Assessor um ihre Meinung zu fragen, was er in der Sache tun könne, falls die Schwiegermutter etwa gar hier heraufkäme. In ihr Zelt konnte er sie doch nicht nehmen. Binderhof ließ ihn überdies schon den ganzen Tag keine Ruhe. Und was sollte dann geschehen? Wie war sie zu beschwichtigen?

Der Justizrat schlief noch. Der Assessor getraute sich auch nicht, ihn zu wecken. Im Begriff aber, recht leise an ihm vorüberzugehen, blieb er mit dem Fuß in einen dort liegenden Stück Holz hängen und stolperte dermaßen, dass der Justizrat erschrocken in die Höhe fuhr.

»Bitte tausendmal um Entschuldigung«, sagte der Assessor.

Der Justizrat murmelte etwas zwischen den Zähnen durch, was sein rücksichtsvoller Kompagnon glücklicherweise nicht verstand, und zog dann an der Pfeife. Diese war aber schon vor anderthalb Stunden ausgegangen und kalt und musste deshalb erst wieder frisch angezündet werden. Nun machte sich auch Herr Hufner bemerkbar und kam nach kurzer Einleitung auf den Zweck seines Besuches und den Grund seiner Befürchtungen: die Schwiegermutter, die wie ein rächendes Phantom vor seiner Seele stand. Und doch war er sich ja keiner Schuld bewusst.

»Unsinn«, sagte aber der Justizrat, »Schwiegermutter ... Pappendeckel ... selbst herkommen und graben versuchen ... Kunst, Gold zu finden. Schwiegermutter ist willkommen ... hat vielleicht mehr Glück.«

»Ja, aber denken Sie sich, Herr Justizrat, wenn sie nun wirklich käme.«

»Ja, Herr Justizrat«, stimmte ihm da der Assessor bei, der in diesem Augenblick unwillkürlich an die Frau Siebert dachte, »das wäre wirklich schrecklich.«

»Alte Weiber«, brummte jedoch der Mann des Gerichts zwischen einzelnen Dampfwolken durch, »will nichts wissen davon ... Klöße fertig?«

»Jawohl, Herr Justizrat, im Augenblick«, sagte der Assessor, der die größte Mühe mit seiner Brille hatte, die jedes Mal anlief, wenn er sich über den dampfenden Kessel beugte, den darin befindlichen Inhalt zu prüfen. Endlich fischte er einen der betreffenden Klöße mit einem selbst gefertigten hölzernen Löffel heraus, prüfte ihn, indem er ein Stückchen mit seinem Messer abschnitt, und fand ihn vortreff-

lich.

»Mitessen?«, fragte der Justizrat zu Herrn Hufner, indem er die eben ausgerauchte Pfeife beiseitesetzte.

»Ich danke Ihnen herzlich, Herr Justizrat«, erwiderte mit einer halben Verbeugung der Mann. »Mir ist der Appetit vergangen und ich habe seit jener Nachricht kaum einen Bissen über die Lippen gebracht.«

»Narrenpossen«, erwiderte jener lakonisch, »anfangen, Assessor.« Er nahm den letzten Teller, den ihm sein Kompagnon gab, mit der Gabel auf die Knie und sah erwartungsvoll zum dampfenden Topf hinüber. Der Assessor wollte diesen nun mit der bloßen Hand vom Feuer nehmen, aber der dünne Draht Henkel war entsetzlich heiß geworden. Er musste erst ins Zelt, einen Lappen dafür zu holen. Der Justizrat würde sein Taschentuch genommen haben.

»Das da unten ist der neue Alkalde«, sagte in diesem Augenblick Herr Hufner zum Justizrat. »Es scheint, als ob er hier vorbei wollte, dann werden sie in deutlich sehen können. Es ist ein Amerikaner und soll ein außerordentlich tüchtiger Mann sein.«

»Nun, meinetwegen«, lautete die Antwort des hungrigen, »Assessor ... Donnerwetter, wo bleiben Sie denn?«

»Einen Augenblick, Herr Justizrat«, rief der Assessor, der geschäftig mit einem, unter seinen Sachen hervorgesuchten und sorgfältig von San Francisco mitgebrachten Wischlappen herbeigesprungen kam. »Jetzt werden wir gleich sehen, wie sie sich machen, wenn sie nur gar genug sind.«

Er beugte sich eben über den Topf, ihn gut und sicher anfassen zu können, als dicht über ihnen am Berghang ein wunderbares polterndes Geräusch laut wurde. Alle drei sahen unwillkürlich hinauf. Sowohl Herr Hufner als auch der

Assessor behielten aber kaum Zeit, aus dem Weg zu springen, als das von der Höhe niedersetzende Rad, von einem kleinen Stein ab in die Höhe prallend, einen kurzen Bogen beschrieb und ordentlich pfeifend in Kraft und Schnelle mitten auf den seinem Geschick verfallenen Kessel schlug.

Einen Augenblick war alles in Verwirrung. Der Assessor schrie laut auf, der Justizrat sprang in die Höhe und ließ Messer und Teller fallen. Im Feuer zischte die heiße Brühe und warf Funken, Rauch und Asche hoch in die Luft hinein. Das Rad aber, das nun eine andere Richtung bekommen hatte, schnellte noch einmal nach vorn, drehte sich jedoch, überschlug sich seitwärts ein paar Mal und schob dann langsamer, noch durch seine frühere Kraft getrieben, an dem Alkalden dicht vorüber, bis es von einem kleinen struppigen Busch aufgehalten wurde und liegen blieb.

Hetson, vor dessen Augen dies alles vorging, befand sich allerdings nicht in der Stimmung, gerade über irgendetwas zu lachen. Trotzdem war die ganze Szene, mit dem wie aus den Wolken gefallenen Rad so äußerst komisch, dass er ein Lächeln kaum unterdrücken konnte und nun die paar Schritte noch bergan stieg, um zu sehen, ob irgendjemand von den Leuten zu Schaden gekommen wäre. Hatte er doch auch den Justizrat sowie Herrn Hufner, beides kann jetzt Passagiere der Leontine erkannt von denen der Letztere wenigstens, wie er wusste, etwas Englisch sprach. Hier aber fand er, während Hufner sowie der Assessor sprachlos vor Schreck und Bestürzung neben den Trümmern ihres Mittagessens und Kessels standen, den Justizrat in den höchstmöglichen Grad der Entrüstung, indem er eine Menge von abgebrochenen, selbst seinen Landsleuten unverständlichen Verwünschungen und Zornausdrücken

hervorsprudelte. Hetson, dessen scharfes Auge nirgends am ganzen Hang einen Menschen erkennen konnte, schloss ziemlich richtig, dass der ganze Schaden mehr durch einen mutwilligen Zufall als wirklich durch die böartige Absicht eines Einzelnen entstanden sei, und suchte nun dies dem Justizrat begreiflich zu machen. Aber lieber Gott, er hätte ebenso gut zum Rad selbst reden können. Der Mann hörte und sah nicht. Er stampfte mit den Füßen, warf mit den Händen um sich. Nur einzelne Worte wie *Kriminalprozess*, *Klöße*, *Halunken*, *Kalifornien* und *Aufhängen* ließen sich daraus unterscheiden.

Hetsen wollte es auch aufgeben, sich verständlich zu machen und ihn vor allen Dingen austoben lassen, als er zwei Männer den schrägen Hang niederkommen sah, die ihre Lasttiere am Zaun führten. In diesem musste er jedenfalls die Täter vermuten. Da er eine heftige Szene zwischen den verschiedenen Parteien zu verhindern wünschte, blieb er stehen, um sie zu erwarten. Kaum aber waren sie etwas näher gekommen, als er in dem einen seinen alten Freund, den Doktor Rascher, erkannte und mit einem ordentlichen Jubelruf ihm entgegeneilte.

»Doktor!«, rief er dabei, die Hand nach ihm ausstreckend. »Sie sendet mir in diesem Augenblick der Himmel, und ich weiß nicht, wessen Gesicht ich auf der weiten Gotteswelt gerade jetzt lieber sehen möchte als das Ihre.«

»Mein lieber Mister Hetsen«, rief der alte Mann ebenso freudig aus. »Es tut meinen alten Augen gut, sie so gesund und lebensfrisch mir entgegenkommen zu sehen. Nur sehr blass sind Sie noch, entsetzlich blass. Die Bergluft hat noch nicht lange genug auf Sie einwirken können, aber bald werde ich ja wohl die Freude haben, Sie vollkommen wieder-

hergestellt zu sehen.«

»Doktor, ich habe Ihnen etwas Wichtiges mitzuteilen.«

»Einen Augenblick, mein lieber Herr, stehe ich Ihnen zu Diensten. Ihre Frau ist doch wohl und munter?«

»Vollkommen.«

»Gott sei Dank, so erlauben Sie mir den Ihnen hier vor allen Dingen einen lieben Freund von mir, den Baron von ... ja so ... den Mister Lanzot vorzustellen, der sich allerdings nicht gleich auf die beste Weise bei Ihnen einführt, denn ich sehe, das von ihm in tollem Mutwillen herabgerollte Rad hat da unten einige Verwirrung angerichtet. Hoffentlich nicht in Ihrem Zelt.«

»Nein«, gab Mister Hetson lächelnd von sich, »aber es sind Schiffsgefährten von uns, denen sie das Mittagsessen verdorben haben. Unter anderen jener komische Kauz mit der ewigen langen Pfeife, den sie den Jus, wie war der Name gleich *justice*?«

»Oh, der Justizrat?«, sprach der Doktor, »nun werden wir versuchen müssen, ihn zu besänftigen, was ja doch wohl nicht so schwer halten wird. Lieber Lanzot, ich habe das Vergnügen, Ihnen hier den wackeren Mister Hetson vorzustellen. Sie erinnern sich wohl, dass wir über ihn und seine liebenswürdige Gattin sprachen, als ich ihr damals die junge Spanierin als Begleiterin empfahl.«

»Mister Hetson«, sagte der junge Mann, sich leicht vor dem Amerikaner verbeugend, während ein tiefes Rot seine Wangen färbte, »ich bin erfreut, Sie kennen zu lernen und bedaure nur, dass es mit solcher Einführung geschieht.«

»Sie werden sich mit ihren Landsleuten wohl darüber verständigen können«, sagte freundlich der Amerikaner. »Darf ich Sie jetzt bitte, lieber Doktor.«

»Sie scheinen in Eile, Freund, aber erst müssen wir doch hier die Sache regulieren, denn mir als alten Schiffskameraden und sonst ruhigen, gesetzten Mann werden Sie wohl leichter glauben, dass dem angerichteten Unglück kein böserartiger Mutwille zu Grunde gelegen hat, noch dazu, da wir gern bereit sind, jeden etwa erlittenen Schaden zu ersetzen.«

Hetson musste sich dem schon fügen, und die Männer stiegen nun gemeinschaftlich zum empörten Justizrat hinunter, der anfangs aber nicht einmal den ruhigen Vorstellungen des alten Doktors und Schiffskameraden Gehör geben, sondern die Sache absolut zu einem *Kriminalprozess* treiben wollte. Das Anerbieten, ihm den erlittenen Schaden zu ersetzen, machte ihn dabei noch böser. Erst, als er sich in allen Grimm eine frische Pfeife gestopft hatte, schien sich sein Ärger etwas zu legen.

Das Mittagsessen war total in die Asche gefallen und keine Möglichkeit, auch nur einen Teil desselben zu retten. Der Assessor aber versprach in seiner unverwüstlichen Gutmütigkeit, augenblicklich für anderes zu sorgen. Herr Hufner lief fort, indessen einen Kessel herbeizuholen. Der Justizrat wurde endlich dahin gebracht, dem jungen Lanzot die Hand zu geben.

»Schön ... Dummheiten ... Rad bergunter rollen«, sprach er dabei. »Beinahe Pfeife zerbrochen ... verdammte Kalifornien.« Als die drei sie verlassen hatten, setzte er hinzu: »Maulaffe ... Kessel zerbrochen ... Hand schütteln ... Tür hinauswerfen« und qualmte ärger als je zuvor.

Kapitel 5

Der Gefangene

Baron Lanzot merkte bald, dass der Amerikaner mit seinem alten Freund etwas zu bereden hatte, zu dem sie gerade keine Zeugen wünschten. Er nahm deshalb, als sie den Lagerplatz der Deutschen und den zornigen Justizrat verlassen hatten, sein Maultier wieder am Zügel und schritt voran in das Paradies hinab, die beiden im eifrigen Gespräch zurücklassend. Wohl hatte der alte Mann Ursache, dass er dann und wann bedenklich mit dem Kopf schüttelte oder beschwichtigende Worte dazwischen sprach, denn Hetson schüttete sein ganzes Herz vor ihm aus, und erzählte ihm, mit kurz gedämpften, aber scharf bezeichnenden Worten alles, was in den letzten, so verhängnisreichen Tagen vorgefallen war. Trotzdem aber freute sich der alte Arzt auch wieder herzlich über die wohltätige Veränderung, die im ganzen Wesen seines früheren Patienten vorgegangen zu sein schien.

Das war nicht mehr der schwankende, zaghaft verzweifelnde Mann, wie er ihn an Bord des Schiffes, wie er ihn noch in San Francisco gekannt hatte. Sein ganzes Benehmen, seine Ausdrucksweise, seine Ansichten selbst hatten sich gefestigt.

Sogar während er um Rat fragte, schien er schon zum Handeln entschlossen. Nur noch wie ein dünner Flor lag die Erinnerung der Vergangenheit auf seiner Seele.

Nur eins noch machte ihn wankend und nagte an seinem inneren Leben: der Gedanke, ja nach Siftlys Worten die Gewissheit, dass seine Frau vor ihm von der Anwesenheit des

früheren Geliebten gewusst, dass sie, zu welchem Zweck blieb sich fast gleich, eine heimliche Zusammenkunft mit ihm gehabt hatte. Und das leugnete der alte Doktor Rascher. Sie konnte, seiner festen Überzeugung nach, mit ihm zusammengetroffen sein, aber nie würde sie selbst dieses Begegnen aufgesucht haben. Die Schilderung, die er dem jungen Amerikaner dabei von jenem Siftly gab, machte, was er sagte, noch wahrscheinlicher. Da sich Hetson nun erinnerte, dass seine Frau selbst ihn um eine Unterredung gebeten, wollte er jeden Entschluss über die Sache hinauschieben, bis er sie gesprochen hatte.

Darüber waren sich die beiden Männer einig, dass jener Engländer im Guten oder Bösen diesen Platz verlassen müsse. Sei er ein Ehrenmann, wie Rascher fest glaubte, so würde er das von selbst tun. Sei er das nicht und weigere er sich, so mussten entweder Mittel gefunden werden, ihn zu entfernen, oder Hetson selbst mit seiner Familie ein anderes Asyl suchen.

In ihr Gespräch vertieft, hatten sie den Mittelpunkt der Stadt schon wieder erreicht, ohne es selbst zu bemerken, als ihre Aufmerksamkeit auf einen wilden, die Straße herabkommenden Lärm und ein Gedränge von Menschen gelenkt wurde.

Hetson, noch immer nicht ganz sicher, ob nicht doch am Ende die gereizten Mexikaner mit den Indianern vereint einen Angriff wagen würden, bat Rascher, dort auf ihn zu warten, und eilte, so rasch er konnte, dem Mittelpunkt des Aufruhrs zu.

Diesen bildete aber niemand anderes als unser alter Bekannter, der arg misshandelte und entstellte Mr. Smith, der, das geronnene Blut auf seinen Schultern, das Antlitz selbst

blutig und totenbleich, die Haare wirr um seine Schläfe schlagend, auf seinem Pferd mehr hing als saß und mit gelender, fast kreischender Stimme die Amerikaner zur Rache gegen die Indianer aufrief.

Die leicht erregbaren wilden Burschen, ihre Waffen noch bei der Hand, waren auch rasch bereit, dem Ruf Folge zu leisten. Alles schrie nach Hetson, vor dem sie, nach den Vorgängen des heutigen Tages, einen gewaltigen Respekt bekommen hatten, sie anzuführen.

Der Einzige, der in dem ganzen Lärmen und Toben vollkommen ruhig und gleichgültig blieb, war der alte Nolt. Schon wieder gerüstet, zu seinem Arbeitsplatz und zu seinen übrigen Gefährten zurückzukehren, hielt er auf seinem grobknochigen Schimmel mitten zwischen den Leuten.

Als Mr. Smith eben seinen kreischenden Aufruf beendet hatte und nun erschöpft innehielt, Atem zu holen und dann aufs Neue zu beginnen, sagte er: »Verdammt der Finger, den ich für den Burschen aufhebe, und alle ehrliche Amerikaner werden sich hoffentlich ebenso besinnen. Hättet Ihr neulich nicht den armen Teufel von Rothaut mutwillig erschlagen, so würdet Ihr jetzt so sicher zwischen den Indianern durchreiten können, wie ich es in der nächsten Viertelstunde tue. So aber geschieht es Euch recht. Misshandeln und treten wollt Ihr das arme Volk. Und wenn sie die Hand erheben, sich zu schützen, schreit Ihr Eure Freunde zusammen und fordert Rache. Dass sie Euch das Leben gelassen haben, begreife ich nicht einmal recht. Mit dem Abschneiden der Ohren ist Euch aber nur Euer Recht geschehen, und das ist meine, des alten Noltens Meinung. Passt Euch das nicht, so dürft Ihr es mir sagen.«

Damit lenkte er sein Pferd langsam durch die ihn umrin-

genden Amerikaner und Fremden hin, aus deren Mitte manches ihm zustimmende *Jawohl – ist ihm auch recht geschehen* heraustönte, und ritt im Schritt die Straße wieder hinauf den Bergen zu.

Hetson wollte sich nun in die Menge mischen, als ihm Hale entgegenkam, ihn unter den Arm nahm und zurückführte, während er ihm mit kurzen Worten die Vorgänge jenes Tages unter dem vorigen Alkalden erzählte. Der Spieler hatte jedenfalls höchst unnötigerweise Blut vergossen und die Indianer auf eine Art gereizt, die diese Rache vollkommen entschuldigte.

Hale selber sprach sich auch entschieden dahin aus, »dass er, was seine Person beträfe, fest entschlossen sei, keinen Schritt gegen die Indianer zu tun, denn hätten sie sich früher nicht deren Sache angenommen, so dürften sie auch nun dem Spieler nicht beistehen. Dass dieser ein Bürger der Vereinigten Staaten wäre, sei ohnedem ein Unglück. Wollten einige der tollköpfigen Burschen hinaus, an den Rothäuten Rache zu nehmen, so könne er sie allerdings nicht halten, seine Meinung aber sei, der Alkalde möge ihnen ein gerichtliches Einschreiten rundweg abschlagen. Wenn sie sich in ihrem Recht von den Eingeborenen gekränkt glaubten, sollten sie dieselben verklagen, und eine Jury würde dann entscheiden.«

»Hallo Hetson«, rief den Richter da eine raue Stimme an. Als er sich danach umdrehte, kam ihm Siftly mit dem bleichen, blutenden Smith an seiner Seite und von einem Schwarm lärmender Burschen gefolgt, entgegen. »Und da steht Ihr auch noch und schwatzt und berätet«, fuhr der Spieler fort. »Sollen wir etwa ruhig zusehen, wie die verdammten Rotfelle uns überfallen und verstümmeln? Den

Teufel auch! Ehe er die ganzen Fremden mit diesen dunkelhäutigen Halunken von der Erde vertilgt, ehe wir einen einzigen Tropfen amerikanisches Blut ungerächt diesen Boden färben lassen.«

Hetson betrachtete mit Ekel und Mitleiden die traurige Gestalt des Verstümmelten und fragte nun nach den Einzelheiten des ganzen Überfalles, die Mr. Smith auf seine Weise vortrug und ausschmückte.

Als er aber dem Alkalden, nur von den entrüsteten Ausrufen der Umstehenden dabei unterbrochen, auch erzählte, dass ihn der Häuptling Kesos geplündert und ihm achthundert Dollar abgenommen habe, da rief auf einmal eine laute kräftige Stimme durch den Lärm: »Das ist eine Lüge!«

Alles drehte sich rasch und erstaunt nach dem kecken Ruffer um. Mitten unter die Männer hinein aber dem Alkalden gerade gegenüber, trat Graf Beckdorf, wie er seinen Arbeitsplatz eben verlassen, das rotwollene Hemd an und den Strohhut auf, und rief: »Wenn dieser Mann da irgendjemandem Ursache hat, dankbar zu sein, dass ihm wenigstens das Leben geschenkt wurde, so ist es jener Häuptling, den er hier verleumdet. Ich selbst war Zeuge der ganzen Szene, wenn ich und mein Kamerad auch nicht imstande waren, den armen Teufel vor dem, was ihn betroffen hat, zu schützen. Dass wir uns Mühe dahin gegeben haben, muss er uns bezeugen. Keiner der Indianer aber hat sein Geld angerührt und unbelästigt durfte er sein Pferd besteigen, auf dem die Satteltasche hing.«

»Wie sie mich den Berg hinaufschleppten, habe ich es verloren«, stammelte der Spieler, in stillem Grimm die Zähne zusammenbeißend. »Was wisst Ihr davon? Redet den roten Halunken auch noch das Wort!«

»Ich rede nur dem Häuptling das Wort, der sich wie ein Ehrenmann benommen hat«, sagte aber Beckdorf ruhig. »Dass sie Euch gestraft haben, ist Eure und ihre Sache. Ich will kein Urteil darüber fällen. Ein Raub ist aber nicht verübt worden. Wenn das Geld nur einfach verloren wäre, müsste es sich wiederfinden. Achthundert Dollar in Gold oder Silber trägt man aber nicht in der Brusttasche bei sich, und Banknoten haben wir hier nicht. Ich dachte mir, dass der Herr da die Sache hier im Lager nicht so erzählen würde, wie sie wirklich war, und bin deshalb hereingekommen, eine etwaige falsche Anklage zu entkräften.«

»Und was zum Henker geht Euch die ganze Geschichte an, dass Ihr Euch so merkwürdig darum bemüht?«, rief Siftly mit ausbrechendem Zorn über den kecken Fremden.

»Halt da, Siftly!«, sagte aber der Richter, in dem er seinen Arm ergriff, »dem Mann da bin ich dankbar für die Mitteilung, denn er verhindert, dass wir einen ungerechten Zug unternehmen, der sich kaum vermeiden ließe, wenn jener Mr. Smith auch von den Indianern geplündert worden wäre. Dass sie Rache an ihm für einen verübten Mord oder Totschlag genommen haben, ist eine andere Sache und gehört vor eine Jury, wenn dein Freund gewillt sein sollte, klagbar gegen die Indianer aufzutreten. Natürlich werde ich bereit sein, ihm darin zu willfahren.«

»Wirklich?«, rief Siftly, ihn höhnisch dabei vom Kopf bis zu den Füßen messend. »Schade nur, dass wir nicht Lust haben, darauf zu warten. Wer geht mit, Jungens, sich ein halb Dutzend Skalpe da draußen von den roten Kanailen zu holen?«

»Eine ganze Menge, denke ich«, schrie Briars, stets bereit, wo es eine Rauferei galt. »Ich – wir alle gehen mit.«

»Nein, wir alle gehen nicht mit«, sagte aber ruhig ein anderer Amerikaner. »Wer sich in den Bergen unnütz macht, mag auch die Folgen davontragen. Überdies hat der Bursche da, der so gottjämmerlich ohne Ohren aussieht, auch faulen Kram, sonst hätte er nicht gelogen und uns mit den achthundert Dollar locken wollen. Dieselbe Geschichte haben sie schon einmal in Murphys drüben ebenso angezettelt. Verdammt die Hand, die ich gegen einen Indianer erhebe.«

»Es hat Euch noch niemand dazu verlangt, Mr. Cook«, trotzte ihm Siftly. »Und wenn wir ein halbes Dutzend richtige Messer zusammenbringen, hauen wir die ganze Sippschaft in die Pfanne. Vorwärts, meine Burschen, wir wollen den Kanailen zeigen, was es heißt, sich an einem Weißen zu vergreifen!«

Während sich ein Teil der Amerikaner um ihn sammelte, zog er mit diesen die Straße hinauf. Die meisten blieben aber doch zurück und viele trennten sich noch später von dem Zug, die entweder kein weiteres Interesse dabei hatten oder doch ihre Sache nicht für so ganz gerecht hielten. Dass die Indianer dem Amerikaner die Ohren abgeschnitten hatten, war eine schmäbliche Frechheit, aber die Burschen waren auch gereizt worden. Der Häuptling selbst hatte sich ihnen stets freundlich gezeigt und dann schwärmten auch heute die Berge ordentlich von dem roten Gesindel. Man wusste eigentlich nie recht, wie man mit ihm daran war.

Graf Beckdorf stand mit untergeschlagenen Armen neben dem Sheriff und schaute dem fortziehenden Schwarm mit finsterem Blick nach, als er eine Hand auf seiner Schulter fühlte und, sich danach umdrehend, in ein paar braune lachende Augen sah.

Erstaunt hielt er aber den Blick eine ganze Weile auf das ihm zugedrehte Antlitz geheftet. Es war augenscheinlich, dass er den ihm hier so plötzlich begegnenden Fremden kannte, aber in all den wilden Gestalten umher, aus all den tausend und tausend fremden Gesichtern, die uns in einem solchen Land nach und nach begegnen, fand er nicht gleich den Anknüpfungspunkt an diese Züge.

»Herr Graf, Sie entschuldigen vielleicht«, sagte lachend der Fremde, »wenn ich Ihnen ...«

»Emil!«, rief Beckdorf, aber nun kaum seinen Sinnen traugend, unter solchen Umständen hier mit einem alten Freunde zusammenzutreffen, »bist du es denn wirklich?«

»Wie du siehst, lebendig, frisch und gesund.« Der junge Mann musste erneut lachen. »Aber zum Teufel, Georg, gräbst du denn auch nach Gold? Du siehst wenigstens wie ein richtiger Miner aus, im roten Hemd, den alten Strohhut auf und mit dem rechten, schief getretenen Schuh.«

Beckdorf hatte aber seine Hand ergriffen. Sie aus Leibeskräften schüttelnd, rief er aus: »Tausend Mal willkommen in den Bergen, was dich nun auch hergeführt hat. Solche Freude hätte ich mir heute bei Gott nicht träumen lassen. Du bleibst hier?«

»Vor der Hand, ja. Ich bin gerade auf einem Streifzug begriffen, der mich an keinen Platz natürlich bindet, wie dies ja auch in Kalifornien Sitte ist. Wer bindet sich hier?«

»Und bist du schon lange im Land?«

»Etwa sechs Monate und in der Zeit Holzhauer, Kommiss, Bootsmann, Maultiertreiber und Kellner gewesen. Aber all die Fragen könnte ich auch dir stellen. Welcher Wind hat dich aus den deutschen Salons in diese Wildnis geweht?«

»Derselbe wahrscheinlich«, gab Beckdorf lachend von

sich, »der dich herüberfegte; der Äquinoktialsturm, der im Jahre 48 in Paris ausbrach und wie ein echter

Tauwind vom Westen kommend das alte morsche Eis im Vaterland brach. Besser konnte ich die Zeit da nicht anwenden, als dass ich eben auf Reisen ging.«

»Und jetzt arbeitest du hier?«

»Mit einem anderen Deutschen zusammen. In den Minen hast du dich noch nicht versucht?«

»Noch nicht.«

»Oh, vortrefflich, dann weihe ich dich gleich heute in die Geheimnisse des edlen Goldwaschens ein. Du hast doch Zeit?«

»Ich ... hm ... ja ... allerdings. Welche Beschäftigung sollte ich schon haben?«

»Gut, dann begleitest du mich hinaus zu meinem Arbeitsplatz. Mein Kamerad wird überdies schon mit Schmerzen auf mich warten. Unterwegs und draußen plaudern wir nach Herzenslust.«

»Und wann kommen wir wieder zurück?«

»Mit Feierabend«, antwortete Beckdorf darauf. »Die Bedeutung des Wortes wirst du in diesem Land schon kennen gelernt haben, wenn wir daheim auch nicht viel davon wussten.« Ohne eine weitere Antwort abzuwarten, legte er seinen Arm in den des Freundes und wandelte mit ihm die Zeltstraße hinauf, der stillen Talschlucht zu.

Cook, ein alter Ansiedler aus den westlichen Staaten, der dem Spieler vorher seine Meinung gesagt und manch anderen dadurch abgehalten hatte, sich dem tollen Zug anzu-

schließen, stand indessen noch immer, wie ihn jene verlassen hatten, auf seine Büchse gelehnt und schaute finster vor sich nieder. Nur sein Pferd, das er am Zaum hielt, war ungeduldig geworden und scharrte mit den Hufen den Staub auf, was aber sein Herr gar nicht bemerkte, oder wenigstens nicht beachtete.

Hale, der den Alkalden eine Strecke nach seinen Zelt zu begleitet hatte, kam wieder die Straße herauf.

»Na Cook, was gibt es, Mann? Ihr steht da, als ob Ihr die Sandkörner auf dem Boden zählt«, redete er ihn an, »was habt Ihr?«

»Ich? Verdammt wenig«, lautete die mürrische Antwort, »ich ärgere mich nur, dass sich solch nichtsnutziges Pack, wie sie bei uns herumlaufen, amerikanische Bürger nennen darf. Hol mich der Teufel, wenn wir uns nicht mit denen vor den australischen Sträflingen schämen müssen.«

»Ihr meint diesen Siftly?«

»Ich meine die ganze verbrannte Spielerbande«, sagte unwirsch der Mann. »Sind die Schufte nicht wie die Aasgeier und Raben bei einem erlegten Stück Wild augenblicklich da, wo ein paar Pfund Gold aus der Erde gegraben werden, und rühren sie die Hand je zu einem ehrlichen Erwerb? Nur auf die armen Teufel lauern sie, die albern oder eingebildet genug sind, das, was sie ihr Glück nennen, mit ihnen zu versuchen, bis sie vollständig gerupft wieder zu Hacke und Spaten greifen müssen.«

»Aber ist es nicht die eigene Schuld der dummen Teufel?«

»Gewiss ist es«, rief Cook, »und ich gönne es ihnen von Herzen, aber darum hasse ich das Gesindel, das sich zu solch faulem entehrenden Erwerb hergibt, nicht einen Gran weniger. Warum können wir es hier nicht so machen, wie

es die Goldwäscher im Rich Gulch gemacht haben, und sie zum Ort hinausjagen mit Schimpf und Schande? Was habt Ihr an ihnen hier, dass Ihr sie duldet. Hat ein Einziger von der ganzen Bande etwa heute Morgen eine Büchse mit aufgefunden?«

»Was ich von ihnen habe?«, entgegnete Hale lachend. »Wenn es nach mir ginge, würden sie lieber heute wie morgen zum Tempel hinausgeworfen. Ich weiß nur nicht, wie unser Alkalde darauf zu sprechen ist, denn jener Siftly gerade ist ein alter Freund von ihm.«

»Gerade keine Empfehlung für den Alkalden«, brummte Cook, »aber was brauchen wir den Alkalden dazu? Mit den Gesetzen können wir ihnen doch nichts anhaben. Das wissen die Halunken auch recht gut, und das Einzige, was wir können, ist, dass wir einmal kurzen Prozess mit ihnen machen. Nun seht allein das Unheil, das sie heute wieder anrichten werden, wenn sie ja mit den Indianern zusammentreffen sollten. Kann man es denn da den armen, von allen Seiten misshandelten Rothäuten verdenken, wenn sie Rache nehmen, wo sich ihnen nur irgend die Gelegenheit dazu bietet? Was würden wir an ihrer Stelle tun, Hale? Hol's der Teufel, ich glaube, ich schösse jeden Weißen nieder, den ich fände, nur das vergossene Blut der meinen zu sühnen. Kalifornien wird einmal ein großes und mächtiges Land werden. Das unterliegt keinem Zweifel, aber wir werden mehr Arbeit bekommen, die schlechte Bevölkerung, die schon da ist, auszurotten, als eine gute, ackerbautreibende herüberzuziehen.«

»Kein Wunder«, sagte Hale, »denn die ganze Erdkugel schickt uns ja in diesem Augenblick ihre Abenteurer und nichtsnutzigen Subjekte, vielleicht sogar ihre Verbrecher

herüber. Man kann wahrhaftig keinem einzigen Fremden mehr trauen, denn wer kennt seine Vergangenheit? Von San Francisco habe ich auch gestern Briefe bekommen, dass sie einer Bande von Engländern oder Irländern auf der Spur sind, die, wahrscheinlich von Australien herübergeflüchtet waren, dort ihr Wesen treiben. Die Gerichte in San Francisco sind nur zu schwach, dagegen einzuschreiten, die Advokaten fast alle käuflich – die Richter ebenfalls.«

»Natürlich, sie sind alle herübergekommen, Gold zu graben, jeder in seiner Weise«, sagte Cook, »und die, die es nicht mit Spaten und Hacke können, versuchen es mit der Feder. Hol die Tintenkleckser der Teufel, wir müssen einmal reine Bahn mit ihnen machen.«

»Unseren Alkalden aber nehmt Ihr hoffentlich aus«, sprach Hale amüsiert. »Wetter noch einmal, allen Respekt vor dem, denn wie er sich heute gegen die Mexikaner benommen hat, tut es ihm kein Hinterwäldler vor. Aber wo wollt Ihr mit Eurem Pferd hin? Fort?«

»Nein«, sagte Cook, »ich habe es nur vorhin eingefangen und muss sehen, wo ich es hier eine Zeit lang unterbringe, bis sich die Indianer etwas beruhigt haben oder wieder fortgezogen sind. Sie machen sich sonst ein Vergnügen daraus und schießen ihm ein halbes Dutzend Pfeile auf den Pelz oder verzehren es gar bei einer ihrer Nationalfestlichkeiten, wenn es auch einen verdammt zähen Braten geben würde. Wer ist denn der Bursche, der da drüben steht und uns hier schon eine ganze Weile so aufmerksam betrachtet?«

Hale drehte den Kopf langsam der bezeichneten Stelle zu.

»Ich kenne ihn nicht«, sagte er, »jedenfalls ein Fremder. Er sieht aber nicht wie ein Amerikaner aus, eher wie ein Engländer. Ich denke, er will etwas von uns, denn er

kommt auf uns zu.«

Der Sheriff hatte recht. Der Fremde, der eigentlich nicht die beiden Männer, sondern nur das Pferd eine Weile betrachtet hatte, kam wirklich heran, grüßte die beiden und sagte dann, sich an Cook wendend: »Ist Euch das Pferd feil, Sir?«

»Feil?«, antwortete Cook, »hier in den Minen ist ziemlich alles feil, vorausgesetzt, dass man einen ordentlichen Preis bekommt, warum nicht auch das Pferd?«

»Und was wollt Ihr dafür haben?«

Cook besann sich eine Weile. So erfreut er gerade nun über das Anerbieten war, überlegte er sich die Antwort doch erst, dass er nicht etwa weniger forderte, als der Käufer bewegen werden konnte, zu geben. Endlich sagte er: »Ich denke, wenn Ihr acht Unzen gebt, macht Ihr einen brillanten Handel – ohne Sattel und Zaumzeug natürlich.«

»Acht Unzen ist viel Geld für ein altes Pferd, und ich brauche es nur, um nach San Francisco zu reiten.«

»Unter dem möchte ich es nicht hergeben«, meinte Cook. »Ich hätte wohl noch eins, das ich Euch etwas billiger lassen könnte. Der Racker grasst aber irgendwo in den Hügeln, und wo die Indianer jetzt da oben herumstreifen, ist es böse, nach ihm zu suchen. Wenn Ihr einige Tage warten wollt, kann ich Euch das vielleicht suchen.«

»Ich möchte heute fort, wenn ich ein passendes Tier finden kann«, erwiderte der Fremde. »Würdet Ihr nicht sieben dafür nehmen?«

»Ich will Euch etwas sagen, Fremder, wenn Ihr ein Tier braucht, ist Euch das hier um acht Unzen spottbillig, und wenn Ihr keins braucht, um zwei zu teuer. Fordern und bieten macht aber Kaufleute. wollt Ihr sieben und eine halbe

geben, soll es Euer sein. Ihr bekommt dafür ein gesundes munteres Pferd, das Euch trotz seiner neun Jahre an einem Tag nach Stockton trägt.«

»Glaubt Ihr wirklich?«

»Ihr sollt sagen, William Cook hat gelogen, wenn es nicht wahr ist.«

»Gut, dann kommt mit in das nächste Zelt, dass ich das Gold dort für Euch abwiegen kann.«

»Ist wohl kaum nötig«, meinte der Amerikaner, »habt Ihr Eure Waage nicht bei Euch?« -

»Allerdings.«

»Nun gut, ich auch - wiegt es mir vor und ich wiege es Euch nach. Wenn wir beide damit zufrieden sind, geht es die Händler nichts an. Deren Gewichte soll der Teufel holen, denn wenn Ihr ihnen sieben Unzen darauflegt, könnt Ihr sicher sein, dass sie acht herunternehmen. Ich mag Euch nicht betrügen.«

Der Fremde betrachtete sich noch einmal das Pferd, mit dessen Äußerem er zufrieden schien, und ging dann zu einem ziemlich großen Stein, der zur Seite gewälzt war, die Zeltreihe nicht zu unterbrechen, die verlangte Summe abzuwiegen.«

»Das ist jedenfalls ein Engländer, dem es zu warm bei uns wird«, flüsterte Hale dem anderen zu, während sie ihm langsam folgten.

»Kann sein«, sagte dieser, »er hat so etwas in der Aussprache. Sieht mir aber fast aus, als ob er mehr auf der See als auf festem Land zu Hause sei. Nun, an dem alten hier, bekommt er ein sicheres Tier, das ihn weder abwirft noch mit ihm durchgeht, wenn er ihm die Hacken nicht gar zu fest in die Seiten setzt.«

Der Fremde hatte indessen das Gold auf seiner kleinen Waage abgewogen und auf ein Papier geschüttet, als Cook mit Hale zu dem Stein trat, um es zu übernehmen. Cook fand es richtig.

»Hübsches grobes Geld«, sagte er dabei. »Wo habt Ihr das gegraben?«

»Am Macalome drüben«, lautete die Antwort, »teilweise wenigstens, denn einzelnes davon habe ich auch für verkaufte Werkzeuge, Zelt und andere Sachen bekommen. Ihr seid wohl so gut und wartet hier einen Augenblick mit Eurem Pferd, bis ich meinen eigenen Sattel und Zaum herzuholen kann. Ich habe die Sachen dort drüben in dem Zelt liegen.«

»Jawohl, Fremder«, sagte Cook, der das Gold nun in seinen eigenen Beutel schüttete, ein einzelnes Stück davon aber unbemerkt in der Hand behielt. Er sah dabei den Engländer einen Augenblick starr und forschend an und schien noch etwas sagen zu wollen, aber er schwieg und jener schritt mit einem leichten Kopfnicken dem bezeichneten Zelt zu.

»Nun good bye, Cook«, sagte Hale, indem er diesem die Hand hinhielt, »jetzt seid Ihr der Sorge um Euer Pferd gleich überhoben.«

»Ich weiß es noch nicht«, flüsterte dieser.

Der Sheriff sah ihn erstaunt an, rief aber auch im nächsten Augenblick: »Was zum Teufel ist Euch denn, Mann? Ihr seht auf einmal käseweiß im Gesicht aus. Seid Ihr krank?«

»Hale«, flüsterte Cook dabei, indem er ihm das in der Hand behaltene Stück Gold entgegenhielt. »Ich ... ich weiß, wer das Gold hier ausgegraben hat ... wem es gehört und ... und wer es nur ... nur mit seinem Leben hergegeben

hat.«

»Ihr wisst das? Und wer?«

»Johns«, flüsterte Cook, als ob er fürchte, dass der verräterische Luftzug den Namen seinem Mörder zuführen könne.

»Johns?«, rief Hale rasch, »welchen wir oben im Wald verscharrt fanden?«

»Pst, schreit den Namen nicht so laut, dass der Bursche nichts merkt. Derselbe. Ihr wisst, dass wir beide zusammenarbeiteten. Ich saß an der Maschine, er stand im Loch drin und hackte auf. Dort fand er dieses Stück – den kleinen Quarzstein von den vier Goldblumen umgeben, wie es ein Goldschmied nicht hätte schöner arbeiten können. Ich wollte es auf mein Teil nehmen, aber er bat mich, es ihm zu lassen, da er es seiner Mutter in die Staaten senden wolle. Ich bin überzeugt, nicht um den doppelten Wert des Goldes hätte er es später hergegeben.«

»Und Ihr glaubt ...«

»Dass das sein Mörder ist, den Gott also sichtbar in unsere Hand gegeben hat. Wenn nicht, mag er uns die festen Beweise bringen, woher er dieses Stück hat.«

»Und Ihr kennt es genau, Cook? Bedenkt, dass das Leben eines Menschen an einer Ähnlichkeit von zwei Stücken hängen kann.«

»Ich will nicht selig werden, Hale, wenn das nicht dasselbe Stück ist«, versicherte aber Cook. »Es ist nicht möglich, dass die Natur in einer Spielerei zwei einander so ähnliche Stücke schaffen sollte. Und dann noch mehr – seht hier an dem Rückteil ist eine Einhöhlung. In der saß Erde, und Johns kratzte die mit dem Messer heraus. Hier aber rutschte es ihm aus und ließ die Lücke da zurück, die er nachher

wieder mit dem Rückteil der Klinge etwas zuklopfte. Noch zwei andere Stücke hatte Johns, die ich ebenso leicht und sicher wiedererkennen wollte, wie dieses hier.«

»Das ist Beweis genug«, sagte der Sheriff ruhig, »dort kommt er zurück.«

»Was wollt Ihr tun?«, fragte Cook.

»Ihn natürlich verhaften! Eine Jury mag dann über ihn urteilen, ob er schuldig ist oder nicht. Seid Ihr bereit, als sein Ankläger aufzutreten?«

»Jeden Augenblick.«

»Gut ...«

»Gentlemen, ich habe Sie etwas lange warten lassen«, sagte der Fremde, der mit der Reisetasche, Sattel und Zaum zu ihnen trat, »aber ich hatte noch eine kleine Rechnung dort zu zahlen. Wollt Ihr so gut sein, Sir, und Euren Sattel jetzt herunternehmen?«

»Erst erlaubt mir eine Frage?«, sagte da der Sheriff, indem er dem Fremden das von Cook erhaltene Gold vorhielt.

»Wie kommt Ihr zu dem Stück da?«

»Das ist eine wunderliche Frage«, erwiderte dieser und lächelte dabei, »besonders in den Minen, wo ein solches Stück seinen Besitzer vielleicht sechs Mal in ebenso vielen Tagen wechselt. Ich weiß nicht einmal, ob das wirklich mein Stück war.«

»Ich habe es eben aus Eurer Hand erhalten«, sagte Cook finster.

»Und ist es kein Gold?«

»Allerdings ist es Gold«, erwiderte Hale, »aber ich wünsche zu wissen, wie Ihr zu dem Stück gekommen seid; ob Ihr es ausgegraben oder von irgendjemandem hier erhalten habt.«

»Und wer gibt Euch ein Recht, mich danach zu fragen?«, sagte der junge Mann finster.

»Ich bin der Sheriff dieses Ortes«, erwiderte Hale.

»Ach, das ist etwas anderes, dann gehört Eurer Frage allerdings eine Antwort. Leider werde ich kaum imstande sein, Euch eine befriedigende zu geben.«

»Das wäre schlimm für Euch«, erwiderte Hale ruhig.

»Schlimm für mich?«, wiederholte rasch der Engländer, »wieso? Ich habe allerdings Gold gegraben. In der letzten Zeit aber, wo ich der Minen müde war und nach San Francisco zurückwollte, habe ich mein Zelt und mein Handwerkszeug, ja heute Morgen sogar mein lahm gewordenes Pferd verkauft. Das letzte Gold, was ich erhielt, war für dieses, aber ich bin nicht imstande, zu sagen, ob gerade dieses Stück dabei war – könnte es wenigstens nicht beschwören, da ich es untereinander ausgeschüttet habe. Was für eine Bewandnis hat es mit dem Stück Gold, dass Ihr so dringend nach dem früheren Eigentümer fragt? Wer war er?«

»Ein armer Teufel«, sagte Hale, den Fremden dabei mit scharfem Blick betrachtend, »der hier in unserer Gegend neulich morgens ermordet und eingescharrt gefunden wurde.«

»Ermordet«, rief der Fremde erschreckt, »das ist ja furchtbar!«

»Ich will Euch etwas sagen, Freund«, meinte da der Sheriff, indem er langsam auf ihn zuing und seine Schulter sacht mit der Hand berührte. »Ihr seid mein Gefangener und ich rate Euch im Guten, Euch nicht zu widersetzen. Es würde Euch nichts helfen, und Ihr könntet die Sache nur verschlimmern.«

»Gefangener? Auf eine Anklage auf Mord? Hier?«

»Seid Ihr unschuldig, so werdet Ihr imstande sein, Eure Beweise zu bringen. Seid Ihr aber schuldig, dann müsst Ihr auch von vornherein gewusst haben, was Euch droht, im Fall Ihr entdeckt würdet. Ihr scheint ein geborener Engländer zu sein?«

»Das bin ich.«

»Ich dachte es mir – und von Australien herübergekommen?«

»Nein, von Valparaiso.«

»Aber vorher von Australien?«

»Nein – von England selbst.«

»Nun gut, das wird sich alles finden. Nun seid so gut und kommt mit mir. Cook, Ihr habt wohl die Freundlichkeit und begleitet uns. Das Übrige mag dann der Alkalde bestimmen.«

»Sir«, sagte der Engländer, »ein unglückseliges Missverständnis waltet hier ob, das sich allerdings aufklären muss. Ich kann Euch aber nicht sagen, wie fatal mir der Aufenthalt ist, der mich gerade hier ...«

»Ja, kann ich mir etwa denken«, unterbrach ihn Hale ruhig, »hilft nun aber einmal nichts. Mr. Hetson wird indessen die Sache schon bald in Ordnung bringen.«

»Wer, sagtet Ihr?«, rief wirklich erschreckt der Gefangene.

»Hoho?«, rief Cook, dem die Bewegung nicht entgangen war. »Das sieht gerade nicht aus wie ein gut Gewissen, Sir. Kennt Ihr den Mann?«

»Ich habe ihn nie gesehen«, erwiderte der Gefangene, jetzt vollkommen gefasst. »Ist er Euer Alkalde?«

»Ja, habt keine Angst um das Pferd«, sagte Cook, als er sah, dass der Gefangene einen Blick nach dem Tier hinüberwarf. »Seid Ihr unschuldig, so steht es zu Eurer Verfü-

gung, sobald Ihr von der Jury freigesprochen werdet. Ich werde indessen gut Acht darauf haben. Seid Ihr schuldig, so braucht Ihr es überdies nicht mehr, denn den kurzen Weg könnt Ihr dann zu Fuß machen.«

»Hetson«, murmelte der Gefangene leise vor sich hin. Der Blick, den er nach dem Pferd geworfen hatte, hatte nicht der Sorge um das Tier, er hatte der eigenen Freiheit gegolten. Wenn er in den Sattel sprang und floh, ehe sie ihn einholen konnten, war er im Wald. Wer hätte ihn in diesen Bergen wieder auffinden sollen, denn sollte er so dem Mann vor die Augen treten, der ihm das ganze Glück seines Lebens geraubt hatte? Aber Flucht war auch unmöglich, denn Cook, der etwas Ähnliches vielleicht fürchten mochte, hatte den Sattel seines Pferdes locker geschnallt und seine Büchse fest im Griff im linken Arme ruhend. Es war vergebens – er konnte seinem Schicksal nicht mehr entgehen.

»Habt Ihr Waffen bei Euch?«, fragte der Sheriff. »Weigert Euch nicht, sie abzugeben. Ich tue nur meine Pflicht, tue die aber, darauf könnt Ihr Euch verlassen.«

»Hier«, sagte der Gefangene nach kurzem Zögern, indem er einen Revolver aus der Tasche nahm, »es ist alles, was ich führe, dieses Taschenmesser ausgenommen.«

»Ihr habt kein anderes, breiteres Messer bei Euch?«

»Nein, untersucht mich.«

»Es ist gut«, sagte Hale, die Waffen ruhig an sich nehmend, »das Weitere werdet Ihr vom Alkalden selbst hören – und nun kommt.«

Kapitel 6

Die Begegnung

Doktor Rascher hatte sich dem Tumult nicht weiter genähert, denn dieses wilde Toben und Wüten der Burschen war ihm fatal, und stimmte nicht im Geringsten zu seinem eigenen ruhigen und friedlichen Wesen. Er wunderte sich nur, dass die Leute in einem so gewaltig großen und fast noch ganz wilden Land nicht einmal freundschaftlich nebeneinander wohnen konnten, denn Platz genug gab es ja für jeden, sich nach Belieben auszubreiten und dem obzuliegen, was ihn gerade freute. Wollten sie das aber nicht, so mochten sie es auch miteinander selbst ausmachen. Er dachte gar nicht daran, sich da hineinzumischen – hatte er doch der Aufregung schon mehr, als ihm selbst lieb war, gefunden.

Hetson kam aber bald zurück. Mit diesem schritt er nun dem Zelt des Alkalden zu – nicht allein die ihm lieb gewordenen Menschen zu begrüßen, sondern auch mehr noch fast als Arzt der Seele wie des Körpers, den durch ihn begründeten und von außen wieder bedrohten Frieden dieses Mal hoffentlich für alle Zeiten zu sichern.

Als sie das Zelt betraten, dessen Inneres Hetson mit einem Blick überflog, fanden sie Mrs. Hetson wie tröstend über Manuela gebeugt, die mit tränenden Augen und bleichen Wangen neben ihr am Boden kniete. In der entferntesten Ecke aber saß Don Alonso, den Kopf gesenkt, die Hände auf den Knien gefaltet – ein Bild des wilden Ingrimms und der Scham. Nur erschreckt fuhr er empor, als er die Männer erkannte, die ihn so gesehen hatten.

Auch Manuela richtete sich rasch empor, und wollte, wie es schien, den Raum verlassen, als ihr Blick auf Doktor Rascher fiel. Aber auch Mrs. Hetson hatte ihn erkannt.

Während das liebe bleiche Antlitz der jungen Frau vor Freude strahlte, eilte sie auf ihn zu, streckte ihm die Hand entgegen und rief: »Sie sendet uns Gott, oh seien Sie mir tausend, tausend Mal willkommen.«

»Was ist geschehen?«; rief aber Hetson, dem die Aufregung seiner Frau wie Manuelas und ihres Vaters nicht entgegen konnte, während Doktor Rascher beide Hände der Frau in die seinen nahm und herzlich schüttelte.

»Lass das noch jetzt«, wehrte aber Jenny, die den auf Manuela gehefteten fragenden Blick sah, »nachher – du sollst und musst alles erfahren. Vorher aber, Frank, lass mich dir in Gegenwart dieses Mannes eine Mitteilung machen, für die du nicht unvorbereitet sein kannst; die aber ...«

»Ich weiß schon alles«, sagte ruhig ihr Gatte. Der forschende und doch so strenge Blick, den er dabei auf die Gattin heftete, trieb ihr das Blut mit einem Schlag in Wangen und Schläfe hinauf.

»Du weißt?«, rief sie, rasch und erstaunt. Aber ein Gedanke tauchte in ihr auf, und fast erschreckt setzte sie hinzu, »durch jenen Siftly.«

Hetsen nahm den Blick nicht von ihr, und nur schweigend nickte er mit dem Kopfe.

Die Frau bedurfte einiger Momente sich zu sammeln, denn in dem wilden und unheimlichen Feuer, das in den Augen ihres Gatten glühte, glaubte sie zu ihrem Entsetzen ganz die alte Leidenschaft, den alten Schmerz und Zorn zu lesen, der schon früher sein Leben zu untergraben drohte, und sie selbst so unsagbar elend gemacht hatte. Aber bald

fand sie die nötige Ruhe wieder. Mit leiser, aber fast vorwurfsvoller Stimme fuhr sie fort: »Und wenn er dir alles mitgeteilt, hat er dir da auch gesagt, dass Charles Golway an dieser Küste, die er sonst im Leben nicht betreten hätte, nur durch deine eigene Schuld gelandet ist?«

»Durch meine Schuld?«, rief Hetson, durch diese Anklage überrascht.

»Durch deine Schuld«, wiederholte aber die Frau. »Wie bat ich dich damals in Chile, den Ort, wohin wir reisten, nicht zu verheimlichen? Dein unglückseliger Argwohn, oh leugne es nicht, deine Fieberträume haben mir alles verraten. Dein unglückseliger Argwohn sah einen anderen Grund darin. Du fürchtetest nur, absichtlich verlange ich dem früher Geliebten die Spur zu hinterlassen, damit er uns sicherer folgen könne. Nur dein Misstrauen also lenkte seine Schritte hierher, denn er, der uns nach den Berichten, die er in Valparaíso erhielt, auf dem Weg nach einem der australischen Häfen glauben musste, folgte, vollkommen sicher nicht in Kalifornien mit uns zusammenzutreffen, dem allgemeinen Menschenstrom, der sich zu diesen Küsten zog.«

»Sie hören da die Bestätigung dessen, mein lieber Mr. Hetson«, fiel hier der alte Doktor Rascher ein, »was ich Ihnen schon lange vorhergesagt habe. Der Gefahr waren Sie ausgesetzt, wenn Sie es mit einem ehrlichen und rechtlichen

Mann zu tun hatten. Einen Schurken brauchten Sie nicht zu fürchten – der musste ein braver Mann sein, dem Mrs. Hetson früher ihr ganzes Leben anheimgeben wollte.«

»Und was soll jetzt geschehen?«, flüsterte Hetson, von den widerstreitenden Gefühlen bewegt. »Was ist zu tun,

das Unheil abzuwehren, mit dem uns seine Nähe hier bedrohen kann?«

»Zu tun?«, sagte aber die Frau mit einem wehmütigen Lächeln um die schmerzhaft zusammengezogenen Lippen. »Uns bleibt da nichts weiter zu tun, Frank. Was überhaupt geschehen konnte, hat er selbst schon getan. Er will fort von hier. Wahrscheinlich schon in diesem Augenblick trägt ihn sein Pferd weit, weit hinweg von uns, unseren Pfad nie mehr zu kreuzen.«

»Das gebe Gott!«, flüsterte Hetson leise vor sich hin, »das gebe Gott!«

»Ich habe das nicht anderes erwartet«, sagte Rascher ruhig, »und deshalb, mein guter Mr. Hetson, waren auch alle Ihre bisherigen Befürchtungen, die zuletzt sogar die Form einer gefährlichen Krankheit annahmen, so grundlos wie, ich möchte fast sagen, selbstmörderisch, denn sie vernichteten törichterweise Ihr eigenes Glück, Ihren eigenen Frieden.«

»Und wo trafst du ihn?«, flüsterte der Mann nun mehr, als er sprach, indem sein Blick wieder die Augen der Frau suchte.

»Auf jenem Berg droben«, antwortete Jenny ruhig, »wohin ich mit Manuela ging, den wundervollen Morgen zu genießen.«

»Aber du hast früher nie unser Zelt so weit verlassen.«

»Allerdings, aber gerade deshalb lockte uns die reine frische Luft auf jene Höhen, die Aussicht in das Tal hinab zu genießen. Keines von uns hatte eine Ahnung, dass die Gegend so unruhig sei und dass besonders so viele Indianer dort umherstreiften?«

Wieder schwieg der Mann, doch war es augenscheinlich,

dass noch eine andere Frage auf seinem Herzen lastete, der er nur fürchtete, Worte zu geben. Aber er konnte sie auch nicht zurückhalten. Er musste klar in dieser Sache sehen, wenn er hoffen wollte, die alten Träume und Befürchtungen wirklich mit einem Schlag zu bannen. Mit entschlossener, aber doch scheuer Stimme sagte er endlich: »Und ... hattest du ... hattest du vorher keine Ahnung, Jenny, dass du ... dass du jenen Mann dort oben finden würdest?«

»Frank, um Gottes willen«, rief da die Frau erschreckt aus, »aber die Frage kam nicht aus deinem eigenen Herzen. Den Argwohn hat ein anderer, uns beiden feindseliger Mund hineingesät. Bin ich denn ein einziges, oh nur ein einziges Mal falsch oder unwahr gegen dich gewesen? Hat meine Brust ein einziges Geheimnis für die deine, auch nur für eine kurze Viertelstunde je gehabt?«

»Auch Manuela wusste nichts von ihm?«, fuhr aber Hetson fort, den trüben Becher bis auf die Hefen auszuleeren.

»Manuela?«, sagte Jenny. Ein eigenes bitteres Gefühl überschlich zum ersten Mal ihr Herz. »Du bist ein Meister in der Kunst zu peinigen, aber ich will auch diese Frage einfach beantworten.

Nein, bei meinem Wort, sie wusste nichts. Bist du jetzt zufrieden?«

Hetson schwieg. Fast unwillkürlich suchte sein Blick Manuela, die zitternd neben der Freundin stand.

»Aber was ist hier vorgegangen?«, rief er jetzt, indem sein Blick von dem Mädchen zu ihrem Vater hinüberflog. »Was ist geschehen? Manuela hatte geweint, als ich das Zelt betrat.«

»Der Mann«, sagte die Frau mit fester entschlossener Stimme, »den du deinen Freund nennst, ist ein Spitzbube.«

»Siftly?«

»Das ist sein Name«, lautete die fest und bestimmt gegebene Antwort. »Mit schlauer teuflischer List hat er jenen alten Mann wieder in sein Garn zu locken gewusst. Als er ihm die wenigen Dollar abgenommen, die jener sich mit saurem Fleiß über Tag draußen erarbeitet hatte, wusste er ihn dahin zu bringen, dass er, von der furchtbaren Leidenschaft des Spiels verblendet, die Tochter einsetzte.«

»Manuela?«, rief Hetson erschreckt.

»Manuela«, bestätigte die Frau, während der Zorn ihre feinen Lippen fester zusammenzog. »Du weißt, wie ihr die Entwürdigung auf der Seele gelegen hatte, in jenen Räumen des Lasters, die das Volk so bezeichnend mit dem Namen Spielhöllen brandmarkt, als Lockvogel für die wüste Schar mit ihrem seelenvollen Spiel zu dienen. Dem zu entgehen, zog sie mit uns hierher und fühlte sich glücklich in dem stillen Leben, und jetzt ... jetzt hat ihr eigener Vater das einzige Kind verspielt, jenem Teufel in der Gestalt eines Menschen aufs Neue untertan zu sein.«

»Ich begreife dich nicht ...«, rief Hetson erstaunt.

»Sie soll ihm, einen Monat lang, an jedem Abend zwei Stunden in seinem Zelt spielen. Das ist, was er verlangt, wozu er glaubt, ein Recht zu haben es zu fordern.«

»Und Manuela?«

»Will eher sterben, ehe sie ihm willfahrt.«

Don Alonso war, während die Frau sprach, langsam von seinem Sitz aufgestanden. Wenn er auch das Englische nur gebrochen sprach, verstand er doch gut genug, um was es sich hier handele. Nun war er an des Amerikaners Seite getreten, der ihn mit finsterem Blicke maß. Seinen Arm ergreifend, sagte er mit leiser bewegter Stimme in seiner eigenen

Sprache:

»Señor, Eure Frau hat Euch die Wahrheit gesagt, aber glaubt mir bei allem, was Ihr auf und über der Erde für heilighaltet – jener Mann hat falschgespielt.«

»Und entschuldigt das Euch, Señor?«, fragt der Amerikaner, »macht das die Tat, mit der Ihr Eure Tochter leichtsinnig zurück in das alte Elend stoßen wolltet, weniger verächtlich?«

»Nicht daran dachte ich«, stöhnte der alte Mann, verzweifelnd die Hände zusammenschlagend, »nur dem furchtbaren Land hier wollte ich entfliehen und mit den dreihundert Dollar, die jener dagegen setzte, hätte ich die eigene Heimat wieder mit meinem Kind erreichen können.«

»Und jetzt?«, fragte Hetson kalt.

»Gott allein weiß es«, stöhnte der Unglückliche und bedeckte das fahle Antlitz mit den Händen.

»Und spricht das Gesetz dem Spieler das Mädchen zu?«, fragte besorgt der Doktor Rascher, während Manuelas Blicke an den Lippen des Richters hingen, als ob sie von dort ihr Todesurteil erwarte.

»Wie alt ist Manuela?«, fragte er jetzt leise.

»Achtzehn Jahr.«

Wieder schwieg der Alcalde, und eine peinliche Stille herrschte in dem Raum.

Da richtete sich Don Alonso noch einmal auf. Wieder fasste er den Arm des Amerikaners und sagte mit heiserer, von innerer Bewegung fast erstickter Stimme:

»Señor, was ich in dieser Nacht gelitten habe, könnte ich Ihnen nicht schildern, wenn ich es auch versuchen wollte. So, wie ich den dämmernden Morgen erwartet habe, muss dem Verdammten zumute sein, auf den der Henkersknecht

mit Sonnenaufgang wartet. Ich habe geweint und gebetet, aber das nicht allein. Ich habe auch den ernstesten festen Vorsatz gefasst, von diesem Tag an keine Karte je mehr zu berühren. Bitten Sie Ihren Landsmann für mich, dass er mir dieses Mal den Satz erlässt. Vom dämmernden Morgen bis in die späte Nacht will ich arbeiten, ihm jene dreihundert Dollar zu bezahlen, die er, wenn auch nur zum Schein, gegen mich gewagt hat. Ich weiß, er hat mich betrogen, aber vor den Augen der Welt bin ich sein Schuldner.«

»Vater!«, rief die Tochter, fiel in seine Arme und barg krampfhaft schluchzend ihr Antlitz an seiner Brust. »Vater, mein lieber, lieber Vater.«

Wilder Lärm dicht vor dem Zelt störte sie empor. Als sich alle erschreckt dorthin wendeten, warf Hale plötzlich und ohne weitere Umstände die Leinwand zurück.

»Tut mir leid, wenn ich störe, Ladies«, sagte er dabei, »aber die Sache lässt sich nun einmal nicht ändern. Squire, wir bringen einen Burschen, den wir in dringendem Verdacht haben, dass er den armen Teufel Johns erschlagen und beraubt hat. Hier Sir, tretet einmal vor, und wenn ...«

»Charles!«, stieß da die Frau in fast gellendem Schrei hervor und musste sich an der Lehne des nächsten Stuhles halten, um nicht in die Knie zu sinken.

Hetson zuckte bei dem Namen zusammen, als ob ihn eine Kugel getroffen hätte, aber in den nun fast marmorbleichen Zügen zeigte sich nicht die geringste Veränderung. Nur sein kalter dunkler Blick glitt forschend von der Frau hinüber auf den Angeklagten und haftete auf diesem, als ob er das Bild desselben auf ewig in seine Seele saugen wolle.

Auch der Gefangene war bleich, aber er beugnete fest und ernst, ja fast traurig, dem Blick des Richters. Beide

Männer standen sich so eine Zeit lang gegenüber.

Eine Anzahl Miner hatte in das Zelt mit ihrer gewöhnlichen Nonchalance nachdringen wollen. Hale wies sie allerdings zurück, konnte aber doch nicht verhindern, dass der eine oder andere den Zelteingang emporhob und einen, wenn auch nur flüchtigen Blick in das Innere zu gewinnen.

Da endlich wandte sich Hetson zu seiner Frau und sagte ernst, aber nicht unfreundlich: »Mein Kind, du wirst einsehen, dass hier in diesem Augenblick kein Platz für Frauen ist. Sei so gut, und ziehe dich mit Manuela zurück.«

»Und hältst du Charles Golway für einen Mörder, Frank? Kannst du nur glauben, dass er dessen fähig wäre?«, fragte aber die Frau, wenn auch mit unterdrückter, jedoch dringend mahnender Stimme.

»Ihm soll Gerechtigkeit widerfahren werden«, sagte aber der Richter kalt. »Ist er wirklich schuldlos, so hat er so wenig von uns zu fürchten, als ob er vor einem Gericht seines eigenen Landes stände. Wäre er aber schuldig, so müsste er Strafe leiden, und hätte ich in ihm meinen eigenen Bruder wiedergefunden.«

Die Frau zögerte noch. Es war, als ob sie sich von der Stelle, auf der sie stand, nicht losreißen könne. Aber sie fühlte auch selbst, dass ihre Gegenwart nicht allein überflüssig sei, ja wohl gar störend wirken könne. Manuelas Hand ergreifend, ohne den Blick noch einmal zurückzuwenden, verließen die beiden Frauen rasch die vordere Zeltabteilung.

»Mr. Hetson«, sagte nun der Gefangene, der ihnen mit dem Blick folgte, bis die Leinwand hinter ihnen niederfiel, »ich brauche Ihnen wohl nicht erst zu sagen, dass unsere Begegnung eine unfreiwillige ist. Ihr eigener Sheriff wäre

mein bester Zeuge dafür. Seien Sie aber versichert, dass es mir unendlich leidtut, Ihren Frieden hier, wenn auch nur ganz zufällig, gestört zu haben. Ohne diesen unglückseligen Zufall, ein Zusammentreffen von Umständen, trüge mich jetzt mein Pferd in rascher Flucht dem nächsten Hafen zu.

»Das ist wenigstens verdammt aufrichtig gesprochen«, sagte der mit hereingetretene Cook, »und wird die ganze Geschichte nur vereinfachen. Dass er gern ausgekniffen wäre, kann ich beschwören.«

»Mr. Golway, denn ich glaube dies ist Ihr Name?«, sagte ruhig der Richter, dessen ganzes Wesen eine eiserne Ruhe zeigte. Der Engländer verneigte sich leicht.

»Charles Golway«, sagte er fest.

»Charles«, flüsterte Hetson leise vor sich hin. Aber nur für einen Moment war der Name imstande gewesen, ihn von seinem Ziel abzubringen. Mit vollkommen fester, ruhiger Stimme setzte er gleich darauf hinzu: »Mr. Golway, ich brauche Ihnen nicht zu verhehlen, dass mir nach all dem, ohne unsere Schuld Vorgegangenen, ein solches Zusammentreffen mit Ihnen schmerzhaft ist. Nichtsdestoweniger bin ich als Alkalde dieses Distrikts gezwungen, meine Pflicht zu tun. Sie werden erlauben, dass ich darin dem Geschäftsgang folge.«

Der Gefangene verbeugte sich ruhig und der Alkalde fuhr, gegen Hale gewandt, fort: »Was veranlasste Sie, einen so schweren Verdacht gegen diesen Fremden zu schöpfen, Sheriff, und wer ist sein Ankläger?«

Hale hatte indessen mit einiger Verwunderung die zwischen den beiden gewechselten Worte mit angehört, wenn er auch natürlich ihren Sinn nicht begriff. Jedenfalls muss-

ten sie aber einander von früher schon kennen. Es konnte ihm nicht entgehen, dass sich keiner von ihnen besonders freute, den andern hier zu sehen. Was aber ging das ihn an. Die Frage des Alkalden dagegen war deutlich genug, und der antwortete er denn auch nun ebenso bündig: »Sein Ankläger ist hier James Cook, ein braver und rechtschaffender Farmer aus den Staaten, für dessen Achtbarkeit ich selbst Bürgschaft leiste.«

»Und was haben Sie gegen den Mann zu sagen, Mr. Cook?«

»Einfach das, Squire«, antwortete der Gefragte, »dass ich in seinem Besitz dieses Stück Gold gefunden habe, das ich mit dem kürzlich hier in der Nähe ermordet aufgefundenen Johns in Carltons Flat zusammen ausgegraben und von dem ich weiß, dass es Johns, der arme Teufel, nie im Leben aus seinen Händen gegeben hätte, selbst nicht um den doppelten oder dreifachen Wert, denn er wollte es für seine Mutter aufheben oder ihr schicken.«

»Und wie sind Sie in den Besitz dieses Goldes gekommen, Mr. Golway?«

»Die Frage scheint außerordentlich einfach«, antwortete der Gefangene, »und möchte mir doch schwer werden, zu beantworten. Gehen Sie hier in das Zelt eines Händlers, nehmen Sie seinen Geldbeutel, aus diesem irgendein beliebiges Stück herauszuwählen und fragen den Mann dann um Rechenschaft, von wem er gerade dieses Stück bekommen habe. Mit vollem Recht wird er sagen: Das weiß ich nicht; ich kann nicht jedes einzelne Stück betrachten, das ich auf die Waage lege.«

»Sie sind kein Händler.«

»Nein, aber ich habe in den letzten Tagen, ehe ich meinen

früheren Arbeitsplatz verließ, an verschiedene Leute meine Maschine, mein Handwerkszeug, mein Zelt und Bett, ja selbst verschiedene andere Kleinigkeiten verkauft und das verschiedenartigste Geld dafür bekommen. Der Tod jenes Unglücklichen tut mir herzlich leid, ich selbst aber bin unschuldig an seinem Blut, und nur ein Missverständnis konnte diesen Verdacht gegen mich erregen. Allerdings verdenke ich den Leuten nicht, mich deshalb zu Rede gestellt zu haben, aber lassen Sie die Sache jetzt auch damit abgetan sein. Ich bin weder Räuber noch Mörder und wünsche keine Vergünstigung weiter, als eben nur so rasch wie möglich meinen Weg zur nächsten Hafenstadt, nach San Francisco, fortsetzen zu können, mich dort unverzüglich wieder einzuschiffen.«

»Daran zweifle ich gar nicht im Geringsten«, nahm Hale hier das Wort auf, »damit das aber eben nicht geschieht, haben wir Euch einstweilen festgehalten, guter Freund. Cook ist jeden Augenblick bereit zu beschwören, dass dieses Stück Gold dem Ermordeten gehörte und noch vor wenigen Tagen in seinem Besitz war. Bis Ihr uns nicht den Mann gestellt habt, von dem Ihr es bekommen habt, müssen wir Euch eben für den halten, der es ihm abgenommen hat.«

»Es ist auch gerade genug amerikanisches Blut in Kalifornien vergossen worden«, fiel da Cook ein, »Euch Ihr Herren Fremden etwas schärfer auf die Finger zu sehen, als das bis jetzt geschehen ist. Selbst die ehrlichen Leute unter Euch dürfen uns das nicht verdenken. Wo England und ganz Europa seine Zuchthäuser nach Amerika ausleert, haben wir Amerikaner, sollte ich meinen, das Recht, in jedem, der von dort kommt, etwas Ähnliches zu vermuten. An der Nase kann man es niemandem ansehen, wie es mit seinem Her-

zen steht. Finden sich dann noch solche Beweise, dann dünkte ich wenigstens, bedürfte es eines anderen Zeugnisses als des bloßen Wortes, einen solchen Vogel wieder fliegen zu lassen.«

»Halten Sie mich einer solchen Tat für fähig, Mr. Hetson?«, fragte da der Gefangene, sich fast unwillig an den Alkalden wendend.

»Meine eigene Meinung, Sir«, erwiderte aber dieser, »kommt hier nicht infrage, ob sie zu Ihren Gunsten oder zum Gegenteil ausfiele. Wir stehen hier auf kalifornischem Boden und unter kalifornischen Gesetzen. Denen müssen wir uns beide fügen. Alles aber, was in meinen Kräften steht, Sie in den zu führenden Beweisen für Ihre Unschuld zu unterstützen, will ich tun, wie das ja auch schon meine Pflicht erheischt. Sagen Sie mir also aufrichtig, was Sie von jenem Stück Gold wissen, und wen Sie zu Ihren Gunsten als Zeugen nennen können.«

»Alle, die für mich zeugen könnten«, antwortete Golway, »sind am Macalome. Sie aber zu nennen, wäre ich nicht imstande, denn von den wenigsten kenne ich selbst nur den Vornamen. Einen, allerdings, traf ich heute Morgen in der Nähe des Paradieses oben in den Hügeln, aber er wollte sich hier nur ganz kurze Zeit aufhalten und ist jedenfalls zu seinem alten Minenplatz zurückgekehrt.«

»Und wie hieß der?«

»Seinen Namen habe ich nie gehört. Ich weiß nur, dass er ein geborener Amerikaner ist.«

»Und Sie sind auch nicht imstande, die Leute genauer zu bezeichnen, von denen Sie Gold für Werkzeug oder andere Sachen bekommen?«

»Wenn ich sie sähe – ja. Einer davon befindet sich sogar

hier im Ort, und ich habe mein lahmgewordenes Pferd an ihn verkauft. Von diesem glaube ich auch fest, dass ich das Stück erhalten habe. Ich weiß wenigstens, dass er mir grobkörniges Gold gab, wenn ich auch gerade nicht in der Stimmung war, besonders darauf zu achten. Ich konnte nicht denken, dass es solche Folgen haben würde?«

»Und wissen Sie auch dessen Namen nicht?«

»Nein – wer fragt hier einen anderen nach dem Namen, wenn man einen Handel abschließt? Hätte der Bursche überdies das Gold auf unredliche Weise gewonnen, so würde er jedenfalls leugnen, und ich selbst wäre nicht imstande, meine Aussage zu beschwören.«

»Aber Ihr wisst doch ungefähr, wie er aussieht und wo er arbeitet?«, fragte Hale, der nach diesen so unbestimmt gehaltenen Antworten gar nicht mehr daran zweifelte, den wirklichen Mörder vor sich haben. Nur die Leute wünschte er jetzt aufzufinden, die jener angab, um mit deren Aussagen ihn dann desto sicherer zu überführen.

»Er sah aus wie alle derartige Leute, die hier in den Minen herumhacken«, sagte Golway finster, »und arbeitete drüben gleich an dem Berghang, wo die Büsche noch eine Strecke in das Tal hinablaufen. Ein schmaler Reitpfad führt von dort in dieses Camp, und ganz in der Nähe arbeiten auch mehrere Neger.«

»Oh ich weiß jetzt schon – und Euer Pferd war lahm, sagt Ihr?«

»Ja, es hatte sich an einem trockenen Ast die Haut und das Fleisch des rechten Vorderbeins aufgerissen. Ein braunes Pferd, das linke Hinterbein über den Fesseln weiß und mit einem ebensolchen Stern auf der Stirn.«

»Nun, der ist aufzufinden«, sagte Hale, »So viel lahme

Pferde wird es im Paradies nicht geben. Aber wie bekommen wir die Zeugen vom Macalome herüber, wenn Ihr selbst nicht imstande seid, nur die Namen zu nennen?«

»Geben Sie mir jemanden mit hinüber und ich will selbst ...«

»Ja, kann ich mir denken«, rief der Sheriff, »jetzt wo der ganze Busch voll von Indianern steckt. Ich weiß nicht einmal, ob wir einen Boten finden würden, der hinüberreiten möchte.«

»Und was könnten die auch helfen«, sagte Cook, »höchstens bezeugen, dass Ihr drüben gearbeitet habt, denn dass Ihr den Platz nicht einmal auf einen halben Tag oder in der Nacht verlassen habt, wird keiner imstande sein, zu beschwören.«

»Und wie bewachen wir den Burschen jetzt?«, fragte Hale. »Lange können wir ihn nicht halten und Gefängnisse haben wir auch nicht.«

»Wir können nichts weiter tun, Mr. Hale«, sagte aber der Alkalde, »als an Ort und Stelle erst den Tatbestand zu konstatieren und die Zeugen zu vernehmen. Halten wir ihn dann für schuldig, so müssen wir ihn an die Distrikts-Court abliefern, die sein Urteil sprechen wird. Mir steht kein Recht zu über Leben oder Tod.«

»Aber der Jury steht es zu«, rief Cook wild dazwischen. »Glaubt Ihr, wir werden den Mörder eines so ehrlichen braven Burschen wie je einer seine Büchse in den amerikanischen Wäldern geführt hatte, den Advokaten nach Golden Gate oder gar nach San Francisco hinüberschicken, dass sie dort nach Gutdünken wieder laufen lassen?«

»Ihr werdet tun, Sir«, sagte der Richter ernst, »was Euch die Gesetze gebieten.«

»Wenn Ihr das glaubt«, gab Cook lachend von sich, »da kennt Ihr die Kalifornier noch nicht. Aber verdammt will ich sein ...«

»Ruhig Cook«, unterbrach ihn aber Hale, »die Sache geht jetzt ihren Gang und daran könnt Ihr nichts ändern, ob Ihr den lieben Herrgott oder den Teufel zu Hilfe ruft. Die Hauptsache ist jetzt, den Burschen so zu bewachen, dass er nicht auskneifen kann.«

»Ich werde Euch nicht entfliehen«, sagte der Gefangene ruhig.

»Ja, das ist alles sehr schön«, meinte der Sheriff, »auf die bloße Versicherung hin möchte ich aber gerade nicht bauen. Noch etwas zu sagen, Mr. Hetson?«

»Nein, Ihr sorgt mir dafür, dass dem Gefangenen nichts abgeht ...«

»Zu essen und zu trinken soll er haben.«

»Und dass er nicht beleidigt wird ...«

»Er ist unter meiner Obhut«, sagte Hale finster, »und bis wir nicht bestimmt wissen, ob er schuldig ist, werde ich ihm die Burschen schon vom Leibe halten.«

»Und wo wollt Ihr ihn bewachen?«

»In meinem eigenen Zelt. Freiwillige Wachen werden sich schon dazu finden.«

»Es ist gut. Noch einmal, Mr. Golway, es tut mir leid, Sie in solcher Lage zu sehen, aber ...«

»Tun Sie Ihre Pflicht, Sir«, sagte Golway, »mehr verlange ich von Ihnen nicht.«

»Sonst noch etwas, Squire?«, fragte der Sheriff.

Mr. Hetson schüttelte mit dem Kopf. Die beiden Männer führten den Gefangenen im nächsten Augenblick weg, ihn in des Sheriffs Zelt unter sicherem Gewahrsam zu bringen,

bis die Jury zusammengerufen sein würde.

Doktor Rascher hatte dem ganzen Verhör schweigend, aber als aufmerksamer Zuschauer beigewohnt. Nun erst, als die Männer das Zelt verlassen hatten, wandte er sich an Hetson. Zu ihm gehend und seine Hand ergreifend, sagte er: »Mr. Hetson, meine feste Überzeugung nennt den Mann unschuldig.«

»Und das Gold?«

»Wie leicht kann das bei solchen Verkäufen durch den wirklichen Verbrecher, möglich ja auch schon wieder durch die zweite oder dritte Hand in seinen Besitz gekommen sein - und halten Sie den Mann, dem Ihre Gattin einst die Hand reichen wollte, für solcher Tat nur fähig?«

»Die Frage hat er selber schon an mich gerichtet«, sagte Hetson mit finsterem Blick. »Wer aber will ein Menschenherz ergründen?«

»Sie haben das seine ergründet«, sagte aber der alte Mann mit fester Stimme. »Sie so gut wie ich. Sie sind überzeugt, dass er das Verbrechen nicht begangen hat, nicht begehen konnte. Sie müssen all das, was in Ihren Kräften steht, tun, ihm die Beweise zu verschaffen, die er dazu braucht, wenn nicht Ihr ganzes späteres Leben ein einziger langer Vorwurf, ein Leben bitterer Reue werden soll.«

»Er steht unter dem Gesetz«, sagte Hetson finster.«

»Das tun wir alle«, erwiderte der Doktor. »Ihnen aber brauche ich wohl kaum zu sagen, wie es mit den Gesetzen hier in Kalifornien steht, und wie die aufgeregte Menge, wo sie glaubt, dass ihr die Gesetze störend in ihrem Weg liegen könnten, in wildem Aufruhr Gesetz und Ordnung unter die Füße tritt, der eigenen Neigung nur im Augenblick zu folgen. Ich hätte nicht die langen Jahre in den Staaten leben,

nicht dort Zeuge ihrer willkürlichen Lynchgesetze sein müssen.«

Hetson hatte sich in einen Stuhl geworfen und stützte den linken Ellbogen, düster dabei vor sich niedersehend, auf den Tisch. Er hörte nicht, wie seine Frau leise wieder in das innere Zelt getreten war, wie sie auf ihn zuschritt. Erst als sie ihre

Hand leicht auf seine Schultern legte und seinen Namen flüsterte, hob er langsam seine Hand empor, die sie fasste, aber den Kopf drehte er nicht nach ihr um.

»Frank«, sagte da die Frau mit flüsternder, angstbebender Stimme, »ich habe alles gehört. Die dünne Zeltleinwand ist nur ein schwacher Schutz gegen das laute zornige Wort der Männer. Sie haben Böses mit dem Unglücklichen im Sinn und du ... Du wirst ihn nicht schützen können.«

»Und wenn er den Mord wirklich verübt hätte?«, sagte Hetson, ohne zu ihr aufzuschauen.

»Frank, um Gotteswillen«, bat aber in Todesangst die Frau, »die Frage kam nicht aus deiner eigenen Seele.«

»Ein Stück des Goldes, das dem Toden gehörte, ist bei ihm gefunden worden.«

»Und wenn ein Engel vom Himmel niederstiege«, rief da Jenny in wilder Leidenschaft, »und sagte, er ist schuldig, ich sagte nein, nein, und tausendmal nein.«

»Jenny?«, rief Hetson, erstaunt von seinem Stuhl aufstehend und sie ansehend. »Du bist außer dir.«

»Mrs. Hetson«, bat auch Doktor Rascher, »bitte fassen, mäßigen Sie sich.«

»Und weshalb?«, rief aber die Frau in furchtbarer, fast krampfhafter Aufregung. »Habe ich meinem Herzen nicht

genug Gewalt angetan diese langen Jahre? Habe ich einen anderen Gedanken gekannt wie dieses Mannes Frieden, einen anderen Seelenwunsch, als ihn glücklich zu sehen und von dem unglückseligen Wahn zu heilen, der ihn befangen hielt und seine Kräfte lähmte? In diese Wildnis selbst, zwischen eine Horde von Menschen, vor deren Rohheit sogar die Indianer zurückweichen, bin ich ihm gefolgt. Mein ganzes Leben habe ich ihm, nur ihm allein geweiht, wahr und ehrlich. Aber auch das Leben selbst hat eine Grenze. Es gibt einen Punkt, der mich zum Wahnsinn treiben, es gibt eine Stelle in meinem Herzen, die Ihr zu Tode treffen könnt. Wahrt Euch davor, denn ich selber stehe nicht für die Folgen.«

»So liebst du deinen früheren Verlobten noch?«, fragte der Mann. Seine Stimme klang hohl, fast geisterhaft.

»Lieben«, wiederholte einfach und matt die Frau und der ausgestreckte Arm sank an ihrer Seite nieder. »Lieben? Ja, wie man einen Toten liebt. Aber nicht noch einmal will ich ihn vor meinen Augen morden sehen«, setzte sie rascher und heftiger hinzu. »Spiel nicht mit den Gefühlen, Frank, die Gott uns selber in das Herz gelegt hat und

die wir nicht vertilgen können, ohne das Gefäß zu zerbrechen. Dieser Mann war meine erste heiße Liebe, und wenn ich auch das Gefühl selbst mit der Wurzel

aus der eigenen Brust gerissen habe, die feinen Fasern, die es früher hielten und nährten, blieben darin zurück. Ich habe ihm entsagt, und deiner Liebe froh, Frank, soll nicht der Schatten seines Bildes mehr zwischen uns treten. Aber du kannst

nicht verlangen, dass ich ihn vergessen soll. Du kannst nicht glauben, dass ich seinem Mörder ...«

»Jenny!«, schrie Hetson, erschreckt die Hand gegen sie ausstreckend.

»Es ist gut ...«, sagte die Frau kurz abbrechend. »Gott wird uns nicht mehr auferlegen, als wir tragen können. Und tut er es doch, dann liegt ja gerade in der Krankheit selbst die Heilung auch für alles Leid.«

»Beruhigen Sie sich, beste Mrs. Hetson«, bat da Doktor Rascher, der auf sie zugegangen war und ihre Hand ergriffen hatte. »Ist Mr. Golway wirklich unschuldig, woran ich selber keinen Augenblick zweifle, so hat er für sein Leben, für seine Freiheit nichts zu fürchten. Zufällige Umstände aber sprechen gegen ihn, und von denen muss er erst, auch den Augen der Welt gegenüber, gereinigt werden. Ruhig können Sie indessen dem Ende der Untersuchung entgensehen, und dass alles geschehen soll dem Fremden hier gerecht zu werden, dafür lassen Sie mich, dafür lassen Sie Ihren eigenen Gatten sorgen.«

Hetsen war, wie Jenny aufgehört hatte zu sprechen, wieder in seine alte Stellung auf den Stuhl zurückgesunken. Jenny wollte sich noch einmal an ihn wenden. Rascher bat sie aber, mehr durch Zeichen als durch Worte, ihn nun allein, ihn ungestört zu lassen. Sich der Bitte fügend drückte sie mit einem tiefen Seufzer seine Hand und verließ langsam den vorderen Teil des Zeltes, um sich in ihr eigenes kleines Gemach zurückzuziehen.

»Mein lieber Hetson«, sagte Doktor Rascher, als die Frau hinter der Leinwand verschwunden war, indem er auf den Mann zuing.

Hetsen unterbrach ihn aber. Ihm doch nicht unfreundlich die Hand entgegenstreckend, sagte er leise: »Bitte lassen Sie mich jetzt einen Augenblick

allein, lieber Doktor. Ich habe so manches in mir selber zu suchen und zu ordnen, dass ich damit erst ins Reine kommen möchte, ehe ich mich anderen, von außen auf mich wirkenden Eindrücken hingeben möchte. Sie nehmen mir das nicht übel, nicht wahr?«

»Ich kann Sie in keiner besseren Gesellschaft lassen«, sagte der alte Mann herzlich. »Das Edle und Gute, das in so reichem Maße in Ihrem Herzen liegt, wird bei einer solchen Selbstschau überall Ihre schon früher überwundenen bösen Träume und Gedanken, dann leicht die Überhand gewinnen. Wenn ich wiederkehre, hoffe ich, dass Sie mir mit offener und froher Stirn entgegentreten werden.«

Hetson erwiderte nichts darauf. Als der Doktor das Zelt schon lange verlassen hatte, ja, als schon der Abend seine Dämmer Schatten über das Tal warf, saß der Mann noch immer, den Kopf in die Hand, den Ellenbogen auf den Tisch gestützt und starrte still und schweigend vor sich nieder.

Kapitel 7

Der Abend im Lager

Wie ein Lauffeuer hatte sich indessen das Gerücht in dem kleinen Ort verbreitet, dass man den Mörder jenes unglücklichen Johns entdeckt und eingefangen hatte. Alle Welt wusste dabei im Augenblick, dass er ein Engländer, und zwar ein von Australien entsprungener oder gar von der englischen Regierung herübergeschafften Deputierten sei. Dass er nun ohne Weiteres an den nächsten Baum aufge-

hängt werden müsse, verstand sich von selbst.

Außerdem hatten die Leute an dem heutigen unruhigen Tag gar nichts gearbeitet, sondern nur in den verschiedenen Zelten, wie sie gerade in der Nähe waren, ihren Durst in Spirituosen gelöscht, dadurch aber sich natürlich nur noch immer mehr aufgeregt.

Die Rückkehr des gegen die Indianer ausgezogenen Trupps vermehrte nur diese Stimmung. Die dabei beteiligt Gewesenen waren umso mehr gereizt da, sie keinen einzigen Indianer, wie sie sich ausdrückten, zum Schuss bekommen konnten. Bald hier, bald da, aber aus den schwer zugänglichen Felsschichten oder aus den Büschen heraus waren Pfeile auf sie geflogen, deren Spitzen sie hier und da leicht verwundeten, ohne dass sie imstande gewesen wären, die wie in den Boden hinein verschwundenen Schützen zu entdecken.

Siftly war besonders wütend, denn sie hatten ihm sein Pferd an drei oder vier Stellen getroffen. Doch mussten sie die Verfolgung zuletzt ohne das geringste Resultat aufgeben. Die Indianer zogen sich in die Berge zurück. Es wäre gefährlich für sie gewesen, ihnen in den steilen Schluchten noch länger zu folgen. Niederbröckelnde Steine und Felsblöcke bedrohten sie überdies von allen Seiten, zeigten ihnen, dass der wachsame Feind alle Höhen besetzt hatte und doch auf solchen Terrains ihnen unerreichbar blieb.

Siftly hatte sich in den letzten Tagen, in der Absicht, dort ein eigenes, nur mit Smith geteiltes Spiellokal zu gründen, am äußersten Ende des Paradieses ein besonderes Zelt errichtet, das von den letzten Wohnungen bloß durch ein paar ausgeworfenes, aber nun nicht mehr bearbeitete Gruben getrennt war. Dadurch enthob er sich der Konkurrenz be-

nachbarter Spieltische und kannte seine Leute gut genug, um zu wissen, dass ihm dort alles zuströmen würde, sobald Manuela nur in seinem Zelt spiele. Wenn die Burschen auch keinen Sinn dafür hatten, hörten sie doch gern Musik, und schon das Neue der Sache hätte sie unwiderstehlich angezogen.

Dort beschäftigte er sich nun mit seinem Pferd, von dessen nassem Rücken er den Sattel geworfen hatte, und wusch ihm, lästerliche Flüche dabei in den Bart murmelnd, die von den Pfeilen verwundeten Stellen mit Branntwein aus, als die Straße herauf Boyles auf ihn zukam und neben ihm stehen blieb.

Anfänglich nahm der Spieler wenig Notiz von ihm, denn er war ärgerlich, dass gerade Boyles sich ihren Zug nicht angeschlossen hatte, ärgerlich über den ganzen missglückten Zug selber, ärgerlich über die ganze Welt. Boyles aber ging trotzdem nicht von der Stelle, sah ihm eine Weile zu und sagte dann: »Siftly, ich bin hergekommen, Euch mit meinen besten Dank das neulich geborgte Gold zurückzahlen.«

»Den Dank könnt Ihr sparen«, brummte der Spieler, »gebt mir nur das Gold - Ihr scheint doch lieber draußen zu hacken und zu graben, als Euch auf leichtere Art das Glück zu zwingen. Nun, jeder nach seiner Neigung oder seinen Fähigkeiten.«

»Ihr habt recht«, sagte Boyles ruhig, »ich passe nicht zum Spieler, das hat mich Smith neulich gelehrt, und überlasse das Geschäft deshalb lieber geschickteren Leuten. Hier sind die 4 Unzen in dem Beutel. Ihr mögt es nachwiegen, es wird gerade treffen.«

»Schon gut«, sagte Siftly, das dargereichte Gold gleich-

gültig in seine Tasche schiebend. »Geht aber dahinten vom Pferd weg. Der Branntwein brennt ihm die Wunden und es schlägt.«

»Ihr scheint also doch mit den Indianern zusammengetroffen zu sein.«

»Gott verdamme die Hunde, aber was schert das Euch! Eure Haut hattet ihr wenigstens in Sicherheit.«

Boyles antwortete nichts darauf und sah eine Weile schweigend dem Mann zu. Endlich nahm er das Gespräch wieder auf.

»Hier im Camp«, sagte er, »ist indessen allerlei vorgefallen.«

»Ich weiß«, brummte jener. »Sie haben Jones Mörder erwischt. Bin nur neugierig, wer die feine Nase gehabt hat.«

»Jener Cook«, sagte Boyles. »Er hatte mit Johns eine Weile gearbeitet und kannte einen Teil des Goldes, dass der Ermordete bei sich geführt hatte. Besonders ein kenntliches Stück war darunter, dass er im Besitz des Fremden fand, und daraufhin ist der Mann verhaftet worden.«

Siftly hatte mit seiner Arbeit aufgehört. Seinen rechten Ellenbogen auf das Pferd stützend, blickte er den Erzähler überrascht und aufmerksam an.

»Ein besonderes Stück?«, gab er endlich lachend von sich, »das müsste wirklich besonders sein, wenn er da eins vom anderen unterscheiden wollte.«

»Er will darauf schwören.«

»Dann werden sie ihn hängen«, erwiderte der Spieler gleichgültig. »Was kümmert es mich! Verdamm die Fremden - so ist einer weniger da.«

»Wisst Ihr, Siftly«, sagte aber Boyles, während er sich umsah, ob niemand in der Nähe wäre, »wisst Ihr, was das ...

ist jemand in Eurem Zelt drin?«

»Nein, was soll das?«

»Wisst Ihr, was das für ein Stück Gold war, auf das sie ihn verhaftet haben?«

»Ob ich das weiß? Seid Ihr verrückt oder betrunken? Wie soll ich das wissen?«, höhnte der Spieler.

»Eins von denen«, fuhr Boyles, ohne sich jedoch aus der Fassung bringen zu lassen, fort, »dass Ihr mir neulich morgens geborgt habt.«

»Ich?«, rief aber Siftly in wildem Grimm emporfahrend, »habt Ihr etwa Lust, mich in die Geschichte mit hineinzubringen, irgendeiner tollen Idee zu Liebe, die Ihr Euch in den Kopf gesetzt habt? Verdamm es, Boyles, Euch wäre in dem Fall wohler, Ihr hättet Kalifornien in Eurem Leben nicht betreten.«

Der Blick, den er dabei dem jungen Mann zuschleuderte, war so drohend und wilder Leidenschaft voll, dass dieser fast unwillkürlich davor zurückschrak. Das aber, was ihm seit einer Stunde etwa mit schwerer Sorge auf dem Herzen lag, musste er davon abschütteln. Er musste für sich selber wenigstens Gewissheit in der Sache haben und fuhr mit ruhiger, aber doch zitternder Stimme fort: »Missversteht mich nicht, Siftly. Ihr habt Euch stets freundlich gegen mich gezeigt, und ich wäre der Letzte, der Euch in irgendeine unangenehme Geschichte verwickeln möchte. Aber, eine Frage müsst Ihr mir beantworten, mir allein, keinem weiteren Menschen. Alles Übrige überlasst dann mir.«

»Erst sagt mir«, fragte ihn da Siftly zurück, »wer Euch eine solche tolle Idee in den Kopf gesetzt hat.«

»Welche?«

»Dass Ihr das Gold von mir bekommen habt. Und wie

kam es später in des Fremden Hand?«

»Ich kaufte ihm sein lahm gewordenes Pferd ab.«

»Lahm geworden?«, fragte Siftly aufmerksam werdend, »der vermeintliche Mörder ist ein Engländer, wie?«

»Ja, ein noch junger Mann.«

»Das Pferd war ein Brauner, mit weißem Stern, und wenn ich nicht irre, einem weißen Hinterbein.«

»Allerdings. Habt Ihr es früher schon gesehen?«

Ein boshaft höhnisches Lächeln zuckte um Mund und Augen des Mannes, als er, ohne die letzte Frage zu beantworten, vor sich hin brummte: »Also der Bursche ist es, dem hätte ich ein ähnliches Ende etwa prophezeit. Aber es geschieht ihm recht, warum kommt er hierher!«

»Also, Ihr kennt ihn?«

»Vom Aussehen, und der hat geschworen, dass er das Gold von Euch bekommen habe?«

»Nein, das hat er nicht. Er hat sogar gesagt, er könne es nicht beschwören, da er in der letzten Zeit mehrere Sachen verkauft und die einzelnen Stücke nicht so genau betrachtet habe. Aber er glaubte, dass es unter dem Gold gewesen war, das er von mir erhalten hätte, und der Sheriff stellte mich deshalb zur Rede.«

»Hale? So? Und Ihr?«

»Siftly«, sagte der junge Mann und drehte sich halb ab von dem Spieler, denn er schämte sich seines Rotwerdens, »ich gab ausweichende Antworten. Ich sagte dem Sheriff, dass ich das Stück Gold nicht kenne.«

»Nun? Dann ist alles in Ordnung«, gab Siftly mit einem Lächeln von sich, »was wollt Ihr mehr?«

»Was ich mehr will?«, fragte Boyles erstaunt. »Ihr vergesst, dass sie auf dem Beweis des gefundenen Stückes in

den Unglücklichen hängen können.«

»Das ist ihre und seine Sache«, brummte der Spieler, indem er seinem Tier den Zaum abnahm und beiseitrat, es frei laufen zu lassen.«

»Aber der Mann ist unschuldig«, flüsterte Boyles.

»Und woher wisst Ihr das?«, fragte Siftly kalt.

»Siftly, beim ewigen Gott, das Stück Gold habe ich von Euch bekommen«, versicherte aber Boyles fest, wenn auch mit unterdrückter Stimme. »Ich kenne es zu genau, denn es gefiel mir so, dass ich es behalten und später für eine Tuchnadel bestimmen wollte. Hätte ich es getan! Heute Morgen aber vergaß ich drauf, ich dachte nur an das Pferd, mit dem ich einen vortrefflichen Handel gemacht habe.«

»Was wollt Ihr jetzt von mir?«, unterbrach ihn Siftly. Und wieder haftete auf jenem der dunkel drohende Blick des Mannes.

»Euch fragen, woher Ihr das Stück Gold bekommen habt.«

»Um mich nachher ebenfalls mit vor Eurer langweiligen Jury zu bringen, he?«

»Habe ich Euch nicht gesagt, dass ich selber den früheren Besitz des Goldes schon geleugnet habe?«

»Ah, ich vergaß«, erwiderte der Spieler und lachte auf. »Also nur zu Eurer eigenen Beruhigung verlangt Ihr die Frage beantwortet?«

»Ja.«

»Nun, den Gefallen will ich Euch tun, wenn Euch das beruhigen kann, denn ich glaube doch nicht, dass Ihr wahn-sinnig genug gewesen seid, mich etwa für den Mörder zu halten. Das Gold, was sich Euch an dem Morgen geborgt hatte, habe ich den Abend vorher einem Mexikaner trüben

im Cedar Valley abgewonnen.«

»Und kennt ihr den Burschen?«

»Kennen? Woher soll ich ihn kennen? Ich habe auf sein Gold, seine Karten und Finger gesehen, nicht auf sein Gesicht. Und überdies weiß es der Henker, diese Señores sehen sich einander alle gleich.«

»Aber dann«, rief Boyles, dem sich mit der Antwort eine Zentnerlast von der Seele wälzte, »kann man ja auch dem armen Teufel helfen, dem der Strick schon verdammt nahe am Halse sitzt. Wenn ich Hale ...«

»Ihr seid wohl toll?«, rief aber Siftly finster, »mich wollt Ihr in all die Unannehmlichkeiten verwickeln, einem der verwünschten Fremden herauszuhelfen? Das wäre nicht übel. Glaubt Ihr wohl, dass ich imstande wäre, die Mexikaner wieder aufzufinden, von dem ich das Gold erhalten habe, he? Und soll ich mich so lange Zeit in Untersuchung herumschleppen lassen? Verdammt, wenn ich es tue.«

»Aber Ihr könnt doch nicht wollen, dass der Fremde unschuldig gehängt wird, Siftly?«

»Unschuldig? Wisst Ihr, ob es unschuldig geschieht? Er ist jedenfalls einer jener englischen Verbrecher, Räuber und Mörder, mit denen die Staaten überschwemmt werden. Ob er hier gehängt wird oder in San Franzisko, bleibt sich gleich. Ich aber, das kann ich Euch versichern, bin nicht gesonnen, für ihn einzutreten. Und wagt Ihr dem Sheriff meinen Namen zu nennen, so mögt Ihr auch die Folgen selber tragen.«

»Ich?«

»Wie wollt Ihr mir beweisen, dass Ihr das Gold von mir bekommen habt, he? Oder habt Ihr etwa den Mississippi-Sumpf schon ganz vergessen?«

»Siftly, an dem Tod jenes Mannes war ich unschuldig«, rief aber Boyles. Sein Gesicht wurde aschfahl. »Ihr wisst das auch, Ihr müsst es wissen, und hätte ich eine Minute früher von jenes Burschen eine Ahnung gehabt, es wäre nicht geschehen - wenigstens nicht in meiner Gegenwart.«

»Ihr habt also den Tag doch noch nicht ganz vergessen«, erwiderte Siftly.

»Und wenn ich tausend Jahre alt würde«, stöhnte zusammenschauernd der junge Mann, »ich könnte ihn nicht vergessen.«

»Desto besser für Euch dann«, sagte Siftly trocken, »jener Bursche war ein Verräter, und wenn Ihr wisst, was Euch gut ist, haltet Ihr den Mund und lasst die Welt ihren Gang gehen, den Ihr nun doch einmal nicht ändern könnt. So viel aber seid versichert; redet Ihr gegen mich mit dieser wahn-sinnigen Klage auf, ja gebt Ihr einem anderen nur den Wink dazu, dann fühle ich mich ebenfalls nicht länger verbunden, zu schweigen. Und mit solchen Beweis gegen Euch wollen wir dann einmal sehen, für was die Jury sich entscheiden würde.«

»Aber Siftly, um Gottes willen.«

»Geht zum Teufel«, rief aber der Spieler, »das sind Freunde, ha, ha, ha. Das Sprichwort hat bei Gott recht, mit seinen Feinden kann einer weit eher fertig werden. Macht jetzt, was Ihr wollt. Dem Sheriff habt Ihr schon gesagt, dass Ihr das Gold nicht kennt, und dass ist der Fremde nicht von Euch erhalten hat. Jetzt geht wieder zu ihm und erzählt ihm, es wäre Euch gerade eingefallen, dass ich der frühere Besitzer sein könne, da ich vor ein paar Tagen dumm genug gewesen wäre, Euch Geld zu borgen. Lasst mich nachher gegen Euch auftreten, und wir wollen dann doch einmal

sehen, für wen sich die Jury am meisten interessieren wird. Unsere eigene Rechnung machen wir dann später miteinander.« Ohne auf eine Antwort des Mannes zu warten, griff er Sattel und Zaum auf und trug das Reitzeug in sein Zelt hinein. Boyle wartete eine Weile, aber der Spieler kam nicht zurück. So mochte er jedoch von dem Mann, den er weit mehr fürchtete, als liebte, nicht scheiden und zögernd wie unschlüssig, ein Bild seines ganzen Charakters, der ihn zum Spielball in den Händen eines solchen Menschen wie Siftly machte, betrat er endlich nach ihm das Zelt.

Eine Viertelstunde blieb er etwa da drinnen, dann kamen die beiden, Siftly seinen linken Arm vertraut auf Boyles' Schulter lehrend, wieder heraus und schritten langsam die Straße hinab in die Stadt.

Überall standen hier einzelne Gruppen von Männern beisammen, die mit dem dämmernden Abend die Vorgänge des heutigen ereignisreichen Tages besprachen.

Am Anfang hatte man sich noch für die Mexikaner interessiert; aber diese mochten vielleicht gefürchtet haben, dass die Amerikaner sie mit einbrechender Nacht noch einmal angreifen würden. Oder hatten sie sich auch geschämt, nach ihrer Niederlage noch länger hier zu bleiben? Kurz, bald nach Mittag waren die Letzten die Flut hinab in die Berge hineingezogen und keiner von ihnen mehr auf dem weiten Plan zu sehen. Seit diese verschwunden, nahm der entdeckte und aufgegriffene Mörder des Amerikaners – denn dass er es wirklich sei, daran zweifelte niemand – die Aufmerksamkeit der Leute völlig in Anspruch. Und Siftly, von dem sich Boyles in der Stadt trennte, verweilte hier und da bei den einzelnen Gruppen, um zu hören, was darüber gesprochen wurde.

Die Männer schienen allgemein der Ansicht, dass die Jury am nächsten Morgen zusammenberufen würde, und gegen Abend konnte man ihn dann hängen. Was nämlich seine Auslieferung an die District Court betraf, so schwor Briars und dessen Gefährten, dass sie verdammt sein wollten, wenn das geschehen sollte. Sie wären hier Manns genug, mit solch einem australischen Sträfling fertig zu werden. Und wenn die Advokaten in den District Court Futter haben wollten, sollten sie es sich selber verschaffen.

Mit dem gehörten Resultat zufrieden und nun wieder sogar in weit besserer Laune als vorher, dachte Siftly nun auch an seine eigenen Pläne. Zu denen brauchte er vor allen Dingen Hetson, den er auch ohne Weiteres aufsuchte.

Die Sonne war schon hinter den waldigen Bergen verschwunden. Als das letzte rosige Licht die höchsten Wipfel der Zedern, Kiefern und den Wald mit Grau färbte, legte sich auch die Nacht mit dunklem Schleier schon ins Tal. Als Siftly deshalb des Alkalden Zelt betrat, war es in dem inneren Raum desselben schon fast dunkel. Nur beim Zurückwerfen der Leinwand erkannte er die noch immer am Tisch sitzende Gestalt des Freundes.

»Hetson, schläfst du?«

»Nein, bist du das, Siftly?«

»Allerdings, aber was zum Wetter sitzt du denn hier im Dunklen und träumst. Zünde ein Licht an oder noch besser mach einmal mit mir einen Spaziergang durch die Stadt, denn ich möchte etwas mit dir bereden, das die Nachbarzelle gerade nicht zu wissen brauchen.«

Hetson, ohne ihm ein Wort darauf zu erwidern, ohne sich zu bewegen, blieb noch eine ganze Weile in seiner Stellung. Endlich stand er auf, ergriff seinen Hut und folgte dem vo-

rangehenden Spieler ins Freie.

Dort schob Siftly ziemlich ungeniert seinen Arm unter den des Richters. Mit ihm die Straße hinabschlendernd sagte er: »Ich habe schon heute Morgen mit dir von dem Akkord gesprochen, den ich mit deinem alten Spanier über Manuelas Spiel abgeschlossen habe, und möchte ich nun bitten, dem Mädchen anzubefehlen, dass sie sich in etwa einer Stunde bereithält. Sie wird hoffentlich keine Umstände machen.«

»Du hast schon mit mir darüber gesprochen?«, sagte Hetson, ihn erstaunt ansehend.

»Allerdings«, konstatierte Siftly, »aber du hattest gerade andere Dinge im Kopf und magst es vielleicht überhört haben. Die Sache ist außerordentlich einfach, denn Señor Ronez ...«

»Ich kenne die Einzelheiten«, unterbrach ihn Hetson, »und zwar von Don Alonso selber. Übrigens ist es mir lieb, dass du das Gespräch darauf bringst, da auch ich darin eine Bitte an dich habe.«

»Und die wäre?«, fragte Siftly, die Brauen finster zusammenziehend.

»Einfach diese. Don Alonso hat mit dir gespielt, obwohl ich dich dringend gebeten hatte, den unglückseligen Menschen dazu nicht mehr zu verleiten.«

»Verleiten? Was kümmert mich der Spanier? Wenn er Tor genug ist, mir sein Gold zu bringen, soll ich es zurückweisen? Und hat er nicht dieselbe Chance wie ich, mir das meine abzugewinnen?«

»Wir wollen darüber jetzt nicht richten«, entgegnete Hetson ruhig. »Don Alonso konnte auch sein Gold verspielen, so viel er wollte, aber er hat etwas auf eine Karte gesetzt,

worüber ihm kein Recht zusteht: die Freiheit seiner Tochter.«

»Bah, Freiheit«, rief Siftly, dabei abwertend lachend. »Es will sie ihm niemand abkaufen. Die ganze Sache handelt sich nur um ein paar Stunden, die sie abends in meinem Zelt spielen soll. Übrigens ist Manuela noch nicht mündig. Deshalb steht ihm allerdings ein Recht über sie zu.«

»Auch das wollen wir hier nicht erörtern«, sagte Hetson, »meine Bitte nur geht an dich, dem Spanier seinen Einsatz nachzusehen und dafür das an Bargeld zu nehmen, was du gegen ihn gewagt hast.«

»Verdammt, wenn ich es tue«, rief Siftly, Hetsons Arm loslassend. »Wir sind beide keine Kinder mehr, die um Bohnen oder Zahlpfennige spielen. Wir beide wussten genau, was der Satz bedeute, ehe die Karte fiel. Dass es ihn nun gereut, ist seine Sache, nicht meine.«

»Manuela weigert sich zu spielen.«

»Das habe ich mir etwa gedacht«, höhnte Siftly, »die alte Geschichte, die ihr aber hier so wenig helfen wird wie in San Francisco. Dafür haben wir die Gesetze, dass sie für uns Amerikaner das Recht den Fremden gegenüber aufrechterhalten.«

»Du könntest dich in diesem Fall irren«, erwiderte Hetson. »Unsere kalifornischen Gesetze sind nicht mit denen der Vereinigten Staaten überall gleichlautend und zu Gunsten der spanischen Rasse als den früheren Eigentümern des Bodens manches geändert oder nachsichtig behandelt, was in ihre Sitten und Gewohnheiten eingreift. Nimm allein das Hasardspiel selber, das in den Staaten drüben bei schwerer Strafe verboten wird, während es hier der Gesetzgebung nicht einfällt, es zu verhindern.«

»Sie wissen auch warum«, konterte der Spieler höhnisch lachend, »sie sollten es versuchen. Aber was streiten wir uns hier um Spreu. Die Sache ist abgemacht, unter volljährigen vernünftigen Männern abgemacht, zehn oder zwölf Zeugen außerdem dabei. Es ist unnötig, ein weiteres Wort darüber zu verlieren. Tu mir also den Gefallen und setze der Dirne gleich den Kopf ein wenig zurecht, dass sie ihr albernes Sträuben aufgibt. Ändern kann sie doch nichts an der Sache.«

»Wenn ich dich aber nun bitte, mir zuliebe von deinem vermeintlichen Recht abzustehen und die Sache in Güte beizulegen. Wir haben jetzt Unruhe genug im Lager, sie noch unnötigerweise zu vergrößern.«

»Dann tut es mir leid, dir die Bitte abschlagen zu müssen,« sagte Siftly trocken. »Ich bin in meinem Recht und wenn es nicht anders geht, will ich die stolze Dirne zwingen, sich dem zu fügen.«

»Und du verweigerst also den Einsatz, den ich dir voll und gleich auszahlen würde?«

»Ich verweigere den Einsatz, allerdings«, erwiderte Siftly, »und verlange, dass das Mädchen heute Abend in meinem Zelt spielt.«

»Dann tut es mir leid, dir mitteilen zu müssen«, sagte Hetsson ruhig, »dass das nicht geschehen wird, wenigstens nicht, solange ich hier Alkalde im Paradies bin.«

»Und du vergisst dabei, durch wen du es geworden bist«, rief Siftly in rasch aufloderndem Zorn.

»Durch wen? Durch die Wahl der Bürger«, lautete die kalte Antwort.

»Die aber im Leben nicht auf dich gefallen wäre«, zischte Siftly, »wenn ich sie nicht dahin gelenkt hätte. Bedenke,

dass ich das, was ich aufgerichtet habe, auch wieder zerstören kann.«

»Ich glaube, Du misst dir da mehr Kräfte zu, als du wirklich besitzt«, gab der junge Mann lächelnd von sich. »Wenn dem aber auch wirklich so wäre, was täte es? Solange ich hier diese Ehrenstelle bekleide, werde ich auch ihre Rechte wahren.«

»Damit etwa, dass du die Rechte der Amerikaner mit Füßen treten willst? Eine verdammt pfiffige Auslegung deiner Stelle. Außerdem fürchte ich fast, dass du dabei ein klein wenig zu viel auf deine Macht und deine eigenen Kräfte vertraust. Sollte dein heutiger, so unerwarteter Erfolg dich so übermütig gemacht haben? Bedenke, dass du damit noch nicht am Ziel bist.«

»Die Mexikaner sind zerstreut«, sagte Hetson gleichgültig, »und werden es wohl unterlassen, wenigstens mit uns einen zweiten Versuch zu machen.«

»Ich rede nicht von dem feigen Gesindel«, sagte finster der Spieler. »Wenn Ihr nur eine Büchse zwischen den Zelten abgefeuert hättet, würde es denselben Erfolg gehabt haben.«

»Und wovon sonst?«, fragte Hetson, aufmerksam werdend.

»Von deinem glücklichen Fang«, erwiderte Siftly, »zu dem ich dir unter anderen Umständen von Herzen gratuliert haben würde.«

»Ich weiß nicht«, sagte Hetson finster, ob ich das, was du einen Fang nennst, gerade für ein Glück betrachten soll. Ich selber habe aber nichts damit zu tun. Der Mann steht unter dem Gesetz und wird frei oder bestraft, je nachdem ihn das für schuldig findet.«

»Ja, wir kennen das«, bestätigte der Spieler und lächelte dabei. »Aber wenn er nun frei ausgeht? Wenn er durch die-*se unschuldige* Gefangenschaft und Lebensgefahr – denn bei den Weibern spielt nun einmal das Mitleid eine fast noch größere Rolle als die Liebe – deine Frau nur so viel interessanter, so viel teurer geworden wäre?«

»Siftly!«

»Denke dir, ich träte am Ende selber auf und bezeugte, dass der Bursche das Stück Gold von mir bekommen hätte – habe ich doch in der letzten Zeit in den verschiedenen benachbarten Minen eine ganze Anzahl ziemlich wunderbar geformter Stücke den Mexikanern abgewonnen. Kann das nicht darunter gewesen sein? Glaubst du, es würde einer die Frechheit haben, mich des Mordes zu beschuldigen? Denk dir, dass ich das – wenn nicht dir oder dem Burschen – doch deiner Frau vielleicht zuliebe täte.«

»Siftly«, sagte da Hetson, indem er stehen blieb und des Spielers Arm ergriff. »Ich weiß nicht, inwieweit du fähig wärest, ein falsches Zeugnis abzugeben. Ich glaube, du machst dich da in tollem Übermut schlechter, als du bist. Wärest du aber imstande, mir den wahren und echten Beweis zu bringen, dass jener unglückliche Mann unschuldig ist, so wollte ich dir mit vollem Herzen danken und dich segnen.«

Siftly sah den Mann erstaunt an, als ob er hinter den Worten eine List vermute. Plötzlich, aber kurz abbrechend, rief er aus: »Wahnsinnig genug wärest du am Ende dazu, und der Teufel mag aus dir klug werden. Doch jetzt zum letzten Mal: Willst du mir zu meinem Recht kraft deines Amtes und deiner Autorität mit der Dirne verhelfen?«

»Nein, du hast mein letztes Wort.«

»Also soll ich mir selber helfen?«

»Versuch es, aber beim ewigen Gott, der, der mein Zelt ohne meine Erlaubnis oder in gewaltttätiger Absicht betritt, stirbt von meiner Hand.«

»Bah«, gab der Spieler verächtlich lachend von sich, »so viel für deine Drohung. Da du aber den Frieden mit mir verweigerst, so nimm denn, was du haben willst, Krieg; aber, dass wir noch Männer im Lager haben, will ich dir beweisen.«

Seine Serape um die Schulter schlagend, ließ er den Richter allein im Weg stehen und schritt rasch die dunkle Straße hinauf, Kentons Zelt zu.

Graf Beckdorf führte indessen seinen neugefundenen Freund in jenes Tal hinauf, wo Fischer, trotz den indianischen Unruhen und dem ganzen wilden und wüsten Treiben um ihn her, ruhig an seiner Maschine sitzen geblieben war und fortgearbeitet hatte. Allerdings interessierte ihn der Streit, den die Indianer mit den Amerikanern hatten, aber doch nicht genug seine Arbeit deshalb zu versäumen. Seine Dienste als Dolmetscher wurden überdies im Paradies nicht mehr in Anspruch genommen, denn der jetzige Alcalde sprach so gut und besser Spanisch und Französisch wie er selber, so konnte er es getrost die beiden Parteien ausmachen lassen, ohne sich selber weiter zu bemühen.

Mit einiger Ungeduld hatte er aber die Rückkehr Beckdorfs erwartet und ließ sich nun, ohne jedoch sein Schaukeln zu unterbrechen, die Vorgänge im Paradies bis in die kleinsten Details hinein erzählen. Nur als ihm

Beckdorf von dem Zug gegen die Indianer berichtete, lachte er und meinte, sie könnten ebenso gut ihren eigenen Schatten fangen wollen. Dass sie dem falschen Spieler aber die Ohren abgeschnitten, dafür hätte er sie jetzt noch einmal so lieb wie vorher.

Die beiden jungen Leute plauderten nun zusammen, und Lanzot half dabei seinem Freund die Erde ausgraben und zu der Maschine tragen, sein erster Anfang in der edlen Kunst des Goldgrabens, in dessen Geheimnisse er zugleich eingeweiht werden sollte.

Da sie, nach alle dem Vorgegangenen, am Abend ein reges und interessantes Leben im Lager erwarten durften, beschlossen sowohl Fischer als auch Beckdorf, keinen neuen Platz mehr anzufangen, sondern Feierabend zu machen, so wie sie diesen, der sich ziemlich ergiebig zeigte, ausgewaschen hätten.

Die Verabredung war dabei, dass sie sich abends wieder in des Elsassers Zelt finden wollten. Fischer ging dann geradeswegs nach Hause, während Beckdorf, mit Lanzots Arm in dem seinen, noch einen Spaziergang längs des oberen Teils der Flat machte, um erst an der anderen Seite des *roten Bodens* wieder das Paradies zu betreten.

Lanzot hatte indessen alles erzählen müssen, was ihm begegnet war, und was ihn nach Kalifornien getrieben habe. Beckdorf gab ihm nun humoristische Skizzen ihres Minenlebens und der wunderlichen Charaktere, mit denen sie hier Umgang hatten.

»Ein wunderliches Land bleibt es immer«, sagte da Lanzot, »und ich werde im Leben nicht bereuen, es gerade in dieser seiner ersten Zeit gesehen zu haben. Später muss sich das alles ausgleichen, und die jetzigen scharfen Umriss-

se seiner Charaktere, seiner ganzen Charakteristik werden sich jedenfalls in dem von anderen Staaten herübergebrachten Allgewöhnlichen verwischen. Nun aber haben wir noch das urtümliche Kalifornien da, wie es ein glücklicher Fund gewissermaßen aus der Erde heraufbeschworen hat. Nimm zum Beispiel einmal ein ganzes Land von Männern – wer hätte das früher für möglich gehalten, und doch existiert es hier vor unseren Augen.«

»Halt, da nehme ich unser Paradies in Schutz«, rief aber Beckdorf, »denn darin zeichnet es sich, sehr zu seinem Vorteil, vor fast allen den übrigen Minenstädten aus. Außer ein paar gewöhnlichen, aber höchst anständigen Backwoodfrauen, die mit ihren Männern über die Felsengebirge gekommen sind, haben wir auch noch ein paar wirkliche Damen hier, und zwar nicht etwa bloß aufgeputzte Grisetten.«

»In der Tat?«, fragte Lanzot. Hätte ihn Beckdorf in dem Augenblick angesehen, würde er sich vielleicht die Mühe der Erklärung haben er sparen können. »Ah ja, jetzt erinnere ich mich, Mr. Hetson, ein Amerikaner, hat seine junge Frau mit in die Minen gebracht.«

»Und eine ganz allerliebste Spanierin ist in ihrer Begleitung«, sagte Beckdorf. »Auch diese gehört keinesfalls den Exemplaren der spanischen Rasse, denen wir hier nur zu häufig begegnen, sondern den besseren Ständen an, und soll außerdem wunderbar schön die Violine spielen. Vor ein paar Minuten ging sie dort drüben mit ihrem Vater in das Zelt jenes alten Amerikaners, dessen Frau krank darniederliegt.«

»Wo?«, rief Lanzot rasch, »ich habe niemanden gesehen.«

»Weil du immer zur Stadt hinüberguckst. Wenn wir uns hier ein wenig aufhalten, können wir sie zurückkommen

sehen. Soviel ich weiß, bringt sie der alten kranken Frau da drüben manchmal irgendeine Stärkung.«

»Du sagst, sie spielt Violine?«

»Sie soll Violine spielen – gehört habe ich sie noch nicht.«

»Dann ist es vielleicht dieselbe, die ich in San Francisco gekannt habe, und ihr Vater heißt Señor Ronez.«

»Ganz recht«, versicherte Beckdorf, in seiner ahnungslosen Gutmütigkeit die Bestätigung einer Sache gebend, die Lanzot viel besser wusste als er selber. »Aber wahrhaftig, da kommen sie. Bieg hier links ab, Emil. Der Fußpfad bringt uns ihnen gerade in den Weg.«

Manuela hatte, wie Beckdorf ganz richtig vermutete, nur der dort ganz in der Nähe wohnenden kranken Frau eines Amerikaners einige Erfrischungen gebracht. In der Furcht vor dem Spieler aber musste sie ihr Vater begleiten, während sie sich dort nur eben so lange aufhielt, als unumgänglich notwendig war, die Sachen zu überliefern und ihren Auftrag auszurichten.

Auf dem Heimweg nun nach den etwa zweihundert Schritt entfernten Zelten der Stadt, schaute sie nicht von ihrem Weg auf und schritt rasch und ängstlich an des Vaters Seite hin. Die beiden nahenden Männer hatte sie dabei jedenfalls gehört, aber sie wagte nicht zu ihnen aufzuschauen. Auch Don Alonso achtete ihrer nicht, bis ein freundliches *Hallo Señor* ihn rasch emporsehen machte.

Kaum hatte er jedoch den alten Freund erkannt, als er auch stehen blieb und ihm die Hand entgegenstreckend rief: »Don Emilio – welcher guter Stern führt Sie wieder in unsere Nähe?«

»Don Emilio?« flüsterte Manuela leise vor sich hin. Hohes Rot färbte ihre Wangen, aber unfreundlich durfte sie mit

dem Mann, der sich ihrer in San Francisco so teilnehmend und uneigennützig angenommen hatte, nicht sein. Lächelnd ihm die Hand entgegenstreckend, bot sie ihm ebenfalls ein herzliches Willkommen.

Und wie viel hatten sich die Leute nun zu sagen, von denen Lanzot vorher nur wie von einer flüchtigen Bekanntschaft gesprochen hatte. Wie rot waren die beiden geworden, und was für einen seelenvollen Blick hatte das Mädchen, als sie zu ihm aufschaute.

Das einzige Böse für Beckdorf blieb, dass er, einige alltägliche Worte abgerechnet, kein Spanisch verstand und bei der ganzen Verhandlung dadurch eine eben nicht besonders geistreiche Rolle spielte. Aber Lanzot hatte ganz vergessen, dass er existiere, denn seine Blicke hingen an den Lippen Manuelas, die ihm von der Gefangenschaft des Engländers, von dem unwürdigen Verdacht, unter dem er leide, und von dem Interesse erzählte, das Mrs. Hetson an dem alten Freund ihrer Familie nahm.

Aber was konnte er, als vollkommen Fremder hier, darin tun?

»Alles«, sagte Manuela, »wenn er sich selber mit dem Gefangenen besprach, der keinen Freund sonst in dem ganzen Städtchen hatte. So viel sie gehört hatte, brauchte er Zeugen. Niemand wollte sie herbeischaffen, während am kommenden Tag schon die furchtbare Jury zusammentreten sollte. Er konnte da helfen – hatte er ihnen doch so oft geholfen«, setzte sie mit ihrem gar so lieben Lächeln hinzu. Lanzot war in dem Augenblick entschlossen, für sie zu reiten, wohin sie ihn eben schicken wolle.

Aber ihre nächsten Worte bannten ihn auch wieder an die Stelle, denn sie sprach von Siftly, wie er hierher gekommen

war, ihren Vater wieder im Spiel betrogen habe und nun gewaltsam sie zum Spielen zwingen wolle. Sie hoffte nun nur noch auf des Alkalden Schutz. Wenn der sie schutzlos ließ, war sie verloren.

»Doch nicht so ganz, Manuela«, sagte da Lanzot mit herzlichem Ton. »Zuerst wollen wir jetzt einmal den Gefangenen besuchen, und sehen, was sich für den armen Teufel tun lässt, und dann ...«

»Rettet ihn und ich will Euch ewig dankbar sein«, bat da die Jungfrau. Ihres Vaters Arm ergreifend, eilte sie mit ihm der eigenen Wohnung zu.

So süß und lieb die letzten Worte aber auch klangen, hatten sie in Lanzots Brust doch einen bösen Stachel zurückgelassen. Was war der Fremde ihr, dass sie so wichtigen Anteil an ihm nahm, selbst ihre ganze frühere Schüchternheit zu vergessen und ihn zu bitten, dass er für jenen handle. Nur einer konnte ihm hierüber Auskunft geben: Doktor Rascher. Und den zu finden, blieb deshalb das Nötigste.

Beckdorf, der noch keine Ahnung von der Gefangennahme des Engländers hatte, wollte eben Lanzot mit seiner genauen Bekanntschaft der jungen Dame necken, über die er vorher so kalt und fremd getan hatte. Mit wenigen Worten erzählte ihm dieser aber nun von den Vorgängen des Nachmittags sowie von dem Interesse, das die Hetson'sche Familie - von Manuela sagte er nichts - an dem Gefangenen nahm, und fand den Freund augenblicklich bereit, ihn zu unterstützen. Übrigens dunkelte es schon, und wenn sie am Abend noch Schritte in der Sache tun wollten, wurde es höchste Zeit.

Doktor Rascher hatte sich in der Nähe des Platzes, an dem die Deutschen lagerten, in ein Zelt eingemietet, da bei Het-

son kein Raum für ihn war. Dorthin gingen sie nun, ihn aufzusuchen, fanden ihn aber nicht und kehrten in die Stadt zurück, in den verschiedenen Zelten nachzuforschen.

Möglich, dass er ebenfalls von irgendeinem der Deutschen zu dem Elsässer beschieden war, bei dem sie sich gewöhnlich abends versammelten.

Als sie die Straße hinaufgingen, begegnete ihnen ein Mann, in eine Serape gehüllt, der rasch und ohne sie zu beachten an ihnen vorüberschritt. Es war schon zu dunkel geworden, sein Gesicht deutlich erkennen zu können.

Die ganze Gestalt aber sowie ihr Gang fielen Lanzot auf und er sagte zu Beckdorf: »Den Burschen sollte ich kennen. Weißt du, wer es war?«

»Der ärgste Lump, den je amerikanischer Boden großgezogen hat«, antwortete aber dieser, »ein Spieler, mit Namen Siftly.«

»Ich dachte es mir«, sagte Lanzot, »aber der Teufel auch – was war das?«

Eine dunkle Figur kam die nun fast leere Straße rasch herunter, rannte fast an sie an und glitt, als sie die beiden Männer bemerkte, wie eine Schlange zwischen die nächsten Zelte hinein.

»Hm«, murmelte Beckdorf vor sich hin, während er dem Flüchtigen erstaunt nachsah. »Das sollte fast so vorkommen, als ob der Bursche kein reines Gewissen hätte, und beinahe sah er mir noch dazu wie ein Chinese aus. Die aber haben unsere Flat schon seit einigen Tagen verlassen und kommen überhaupt nie nach Dunkelwerden in die Stadt. Wir wollen jedoch einmal sehen, wo der Bursche geblieben ist, ob er noch zwischen den beiden Zelten steckt oder hinten die rote Flat angenommen hat. Bleib du hier stehen,

Lanzot, während ich drüben herumgehe und ihn zurücktreibe.«

Lanzot tat, wie ihm geheißен, und der, mit der Örtlichkeit genau bekannte Beckdorf glitt um das Zelt herum, dem Flüchtigen womöglich den Weg abzuschneiden. Wer es aber auch gewesen, er hatte sich schon vorher davongemacht. Der Raum zwischen den beiden Zelten war leer.

»Ei, so lass ihn laufen«, konstatierte der junge Mann, als er zu dem Freund zurückkam. »Ist er auf böse Streiche aus, so werden sie ihn schon erwischen. Und ging er uns bloß aus dem Weg, um keine neuen Bekanntschaften anzuknüpfen, so brauchen wir uns darüber nicht zu härmern.«

»Und wo ist hier das Zelt des Elsässers?«

»Gleich dort drüben.«

»So lass uns hin, zu sehen, ob wir den Doktor da finden.«

»Baron!«, rief sie in diesem Augenblick eine Stimme an, »sind Sie das?«

»Der Doktor, bei allem was lebt«, rief der junge Mann freudig. »Doktor, wir haben Sie schon wie eine Stecknadel gesucht. Sie sollen uns eine Auskunft geben.«

»Uns?«

»Mir und einem alten Freund, den ich hier zufällig in den Minen getroffen, Graf Beckdorf. Wenn wir ins Licht kommen, stell ich die Herren einander vor. Ich habe mit Manuela gesprochen. Wo wird der Gefangene gehalten?«

»In des Sheriffs Zelt.«

»Und glauben Sie, dass wir Zutritt zu ihm bekommen können?«

»Es kommt auf einen Versuch an. Aber warum wollen Sie ihm helfen, bester Lanzot. Das Einzige, was ihn retten oder wenigstens aus dieser fatalen Lage bringen würde – denn

ich kann mir nicht denken, dass die Leute hier auf so schwaches Zeugnis hin Hand an ihn legen dürften – ist, ein paar Männer von Macolomes herüberzuschaffen, die ein Alibi für ihn beweisen.«

»Wenn er nur ihre Namen weiß«, fiel der Graf Beckdorf ein, »so will ich mich verbindlich machen, sie herüberzuschaffen. Selbst in der Nacht kann ich den Weg dort hinüber finden.«

»Aber die weiß er eben leider nicht«, sagte der alte Doktor, »er ist nur imstande, sie zu beschreiben.«

»Dann müssen wir ihn sprechen«, rief Beckdorf rasch, »der Sheriff kennt mich und ich führe Sie dort ein.«

Ohne weiter eine Antwort abzuwarten, schritt er mit den beiden Männern Hales ganz in der Nähe gelegnem Zelt zu.

Hale hatte indessen den Gefangenen unter seine Obhut genommen, in einer solchen Zeltstadt immer ein höchst missliches Ding. Ein Gefängnis besaß das Paradies nicht, ja nicht einmal ein ordentliches Blockhaus, das einen Menschen hätte halten können. Es blieb deshalb nichts anderes übrig, als ihn fortwährend zu bewachen, bis man ihn eben freigab oder an seine Richter ablieferte.

Freiwillige Wachen fanden sich allerdings genug, aber es war doch immer eine unbequeme Sache, die man sich nur in dringender Notwendigkeit auf kurze Zeit gefallen ließ. Brach der Gefangene nämlich aus und kam nur zwanzig Schritte in die dahinter liegende dunkle Flat hinein, so hätten ihn sämtliche Bewohner des kleinen Zeltstädtchens

nicht wieder eingefangen. Das wusste Hale so gut wie irgendein anderer, und hatte danach seine Vorsichtsmaßregeln getroffen.

Wenn er seinen Gefangenen auch gern so mild wie möglich behandelt hätte, musste er ihm doch die Hände auf den Rücken binden. Er wurde dabei so gesetzt, dass er nach Dunkelwerden ein Licht hinter sich und eins vor sich stehen hatte, wodurch besonders seine Hände als auch seine ganze Gestalt hell beleuchtet blieben. Neben dem Licht saßen dann zwei Posten, die geladenen Gewehre auf den Knien, den Revolver im Gürtel. Eine Flucht war solcher Art unmöglich. Außerdem stand aber auch eine dritte Schildwache vor dem Zelt, unberufene Neugierige zurückzuweisen. Der Sheriff wollte nicht, dass der Angeklagte belästigt wurde. Der müßigen Burschen gab es genug im Ort, die sich stundenlang zu ihm hingewandt und ihn angestarrt hätten.

Diese Schildwache wies allerdings auch unsere drei Freunde ohne Weiteres ab. Beckdorf aber drang darauf, wenigstens den Sheriff zu sprechen. Dieser, der endlich vor dem Zelt erschien, gestattete den Fremden einzutreten – mit der Bedingung jedoch, dem Gefangenen nicht auf Armeslänge nahzukommen.

Im Zelt selber sah es wild und malerisch genug aus. Die beiden Hinterwäldler mit ihren langen Büchsen, die es für nötig hielten, ihre Wachsamkeit zu verdoppeln, als die Fremden eintraten, bildeten mit dem flackernden Stearinlicht, das jeder neben sich stehen hatte, ein eigentümliches Bild.

Der Gefangene selber saß in düsterem brütenden Schweigen auf der ihm angewiesenen Holzbank und starrte vor

sich nieder. Eine Matratze lag neben ihm auf dem Boden, ihm zur Schlafstätte zu dienen, wenn er sich niederlegen wollte, aber er dachte noch nicht an Schlaf. Ein zertretenes Leben lag hinter ihm und mit dem bitteren Gefühl durch nichts in weiter, weiter Welt die Schicksalsschläge verdient zu haben, die über ihn hereingebrochen waren, sog er den finsternen Groll nur fester, nur tiefer in sich ein und fand sogar eine grimme, selbstmörderische Freude daran, sich all die letzten trüben Szenen wieder und wieder auszumalen.

Die drei Deutschen näherten sich ihm nun zwar freundlich. Es bedurfte aber einiger Zeit, ehe der Unglückliche das Misstrauen beseitigte, das er gegen alle Fremde hegte. Erst als sich Doktor Rascher als einen treuen Freund der Mrs. Hetson erklärte, in deren Auftrag er ihn bäte, ihm die Mittel anzugeben, die er zu seiner Rechtfertigung nötig habe, wurde er aufmerksam und entschloss sich ihm zu willfahren.

Die Angaben, die er machen konnte, waren so dürftiger Art, dass Doktor Rascher nur traurig dazu mit dem Kopf schüttelte.

Der Sheriff, der sich daneben wieder auf sein Bett geworfen hatte, sagte: »Wenn Ihr morgen nichts Besseres zu Eurer Verteidigung zu sagen wisst, alter Bursche, als dass Ihr eben nicht hier, sondern woanders gewesen seid, ohne das weiter beweisen zu können, so steht die Geschichte schief, und ich wollte nicht in Eurer Haut stecken.«

Nur Beckdorf hatte aufgefasst, was er von jenem alten Mann sprach, den er dort oben auf dem Berge getroffen haben wollte, und der ebenfalls in das

Paradies geritten sei, hier irgendetwas, was, konnte er nicht mehr sagen, zu besorgen. So gut er sich erinnerte,

musste er sein Äußeres beschreiben, das auch auf manch anderen passte, und wie und was er gesprochen hatte. Hale selber hörte aufmerksam dabei zu.

Bis dahin war nun der Sheriff fest davon überzeugt gewesen, dass der Engländer wirklich den Mord begangen habe. Der ungebildete Amerikaner, ein so ehrenwerter und vortrefflicher Mann er sonst auch sein mag, hegt doch noch meist immer – ich möchte fast sagen, den Aberglauben – dass England über Amerika dominieren möchte, und hasst deshalb alle Engländer, ja würde einen Krieg mit England als den größten Segen für das Land betrachten. Das niedergeschlagene Benehmen des Gefangenen, das eine ganz andere Ursache hatte, trug denn ebenfalls noch dazu bei, diesen Verdacht zu bestärken. Nun aber, da sich der junge Beckdorf, den er als einen höchst braven, rechtschaffenen und, wo es galt, auch entschlossenen Mann kannte, so sehr für den Engländer interessierte, wurde der Verdacht wieder wankend. Die Möglichkeit tauchte vor ihm auf, dass der Gefangene doch am Ende unschuldig sein könne.

Weshalb hatte er nur solch entsetzliche Eile gehabt, von hier fortzukommen? Für sich selber über legte er sich dabei, wen er wohl mit dem alten Amerikaner meinen könne. Freilich hatte der bisherige wilde Tag in seinen Gesamtszenen seine Aufmerksamkeit viel zu sehr in Anspruch genommen, sich auf den Einzelnen besinnen zu können.

»Wenn ich nicht irre«, sagte da Golway endlich, »so sprach er davon, dass er seine beiden Söhne im letzten Mexikanischen Krieg verloren habe.«

»Aber du lieber Gott«, sagte Beckdorf, »wenn Ihr nur wenigstens seinen Vornamen als einen Anhaltspunkt wüsstet.«

»Den Teufel auch«, rief Hale, von seinem Bett aufspringend, »das wäre Anhaltspunkt genug, und nun weiß ich auch, wen der Bursche meint – den alten Nolten.«

»Habt Ihr den Namen nie gehört«?, fragte Beckdorf rasch den Engländer.

»Nie«, sagte dieser, »nur erinnere ich mich jetzt, dass er mir das erzählte.«

»Und der ist in Macalomes drüben?«, fragte der Sheriff, »denn fort ist er wieder geritten?«

»Dorthin wollte er zurückkehren.«

»Dann hol ich ihn«, rief Beckdorf entschlossen. »In sechs Stunden reite ich hinüber und bis morgen Mittag kann ich mit ihm zurück sein.«

»Bah«, sagte Hale. Ihr könnt jetzt bei Nacht und Nebel nicht über die Berge, wo unsere tollen Burschen die Indianer heute zum Äußersten getrieben haben.«

»Die brauche ich nicht zu fürchten. Sie kennen mich und wissen, wie freundlich ich ihnen gesinnt bin.«

»Bei Nacht sind alle Katzen grau und sie spicken Euch und das Pferd mit ihren Pfeilen, ehe Ihr *Walle Walle* sagen könnt«, rief Hale.

»Glaubt Ihr, dass Noltens Zeugnis ihm nützen würde«?

»Na, ich denke es«, sagte Hale, »Nolten ist ein Ehrenmann durch und durch, und wenn der hier vor Gericht beschwört, dass er den Engländer hier die letzten acht Tage in Macalome jeden Tag gesehen hat, wird das einen großen Unterschied in der Sache machen. Ich glaube es nur noch nicht recht.«

»Und wann sollte die Jury zusammenberufen werden?«

»Morgen früh. Macht Ihr Euch aber verbindlich, einen Entlastungszeugen herbeizubringen, so will ich es auf mich

nehmen, das Verhör bis morgen Abend hinauszuschieben. Mit wem habt Ihr denn dort zusammengearbeitet?«

»Am Anfang mit einem Landsmann von mir.«

»Der kann uns nicht helfen«, sagte Hale kopfschüttelnd.

»Er ist auch fort von Macalomes – später arbeitete ich aber mit einem Amerikaner mit dem Namen Robins zusammen. Wäre der noch in Macalomes, so bedürfte ich keines anderen Zeugen, denn er war eine Zeit lang krank und wir schliefen in einem Zelt zusammen. Der hat aber leider vor ein paar Tagen, wo er sich wieder wohl fühlte, und zu derselben Zeit mit mir die dortigen Minen verlassen.

Wohin er sich gewendet hat, weiß nur Gott. Jener alte Amerikaner, den Ihr Nolten nennt – und möglich, dass er so heißt – bleibt deshalb meine einzige Hoffnung. Er ist mir auch, wie ich glaube, freundlich gesinnt. Wäre ich seinem Rat gefolgt, hätte ich diesen Unglücksplatz nie betreten. Vielleicht bringt er noch einen seiner Bekannten mit, die mich dort gesehen haben.«

»Ja, Ihr glaubt wohl, die Goldwäscher haben weiter nichts zu tun, als in der Welt herumzureiten«, sprach Hale. »Der alte Nolten tut es aber doch vielleicht, wenn er jemandem damit helfen kann. Und Ihr wollt wirklich heute Abend fort, Beckdorf?«

»Gleich auf der Stelle, wenn ich nur wüsste, wo ich jetzt im Dunklen mein Pferd fände.«

»Ich würde dir sagen, du solltest das meine nehmen«, rief Lanzot, »wenn ich dich nicht selber begleiten wollte.«

»Dann gib es mir ja!«, rief der junge Mann, »denn dich kann ich dabei nicht gebrauchen. Du hieltest mich nur auf, und zu fürchten habe ich nichts. Also auf Wiedersehen, Sir, und haben Sie guten Mut – bis morgen Mittag bringe ich

hoffentlich Hilfe.«

Golway nickte ihm mit einem wehmütigen Lächeln zu. Die drei Deutschen verließen nun, keine weitere Zeit zu versäumen, rasch das Zelt.

»Die Fremden hängen zusammen wie ein Sack voll Nägel«, sagte der eine der Amerikaner, der dem Gespräch kopfschüttelnd zugehört hatte.

Der Sheriff erwiderte nichts, aber er ging zu dem Gefangenen und band ihm die Hände los. »So«, meinte er dabei, »fort kann er doch nicht, die Füße sind ihm ja noch gebunden, und er sitzt doch ein bisschen bequemer. Passt mir nur gut auf, Bill, dass er sich nicht nach denen hinunterbückt.«

Als ihm Golway danken wollte, drehte er sich von ihm ab und legte sich auf sein Bett.

Kapitel 8

Die Jury

Am nächsten Morgen lag ein dichter Nebel auf der Flat, der das ganze Tal in seine undurchdringlichen Schleier hüllte, und eben nicht dazu beitrug, die vom vergangenen Tag aufgeregten Gemüter zu beruhigen. Dumpfe Gerüchte durchliefen das Lager, dass sich die Indianer und Mexikaner wieder in den Bergen gesammelt hätten, um einen gemeinsamen Angriff auf die Stadt zu machen, und dabei den Engländer, den man sonderbarer Weise mit diesen in Verbindung brachte, zu befreien. Keiner der Amerikaner ging auch an seine Arbeit. Mit ihren Büchsen auf der Schulter

schritten die Männer im Lager umher oder standen in einzelnen finsternen Gruppen beisammen, die vielleicht nötigen Maßregeln zu besprechen.

Durch den Nebel dabei verhindert, da man kaum zehn Schritte weit vor sich sehen konnte, ließ sich nicht ermitteln, inwieweit die Berichte wahr oder übertrieben seien. Ein paar, in den Bergen abgefeuerte Schüsse dienten nur dazu, die Leute noch unruhiger zu stimmen. Man hielt diese nämlich für den Amerikanern feindliche, abgestimmte Signale.

Ein paar der Kecksten gingen allerdings auf Kundschaft aus, selbst Hetson hatte allein und nur mit Büchse und Revolver bewaffnet, eine Runde um die ganze Flat gemacht. Dass er aber dort nichts gefunden hatte, konnte die Übrigen nicht überzeugen. Sie verlangten nun von dem Alkalden das Zusammenberufen der Jury, über den Gefangenen abzuurteilen.

Die Stimmung gegen diesen war eine feindliche unter fast allen Amerikanern, denn selbst die Ruhigsten unter diesen konnten oder wollten sich nicht von dem Gedanken trennen, dass ihnen England seine Verbrecher herüberschicke. Es war deshalb nötig, jenen zu zeigen, was sie hier zu erwarten hätten.

Hale versuchte ihnen dabei umsonst begreiflich zu machen, dass ihnen hier im Ort keineswegs ein Urteil über Leben und Tod irgendeines Menschen zustände, und wenn sie den Verbrecher auf frischer Tat ertappt hätten. Die Leute waren jedoch nicht in der Stimmung, das einzusehen oder wenn sie es einsahen, sich dem zu fügen. Der Sheriff teilte nun dem Alkalden seine Besorgnis mit, dass die Bur-schen, im Fall die Jury wirklich ihr *schuldig* über ihn sprä-

che, wahrscheinlich *einen dummen Streich machen würden*.

Unter diesen Umständen hielt es Hetson für besser, ihn gleich ohne Weiteres unter sicherer Bedeckung nach *golden bottom* an die Distrikts-Court zu schicken. Aber schon die Andeutung dieser Absicht brachte die Leute, die sich dadurch ihr Opfer entzogen glaubten, außer sich. Sie erklärten dem Alkalden rund heraus: Der Engländer habe einen von ihnen hier ermordet, und hier solle er auch deshalb dafür büßen. Und wenn sich die Distrikts-Court in *golden bottom* darüber auf den Kopf stellte. Wolle er ihn hier keiner Jury zum Urteil überlassen, gut, so würden sie ihn fortführen, aber nur bis zum nächsten Baum und dort selber Gericht über ihn halten. Das sei auch eigentlich, die Sache bei Tag besehen, das Allerbeste und Kürzeste.

Hetson versuchte seiner Frau die gereizte Stimmung der Leute hinsichtlich des Gefangenen allerdings zu verbergen, aber die dünne Zeltleinwand konnte die außen geführten zornigen Reden nicht abhalten, zu ihr zu dringen. Doktor Rascher wich in dieser Zeit fast nicht von ihrer Seite, und Emil Lanzot, der vorher eine lange Besprechung mit dem Doktor gehabt hatte, sondierte indessen die Stimmung seiner Landsleute, ob sie im Fall eines Gewaltverfahrens der Amerikaner gesonnen wären, dem Richter beizustehen und den Gefangenen zu schützen – aber lieber Gott, wie sah er sich da getäuscht! Fischer allerdings erklärte sich augenblicklich bereit. Die Übrigen aber verweigerten jede auch nur selbst einer Demonstration ähnliche Bewegung, und nur der Justizrat sicherte seine Gegenwart zu – natürlich ohne Waffen.

Möglich vielleicht, dass er die Idee hatte, er könne die Amerikaner durch sein gewöhnliches, barsches Anfahren

zur Vernunft bringen. Der junge Lanzot, so sehr ihm der alte wunderliche Kauz zu jeder anderen Zeit Spaß gemacht hätte, nahm aber sein Anerbieten nicht an und versuchte nun sein Glück bei den Franzosen – mit nicht besserem Erfolg.

Wäre es einer von ihren Landsleuten gewesen, dann allerdings. So aber mochten sie sich nicht in amerikanische und englische Streitigkeiten mischen, die die Leute lieber unter sich selber ausmachten. Sie waren entschlossen, ihre eigenen Rechte in den Minen zu wahren, und wollten deshalb den Amerikanern keinen vielleicht willkommenen Grund geben, mit ihnen anzubinden.

Hale hatte dem Alkalden mitgeteilt, dass ein Deutscher noch in der Nacht nach Macalomes hinübergeritten sei, den alten Nolten als Zeugen für den Gefangenen herüberzuschaffen. Hetson war hiernach fest entschlossen, die Jury keinesfalls vor spätem Nachmittag zusammenzuberufen. Außerdem hatte er aber auch noch einen Boten nach *Golden gate* hinüberschickt, und zwar den kleinen Schiffsjungen, der sich bei dem Angriff auf die Mexikaner so wacker benommen hatte. Der kleine Bursche schwor, er wolle sich die Indianer und Señores schon vom Leibe halten. Da ihm Fischer sein Pferd dazu borgte, ritt er keck in den Nebel hinein, den Brief dort an den Judge der Distrikts-Court abzugeben und diesen von dem gegenwärtigen Fall in Kenntnis zu setzen.

Mehr war Hetson nicht imstande zu tun, damit aber auch eine Last von seiner Seele genommen. Was nun auch geschah, er brauchte sich selber wenigstens keine Vorwürfe mehr zu machen.

So verging der Vormittag im Camp. Schwül und bleiern,

wie die Luft auf dem Tal lag, war die ganze Stimmung der Gemüter. Das kochte und gärte in den unruhigen Köpfen. Die noch vom Vortag fast übermäßig Aufgereizten verlangten irgendeinen Gegenstand, an dem sie sich Luft verschaffen konnten. Wehe dem Unglücklichen, der zu solcher Zeit einem Pöbelhaufen preisgegeben wird!

Mit wahrhaft peinlicher Ungeduld hatte indessen Doktor Rascher die Stunden schwinden sehen, und immer noch kam der junge Deutsche mit dem versprochenen Zeugen nicht zurück. Es war zwölf, ein, zwei Uhr geworden, und noch ließ er sich nicht blicken. Hatte er sich vielleicht – ein keineswegs unmögliches Ding – in dem Nebel verirrt? Lag doch diese düsteren Schwaden heute wie fast noch nie mit fester Zähigkeit über Berg und Tal, und wankten und wichen nicht.

Aber auch die Amerikaner fingen an zu murren, als der Tag sich mehr und mehr seinem Ende neigte, ohne dass Anstalt gemacht wurde, das Verhör zu beginnen. Mit Cook an der Spitze erklärten sie endlich dem Alkalden, dass sie die Jury unter keiner Bedingung länger als vier Uhr hinausgeschoben haben wollten. Die Jury selbst war indessen schon gewählt. Es lag dann später nur noch an dem Gefangenen, einen Teil derselben, für den dann andere eintreten mussten, zu verweigern. Aber wie konnte der Fremde unter ihnen wählen, kannte er doch keinen von ihnen!

Vier Uhr kam und die Jury wollte sich, wie das sonst gewöhnlich der Fall gewesen war, in des Alkalden Zelt sammeln. Hetson hatte aber den Sheriff gebeten, ihnen sein eigenes Zelt dieses Mal einzuräumen. Hale ging gern darauf ein, die Frauen von dem Toben der rauen Menge fernzuhalten.

Siftly hatte sich indessen nicht wieder bei ihm blicken lassen, aber tätig für seine Zwecke war er die Zeit über genug gewesen, und demzufolge die Stimmung gegen den Alcalde, trotz seines gestrigen wackeren Benehmens, bei einem Teil der Amerikaner eine keineswegs günstige. Die Besseren übrigens hielten sich doch von dem Spieler fern. Nur dass der Alcalde ihnen den Engländer nicht preisgeben wollte, erbitterte sie und ließ sie wenigstens schweigend dulden, dass jene wilden Burschen, mit dem ewig rauflustigen Briars an der Spitze, damit drohten, Gewalt zu brauchen, wenn ihnen nicht im Guten gewillfahrt würde.

Wie Hetson nun dazu kam, die Befreiung seines Todfeindes zu wünschen, in der Angst vor dem er sich bisher verzehrt hatte, begriff Siftly nicht.

Er sah, dass dem in der Tat so war. Ihm genügte es, seine Pläne zu durchkreuzen. Hatte der sonst so schwankende charakterlose Mann nicht gewagt, ihm zu trotzen? Ihm, der ihm nur zu diesem Amt verholfen hat, damit er ein willenloses Werkzeug in der Hand habe, Recht und Gesetz dahin zu drehen, wohin er es eben brauchte? Fort mit ihm denn, der sich nicht mehr gebrauchen ließ, und dazu konnte kein günstigerer Zeitpunkt gefunden werden als der jetzige. Dass er die ihm verspielte Spanierin dann nicht mit fortführen durfte, ehe sie ihren Kontrakt erfüllt, dafür wollte er schon sorgen. Diese erst einmal von Hetson getrennt und in seiner Gewalt – und sie wie ihr Vater waren ihm ganz verfallen.

Der Bube knirschte, als er sich so die Zukunft in lockenden Bildern ausmalte, voll grimmiger Freude wild die Zähne zusammen. Erst der Ruf der Jury, mit der sich die Amerikaner nun des Sheriffs Zelt zu drängten, weckte ihn aus

seinen Träumen.

Im Lager waren indessen noch andere Amerikaner aus den benachbarten Minen eingetroffen, die von der gestrigen Schilderhebung der Mexikaner gehört hatten, und nun herbeieilten, ihren Landsleuten beizustehen. Sie alle trugen Büchsen und manche wilde sonngebrannte Gestalt war unter ihnen, in Jagd- und Indianerkämpfen noch von der Heimat her abgehärtet. Hale kannte auch mehrere von diesen und hoffte, dass sie eher dem Gesetz als jenen rauflustigen Gesellen beistehen würden, falls es mit diesen zum Äußersten kommen sollte.

Hales kleines Zelt hielt aber die Menge nicht, und man beschloss zuletzt in offener Flat, wozu der *rote Boden* hinter den Zelten treffliche Gelegenheit bot, die Jury zu versammeln. Zwanzig geschäftige Hände waren auch gleich beschäftigt, ein paar der dortigen Gruben zuzuwerfen und einen genügenden Platz dazu zu ebnen. Auf einem der Erdhaufen wurde dann, etwas erhöht, ein Stuhl für den Alkalden hingestellt und rasch Pfosten eingeschlagen und Bretter darüber gelegt, Bänke für die gewählte Jury herzustellen.

Trotzdem nun, dass Siftly sein Äußerstes versucht hatte, mit zu dieser Jury zu kommen, hatte man keinen der bekannten Spieler darin haben wollen. Die Amerikaner gaben sich wohl dem Spiel hin und verschleuderten ihr Gold darin, aber sie kannten auch die Burschen, die ein Geschäft daraus machten, und hielten sie einer solchen Ehrenstelle unwürdig. Es sprach sich allerdings niemand darüber aus. Die Spieler erhielten jedoch nur wenige Stimmen, und selbst diese nur von Gelichters ihrer Art. Siftly stand nun, die Serape fest um sich her geschlagen, den breitrandigen

Hut in die Augen gedrückt, nicht weit von Hetsons Stuhl, den Gang der Verhandlung von dort zu beobachten.

Es war halb fünf geworden. während der Angeklagte von seinen Wächtern herbeigeführt wurde, erschien auch Hetson zwischen den Männern, aber es wäre schwer gewesen, den Schuldigen unter den beiden herauszusuchen, so ernst, so totenbleich sahen beide aus.

Den Richter begrüßten Manche der rauen, eben eingetroffenen Schar, die indessen von Hale gehört hatte, wie tüchtig er sich gestern benommen habe. Wehte doch auch seine Siegestrophäe, die mexikanische Flagge, noch immer unter der amerikanischen, allen Feinden zum Trotz. Sie schüttelten ihm die Hand und bedauerten nur, dass sie den Spaß nicht hätten mitmachen können.

Der Himmel hatte sich wohl etwas aufgeklärt, und noch während die Leute ihre Plätze einnahmen, brach sich in den oberen Luftschichten die Sonne Bahn, gerade über Kopf den lichten blauen Äther zeigend. Dadurch aber drückte sie freilich den zähen Nebel nur noch fester auf den Boden nieder.

Der für die Jury bestimmte Platz war nun hergestellt und alles dazu versammelt. Nur Hetson zögerte noch immer, zu beginnen, weil er hoffte, dass der Deutsche doch am Ende noch mit dem Entlastungszeugen eintreffen könne. Aber die Jury selber wurde ungeduldig, und die Amerikaner wollten solche *Ausflüchte*, wie sie es nannten, nicht länger gelten lassen. Die festgesetzte Zeit war verstrichen, der Abend vor der Tür und das vergossene amerikanische Blut schrie um Rache. Hetson konnte es auch nicht entgehen, dass sich die meisten seiner Landsleute in wilder gärender Aufregung befanden. Das Resultat der ganzen Verhand-

lung durfte kaum mehr zweifelhaft sein. Golway war verloren, wenn diese Leute sein Urteil sprechen durften.

Lauter und dringender verlangten sie auch nun den Beginn der Verhandlung. Sie wollten nicht länger hinausgehalten sein und die nächste Stunde musste das Schicksal des Gefangenen entscheiden. Hetson gab endlich das Zeichen zur Eröffnung der Court.

Von den Geschworenen hatte Golway auf Hales Rat nur Briars zurückgewiesen, obwohl er anfangs die Jury gar nicht anerkennen und gegen das ganze Verfahren protestieren wollte. Hale aber bewog ihn zuletzt, das nicht zu tun, da es an der Sache auch nicht das Geringste ändern und die schon überdies gegen ihn herrschende Stimmung nur verschlimmern könne.

Cook trat nun als Ankläger vor und erzählte so einfach wie möglich den ganzen Tatbestand. Wie Johns, mit dem er zusammen gearbeitet hatte, im Wald ermordet und verscharrt gefunden worden wäre, wie er sein Pferd an den Mann da verkauft habe und von ihm ein Stück Gold bekommen hätte, das er beschwören könne, es sei Johns' Eigentum gewesen, von dem sich jener gutwillig auf keinen Fall getrennt hätte. Er beschrieb dann, wie sie dieses und noch zwei andere auffallende Stücke zusammen ausgegraben hätten, von denen sich freilich nur das eine bei dem Gefangenen befunden habe. Johns aber habe sich damals ausnehmend darüber gefreut und sie seiner Mutter schicken oder bringen wollen – und nun läge er in seinem blutigen Grab, während die arme Frau daheim auf Nachricht von ihrem Sohn umsonst und immer wieder umsonst warte. Könne der Fremde beweisen, von wem er das Stück habe, so sei damit auch seine Unschuld ausgesprochen. Könne er

das nicht, so meine er wenigstens, man müsse ihn darüber zur Rechenschaft ziehen.

Wildes Gemurmel drohender Stimmen durchlief die Versammlung, als Cook seine Anklage beendet hatte. Das Bild, das er, wenn auch ganz unabsichtlich, vor ihnen heraufbeschwor, hatte seine Wirkung nicht verfehlt. Mitleid mit der armen Mutter, Abscheu gegen den feigen Mörder des Sohnes füllten ihre Herzen.

In dieser, gegen ihn arbeitenden Stimmung erhob sich nun der Angeklagte. Wenn sein Antlitz auch noch bleich war und seine Stimme zu Beginn zitterte, sammelte er sich bald. Sein Auge belebte sich, und der Gefahr in die Zähne, die ihn hier bedrohte, wies er die Anklage entrüstet von sich ab. Mit kurzen Worten erzählte er dabei, wie er am Macalome gearbeitet hatte, das Leben aber bald überdrüssig geworden wäre. Er sei ein Seemann, auf der See daheim, und habe eben dorthin zurückgewollt, als ein unglücklich Missverständnis ihn hier aufgehalten hat. Das Gold, das er aus dem Erlös seines Zeltens und Werkzeuges gelöst, habe er allerdings nicht so genau betrachtet, die einzelnen Stücke zu kennen. Je mehr er aber darüber nachdenke, je mehr sei er überzeugt, dass er das fragliche Stück von dem Mann erhalten habe, dem er sein lahm gewordenes Pferd verkauft habe, wenn dieser auch, wie ihm der Sheriff mitteilte, die Sache leugne. Übrigens könne er den Mord nicht verübt haben, da er erst vorgestern Abend spät vom Macalome aufgebrochen wäre. Das würde er beweisen, wenn man ihm Zeit und Gelegenheit gäbe, die Zeugen dafür zu bringen. Ein junger Deutscher habe das unternommen, sich jedoch wahrscheinlich im Nebel verirrt. Sie dürften aber über keinen Mann richten, dem sie nicht erst volle Gelegenheit ge-

boten hätten, sich zu rechtfertigen. Deshalb verlange er, nach Macalome geführt zu werden, seine Unschuld darzutun.

»Das glaub dir der Teufel!«, schrie da Briars auf, »dass du uns unterwegs in Dickicht und Nebel durch die Lappen gingst, nicht wahr? Warum nicht lieber die Zeugen in Alt-England holen?«

»Ruhe in Court!«, rief da der. »Briars, Ihr habt kein Wort hier einzureden.«

»Hab ich nicht?«, höhnte ihn aber dieser, »so wollen wir sehen, wer das letzte Wort hier hat – wir oder die Tintenkleckser. Er soll beweisen, von wem er das Stück Gold hat, und da er das nicht kann, soll er hängen.«

»Ich will verdammt sein!«, rief Hale und wollte auf den frechen Burschen eindringen, die Würde seines Sheriffamtes hier zu wahren.

»Halt Hale!«, rief ihm da der Alkalde zu, »lasst für jetzt den Burschen mit seiner Drohung zufrieden und ruft uns Boyles hierher, sich gegen die Anklage zu verteidigen.«

»Boyles – oh Boyles!«, rief es jetzt von mehreren Stimmen durch die Versammlung.

»Wo zum Henker steckt er denn, er war doch vorher da? Oh Boyles?«

Einzelne gingen in die Zeltstraße, nach dem Verlangten zu suchen, und andere wurden zu seinem und Kentons Zelt geschickt, ihn dort aufzutreiben. Er war aber nirgends zu finden. Nach etwa einer Viertelstunde kehrten alle unverrichteter Sache wieder zurück.

»Was zum Henker braucht es denn auch Boyles?«, rief da der sich wieder vordrängende Briars. »Schwört mich als Zeugen ein an seiner statt, denn ich war dabei, wie ihn Hale

nach dem Stück fragte. Er weiß nichts davon und hat es im Leben nicht gesehen. Das sind auch alles nur Flausen, die der Bursche machen will.«

»Ich dank Euch, Sir«, antwortete aber Hetson ruhig dem der Aufenthalt erwünscht kam, »Euch können wir für einen anderen nicht zum Zeugen gebrauchen. Bis Boyles nicht herangeschafft wird, müssen wir die Verhandlung aussetzen.«

»Ich sollte doch denken«, sagte da Siftly, »der Sheriff, der mit dem Mann schon gesprochen hat, würde da am besten für ihn eintreten können. Wir Amerikaner sind einmal fest entschlossen, dass die Sache vorwärts geht. Von uns allen ist wohl nicht einer hier, der Boyles eines Mordes fähig hielt.«

»Ich werde nicht für Boyles eintreten«, sagte da Hale. »Ich habe ihn allerdings gefragt und ihm das Stück gezeigt, und er hat mir gesagt, dass er nichts davon wisse.«

»Nun, was wollen wir denn mehr?« rief Briars.

»Sein ganzes Benehmen dabei gefiel mir aber nicht«, fuhr Hale ruhig fort, »er schien mir selber nicht so ganz sicher zu sein und jedenfalls mag er seine Antwort auch hier selber abgeben. Überdies habe ich ihm angezeigt, dass er in der Court erscheinen möge.«

»Gentlemen of the jury«, sagte da Hetson, »die ganze Anklage dieses Mannes, gegen den sonst nicht das geringste Verdächtige vorliegt, beruht auf diesem einen Stück Gold, und gerade der Mann, von dem er glaubt, dass er es erhalten habe, ist trotz erhaltener Vorladung hier nicht anwesend. Ich bin deshalb der Meinung, dass es in der Ordnung sei, die Jury so lange zu verschieben, bis er wenigstens aufgefunden ist.«

»Und wenn nun Boyles nicht erscheint?«, fragte da Siftly, »wenn er vielleicht, an Eurer langweiliges Gericht gar nicht denkend, irgendwo in die Berge gegangen ist, zu prospektieren.«

»Dann werde ich den Gefangenen, mangelnder Beweise wegen, entlassen«, sagte ruhig der Richter.

»Und ist das auch Euere Meinung, Ihr Männer von Kalifornien?«, schrie da Briars, »sollen wir diese australischen Verbrecher hier mit Pistole und Dolch unter uns herumwirtschaften und sie unser amerikanisches Blut vergießen lassen, um nachher zuzusehen, wie sie von einem schwachköpfigen Richter freigegeben werden und uns auslachen?«

»Der Bursche ist überführt«, rief nun auch Siftly und mehrere andere. »Was schiert uns Boyles? Mit dem haben wir nichts zu tun.«

»Und dann wollen wir auch keine Umstände weiter machen«, setzte Briars vorspringend hinzu. »Wer echtes amerikanisches Blut in den Adern hat, folge mir!« Mit den Worten eilte er auf den Gefangenen zu, während Siftly und acht oder zehn andere seines Gelichters um ihn herdrängten.

»Briars, ich warne Euch!«, schrie da Hale. »Ihr greift mir hier ins Amt, und verdammt will ich sein, wenn Ihr dem Mann ein Haar krümmt, ohne meinen Willen.«

»So sei es, mein Bursche«, sprach Siftly, der den Gefangenen an der Schulter fasste, ihn emporzureißen.

Eine raue Hand packte ihn aber an der Brust und warf ihn dermaßen von dort zurück, dass er sich kaum auf den Füßen halten konnte.

»Hölle und Teufel!«, schrie da der Spieler in voller Wut. »Tritt mir das Breigesicht dort wieder in den Weg? Du kommst gerade recht, mein Bursche!« Mit diesen Worten

riss er den Revolver auch aus der Tasche. Ehe er ihn aber nur spannen oder richten konnte, hatte ihn Lanzot unterlaufen und fasste ihn an der Kehle, während einer der Geschworenen zugesprungen war, die in solcher Menge zu gefährliche Schusswaffe unschädlich zu machen.

Nicht so harmlos lief der ebenso rasch geführte Kampf zwischen Hale und Briars ab, denn als der Sheriff neben Lanzot vor den Gefangenen sprang, stieß der fast rasende Bursche mit dem scharfen, ausgezackten und mit Messing beschlagenen Kolben seiner Büchse gerade nach des Sheriffs Gesicht, und traf er es ordentlich, hätte er es zerschmettert. Hale behielt auch kaum Zeit, den Kopf zu drehen, und selbst da noch riss ihm die untere Kante den Backen auf. Hale war aber mit seinem Revolver schneller als Siftly. Ehe Briars den Stoß wiederholen konnte, warf ihn der gerade in sein Antlitz gefeuerte Schuss in seinen Fährten tot zu Boden.

Merkwürdig ruhig hatten sich bei diesem ganzen Kampf, dessen Dauer kaum nach Sekunden zählte, die frisch eingetroffenen Amerikaner benommen. Keiner von ihnen redete auch nur ein Wort hinein und hob eine Hand, solange der Wortstreit dauerte.

Kaum hatte aber der wilde Briars seinen Angriff gemacht und Siftly die Waffe gezogen, als sie fast sämtlich ihre Büchsen in die Höhe warfen und über Briars' Leiche weg, vor den Gefangenen und den verwundeten Sheriff traten.

Ein alter Mann von kleinem, aber zähem Körperbau, mit schneeweißen langen flatternden Haaren, in ledernes Jagdhemd, Leggins und Mokassins gekleidet, schien der Anführer von diesen zu sein, wenigstens die meiste Autorität zu besitzen, und war unter dem Namen des »kleinen Teufels«

auch rings in den Minen gut genug bekannt.

»Seid Ihr Amerikaner?«, schrie der aber nun die Raufbolde wütend an, indem er seine lange Büchse in Anschlag hob und die Mündung gerade gegen die Burschen gerichtet hielt. »Pfu über Euch Gesindel, und Gott soll mich strafen, wenn ich nicht dem Ersten, der wieder eine Hand aufhebt, die Sonne so richtig durch sein Hirn scheinen lasse, wie ich das alte Schießisen hier in der Hand halte.«

»Lasst mich los!«, schrie aber Siftly, die Drohung nicht hörend oder nicht beachtend. »Sein Herzblut muss ich haben.«

»Hinter ihm weg da!«, rief aber nun der Sheriff, der ebenfalls gereizt, mit gespanntem Revolver vor und Siftly gegenüber sprang. »Einen Schritt vorwärts, mein Junge, und du kannst dich mit dem da zusammen begraben lassen.«

»Feige Hunde!«, tobte da der Spieler, ganz außer sich. »Alle über einen, und eine Bande von Fremden zu schützen. Ist denn kein Mann unter Euch, der es wagt, sich mir zu stellen?«

»Hier nicht! Verdammt will ich sein, wenn hier in Court noch einer eine Hand hebt!«

»Wenn Ihr einen Wunsch habt, Sir«, sagte da Lanzot kalt, »so stehe ich Euch morgen früh mit Vergnügen zu Diensten. Ich habe schon einmal vergebens auf Euch gewartet.«

»Gut! Beim Teufel, ich nehme dich beim Wort, mein Bursche« jubelte aber Siftly. »Dort drüben am Hügel morgen früh sieben Uhr ...«

Lanzot neigte sich kalt gegen ihn, als klappernde Hufschläge die Straße niedertönten.

»Nolten, bei Gott!«, rief der Sheriff, als aus dem Nebel die Gestalten dreier Männer auftauchten, die quer durch die

Zelte herübersprengten. »Nolten und Beckdorf.«

»Zu spät?«, schrie aber der alte Mann erschreckt, als er die Leiche vor sich auf dem Boden liegen sah.

»Wenn Ihr dem Lump da helfen wolltet, Nolten, allerdings«, antwortete der greise Jäger und lachte darüber, »aber für den Gefangenen nicht. Kommt Ihr als Zeuge für oder gegen ihn.«

»Für ihn, Mac Kinney, für ihn!«, rief da der alte Nolten, indem er von seinem Pferd sprang und es frei laufen ließ. »Und wie ich sehe, Gott sei Dank zur rechten Zeit.«

»Robins!«, rief aber auch Golway nun jubelnd aus, als er den Mann erkannte, der den alten Nolten begleitete. »Das ist freundlich von Euch, dass Ihr mich nicht im Stich gelassen habt.«

»Im Stich gelassen?«, rief aber der junge Amerikaner, indem er aus dem Sattel und auf den Gefangenen zusprang, ihm die Hand zu schütteln. Da sah er die Bande, die ihn gefesselt hielten. Ohne Weiteres sein Messer aus der Scheide reißend, schnitt er sie durch.

»Landsleute!«, rief er dabei, sich gegen die ihn nun ordnungslos umdrängenden Amerikaner wendend, »den Mann hier habt Ihr eines Mordes beschuldigt und einen wackereren Burschen trägt die Erde nicht. Mich hat er gepflegt, wie ich krank wurde, wie einen Bruder, und dass er Macalome nicht, auch keine Viertelstunde verlassen hat, bis vorgestern Abend, wo wir beide uns trennten, kann ich mit heiligem Eid beschwören.«

»Wenn Ihr noch einen anderen Zeugen haben wollt, so stehe ich hier«, sagte der alte Nolten, »und dass ich nicht lüge – ich dünke dafür wäre ich hier bekannt genug, Hat er Gold bei sich gehabt, das dem Ermordeten gehörte, so klebt

dessen Blut doch wahrlich nicht an seinen Händen.«

»So?«, rief Hale, »dann bleibt uns nun nichts weiter übrig, als diesen Mr. Boyles irgendwo aufzuspüren, denn ich habe eine Ahnung, dass wir durch den auf eine andere Fährte kommen. Hurra Jungens, hat noch einer von Euch etwas dawider, dass wir den Engländer unbelästigt ziehen lassen? Na? Wo zum Teufel ist denn die Jury.«

»Oh, eben beim Teufel, Hale«, stieß einer der Leute freudig aus, »ist denn in die Burschen eine Ordnung hineinzubringen?«

Hetson war vielleicht der Einzige von allen Anwesenden, der an dem vorhergegangenen Aufruhr keinen teilgenommen, ja sich nicht gerührt hatte. Nur seine Hand fasste die Schusswaffe, den gefährlichen Revolver, den er so gut wie alle anderen trug; aber er schien erst den Moment zu erwarten, in dem er selber einschreiten wollte. Als die fremden Amerikaner dazwischen sprangen und den Gefangenen schützten, ließ auch seine Hand die Waffe wieder los.

Nun kam er langsam von seinem Sitz herunter. Zu Golway tretend, dessen Arm er fasste, sagte er mit fester, aber bewegter Stimme: »Sir, Sie sind frei, und so leid es mir tut, dass Sie solch ein Unfall hier betroffen hat, so freue ich mich doch jetzt, Ihnen volle Sicherheit versprechen zu können, solange Sie hier bei uns bleiben wollen.«

»Mr. Hetson ...«

»Kommen Sie mit mir«, erwiderte aber der Mann, während er dem Nebenbuhler fest ins Auge sah. »Jenny hat sich sehr um Sie geängstigt.«

Golway schwieg und begegnete dem Blick, dann aber sagte er leise: »Ich glaube, es ist besser, Sie lassen mich ziehen, Sir. Hätten mich die Leute hier nicht gewaltsam zu-

rückgehalten, ich wäre jetzt weit, weit von hier.«

»War es in der Tat Ihre Absicht, die Minen zu verlassen?«, fragte Hetson. Wieder zuckte, wie vor alter Zeit, ein banges, unheimliches Gefühl durch sein Herz.

»Zweifeln Sie daran?«, sagte Golway, ihm ruhig ins Auge schauend.

Hetson erwiderte nichts, aber er ergriff seine Hand und drückte sie fest, fest in der seinen.

Robins hatte indessen den Landsleuten, unter denen er mehrere Bekannte traf, erzählt, wie er mit dem Engländer zusammengearbeitet habe und krank geworden wäre, und wie wacker sich jener seiner angenommen, ja sogar seinen Verdienst die Zeit mit ihm trotz alles Sträubens geteilt habe. Nun hatte er Macalomes verlassen wollen und war nur durch einen Zufall noch in der Nachbarschaft aufgehalten worden, wo er Nolten und dem jungen Deutschen begegnete. Nolten kannte ihn aber und wusste, dass er des Engländers Compagnon gewesen sei. Als er die Anklage gegen diesen hörte, hatte er sich ohne Weiteres auf sein Pferd geschwungen, um als Zeuge für ihn aufzutreten.

Cook hörte das alles mit an. Es war ihm dabei ein unbehagliches Gefühl, dass er eigentlich die alleinige Ursache gewesen sein sollte, die den Unschuldigen in so gefährliche und fatale Lage gebracht hatte. Derb und gerade aus aber, wie er war, ging er jedoch auch nun ohne Weiteres auf den Engländer zu, schüttelte ihm die Hand und sagte: »Fremder, es tut mir verdammt leid, dass ich Euch solcher Art hier, und wie es scheint, unschuldig, in die Patsche gebracht habe. Aber Nolten und Robins sind Ehrenmänner, und nach denen seid Ihr auch ein ehrlicher Kerl. Also nichts für ungut – aber meinen kleinen Finger gäbe ich drum,

wenn wir den richtigen Mörder fänden. Wollt Ihr einen guten Rat von mir annehmen?»

»Und der wäre?«

Cook schwieg einen Augenblick und sah finster hinter den Spielern und ihren Freunden drein, die Briars' Leichnam beiseite schafften. Dann murmelte er: »So hütet Euch vor den Burschen da, wie sie gehen. Menschenleben stehen bei ihnen merkwürdig billig im Preis, denn sie taxieren alle nur nach dem Wert ihrer eigenen.«

»Ich glaube nicht, dass ich ihren Weg sobald wieder kreuzen werde«, erwiderte aber Golway mit einem trüben Lächeln. »Ich werde Kalifornien verlassen.«

»Ihr habt genug davon gesehen?«, fragte Cook und lachte los. »Ja, es ist ein schlechter Platz für Engländer«, setzte er dann treuherzig hinzu, »weil man eigentlich nie weiß, woran man mit ihnen ist. Und doch sollte man da ein bisschen vorsichtiger sein. Es fehlte bei Gott verdammt wenig und wir hätten Euch richtig aufgehängt.«

Hetson nahm den Arm des Engländers und führte ihn, ohne weiter ein Wort zu sagen, den Zelten zu.

»Hallo Sir«, rief ihm Cook noch nach, »Euer Pferd könnt Ihr bekommen, wann Ihr es wollt. Es ist sicher aufgehoben.«

Golway nickte ihm zu, und folgte dann dem Alkalden kurze Strecke gegen dessen eigenes Zelt, unschlüssig noch, was er tun, wie er handeln solle. Endlich aber, als sie die übrigen Männer so weit hinter sich gelassen hatten, um nicht mehr von ihnen gehört zu werden, blieb er stehen und sagte freundlich, doch mit fester und ruhiger Stimme: »Mr. Hetson, ich erkenne ganz Ihre freundliche und ehrenhafte Absicht, mich, den Sie noch immer für Ihren Nebenbuhler

halten müssen, trotzdem in den Frieden Ihrer Häuslichkeit einzuführen, aber täuschen wir uns beide nicht über unsere Gefühle. Reißen Sie die alten Wunden nicht mutwillig auf, die kaum zu bluten nachgelassen haben. Was geschehen, ist geschehen, und Gott hat es so gefügt.

Wir Menschen können nichts mehr daran ändern. Heiß und brünstig habe ich auch gebetet, dass Jenny – verzeihen Sie den Namen – dass Mrs. Hetson das Glück an Ihrer Seite finden möge, das mir nicht beschieden war, ihr zu gewähren. Sie werden ihr die Nachricht meiner Rettung bringen. Ich bin überzeugt, es wird sie freuen. Lassen Sie es damit genug sein. Wider meinen Willen hat uns das Schicksal hier zusammengeführt. Vielleicht ist es aber auch gut so. Es kann und wird ein Abschluss der Gefühle sein, die uns beiden noch bis jetzt das Herz bedrückten. Ein längeres Beisammenleben würde uns nur unnütz Weh bereiten.«

»Aber Sie dürfen nicht so von uns scheiden«, drängte Hetson.

»Nein«, sagte Golway, »die Sonne ist ihrem Untergang nah, und ich bin nicht sicher, dass ich den Weg im Dunklen nach Stockton fände. Ich werde bis morgen früh hier bleiben. Wenn Sie es mir dann erlauben, komme ich morgen früh hinüber in Ihr Zelt, Abschied von Ihnen – von ihr zu nehmen.«

Hetson schwieg und sah sinnend eine Weile vor sich nieder. Endlich schlug er in die ihm dargebotene Hand des Mannes und sagte mit freundlicher, ja herzlicher Stimme: »Golway, Sie sind ein Ehrenmann, und so glücklich mich der Besitz Jennys macht, umso mehr fühle ich Ihren Verlust, teile Ihren Schmerz. Auch hierhin haben Sie recht. Handeln Sie, wie es Ihnen gut dünkt. Tun Sie, was Sie für

das Beste halten. Der Gefahr hier in unserem Ort aber darf ich Sie nicht aussetzen, wo wir leider der bösen Gesellen viele haben, noch beleidigt oder gestört zu werden. Sie vollkommen sicher zu stellen, kann ich Sie keinem besseren und redlicheren Mann für die Nacht empfehlen als unserem Sheriff.«

»Ich habe seine Gastfreundschaft schon in Anspruch genommen«, erwiderte Golway.

»Leider«, seufzte Hetson, »aber nun geschieht das unter anderen Umständen. Wollen Sie aber nicht zu mir herüberkommen, so folgen Sie wenigstens meinem Rat und verlassen Sie sein Zelt heute Abend nicht, obwohl wir das *Gesinde* schon nicht aus den Augen verlieren werden. Immer ist es besser, ihnen nicht in den Weg zu treten, denn dass ihnen heute einer ihrer Schar erschossen wurde, hat sie jedenfalls noch mehr erbittert. Da kommt Hale. Es wird nur weniger Worte bedürfen und ich weiß Sie gut und sicher aufgehoben.

Die Sonne war untergegangen und in Kentons Zelt eine Versammlung »Amerikanischer Bürger« von Briars' Freunden zusammenberufen worden, die mit Toben und Trinken ihre Orgie begannen. Wilde flammende Reden wurden dabei gehalten, als ob die Wütenden alles mit Blei und Messer ausrotten wollten, was sich ihnen in den Weg stellte. Während sie aber dort noch tobten und rasten, dröhnte das kleine Zeltstädtchen von den donnernden Hufen einer Reiter-schar. Von dem kleinen Matrosen angeführt, galoppierten die Männer von Golden bottom, die meisten in Jagdhem-

den, die langen Büchsen auf der Schulter, die Straße nieder und hielten vor des Alkalden Zelt.

Wohl versuchten die Trinker und Spieler, durch den Schlag der Hufe aus ihrem Wüten aufgestört, willkommene Bundesgenossen so rasch wie möglich unter den Neuangekommenen zu werben. Die Schar bestand aber nicht aus einem ungerügten, zusammengelaufenen Trupp, sondern war vom Richter des Golden bottom selber angeführt, der sie zu diesem Streifzug rasch organisiert und vereidigt hatte, die Gesetze aufrechtzuhalten. Die Leute deshalb, misstrauisch schon gegen die Halbtrunkenen, wiesen selbst die ihnen zugebrachten und angefüllten Gläser zurück und hielten sich, ihre Tiere am Zügel, fest in ihren Reihen, bis ihr Anführer Rücksprache mit Richter und Sheriff genommen und von ihnen die Vorgänge des heutigen und gestrigen Tages erfahren hatte. Hale besorgte ihnen dann Leute, die ihre Tiere zu einem sicheren und guten Weideplatz führten, während die Männer selber in einem der amerikanischen Trinkzelte, dessen Besitzer das Spiel nicht duldete, untergebracht wurden.

Die Raufbolde fühlten sich aber gerade durch dieses abgeschlossene zurückhaltende Wesen der Neugekommenen eingeschüchtert. Zwar traten noch ein paar Redner auf, aber sie fanden nicht mehr die Tod schleudernden Worte, nicht mehr die begeisterten Zuhörer wie vorher. Noch vor zehn Uhr gingen die meisten, die ausgenommen, die sich wie gewöhnlich um die Spieltische sammelten, in ihre Betten, ohne vorher, wie das selbst in Vorschlag gekommen, einen Angriff auf das Zelt des Alkalden und Sheriffs gemacht oder die Wohnplätze der Fremden niedergebrannt zu haben.

Es mochte zwölf Uhr sein, als Smith, der seinen ersten Ausgang versucht hatte, mit Siftly die Straße hinauf dem Zelt zuging, das sie beiden nun gemeinschaftlich bewohnten. Die beiden Männer waren schweigend nebeneinander gegangen, jeder nur mit seinen eigenen finsternen Gedanken beschäftigt und keiner geneigt, ein Gespräch anzuknüpfen. Etwa die Hälfte zwischen ihrem und Kentons Zelt hatten sie so zurückgelegt, als plötzlich ein schriller, nicht sehr lauter Schrei dicht neben ihnen vom Boden zu kommen schien.

»Ha, was war das?«, rief Siftly, indem er stehen blieb und sich umschaute.

»Eine Nachteule«, sagte Smith gleichgültig.

»Es kam dort von der Erde her.«

»Das Zeug fängt Mäuse – jetzt ist sie vor uns – hört Ihr?«

Derselbe Ruf klang in dem Augenblick etwa hundert Schritt voraus, und Siftly horchte noch einmal der Richtung zu, wo er den ersten Laut vernommen hatte. Doch alles blieb totenstill. Nur das Laub einzelner, ihres Schattens wegen stehen gelassenen Bäume rauschte über ihnen, und die Grillen zirpten. Sehen ließ sich nicht viel, denn die Nacht war dunkel und der Nebel lag seit Sonnenuntergang noch weit dichter und fester auf der feuchten Erde.

Die beiden Männer schritten weiter, aber kaum vier Schritt von dort, wo sie stehen geblieben waren, hob sich vorsichtig eine dunkle Gestalt vom Boden auf und glitt zwischen die Zelte hinein.

»Und wie wird es mit dem grünen Burschen morgen, mit dem Ihr Euch schießen solltet?«, sagte Smith nach einer Weile. »Der Plan, den Ihr hattet, mochte ganz gut sein, solange die Hilfstruppen nicht eingerückt waren. Jetzt möch-

te ich meinen Hals aber nicht dazu hergeben.«

»Der ist allerdings mehr gefährdet dabei als Eure Ohren«, sinnierte Siftly höhnisch lachend vor sich hin.

»Ihr habt gut reden, Siftly«, antwortete mürrisch der verstümmelte Spieler, »das sage ich Euch aber, der Platz hier wird mir zu warm, wenn wir die Einquartierung behalten, und ich sehe mich lieber nach einem anderen Lokal um, das näher zur Hauptstadt liegt.«

»Ihr fürchtet die Burschen doch nicht?«, rief Siftly, »zum Teufel noch einmal, ich betrachte sie nur als neue Kunden, die uns morgen Abend schon ihr Gold ins Zelt tragen werden. Was können sie weiter schaden?«

Vor ihnen über den Weg glitt langsam ein dunkler Körper schlangengleich über den Boden hin, zog sich zusammen, als die beiden späten Wanderer ihm plötzlich nahe kamen, und blieb regungslos liegen. Smith ging gerade darauf zu. Als er aber schon den Fuß dagegen hob, fuhr er rasch zurück und bog zur Seite.

»Was gibt es?«, fragte ihn sein Begleiter.

»Oh, nichts als einer dieser nichtswürdigen Baumstümpfe mitten im Weg, über die man bei Nacht Hals und Beine brechen kann«, sagte Smith. »Ich wäre beinahe darüber gestürzt.«

Als die beiden vorüber waren, hob sich das, was Smith für einen Baumstumpf gehalten, vom Boden empor. Es war die nicht große, aber gedrängte und kräftige Gestalt eines Mannes, die nun, ohne weitere Zeit zu verlieren, hinter ihnen her schlich und gleichen Schritt mit ihnen hielt. Eine andere schloss sich ihm an. Ein leiser zischender Laut, den der eine der heimlichen Burschen ausstieß, wurde unfern davon beantwortet.

»Das weiß der Teufel, was das für Bestien sein mögen, die heute Nacht hier umherschwärmen«, brummte Smith. »Ob es wirklich Eulen sind?«

»Und ich bin doch entschlossen, die Sache mit der Dirne zum Äußersten zu treiben, Smith«, sagte da Siftly, der schon nicht mehr auf die Töne achtete und die Bemerkung gar nicht gehört hatte. »Spielschulden müssen bezahlt werden. Das Mädchen ist noch nicht mündig und kein Gerichtshof Kaliforniens kann sie davon retten. Der Distriktrichter wird deshalb auch, besonders nach den Vorfällen mit

den Mexikanern, diesen charakterlosen Hetson schon zu rechtweisen. Zum Henker, ich will sie haben, und es wäre das erste Mal in meinem Leben, dass ich etwas nicht durchgesetzt habe, was ich wollte.«

»Nehmt Euch in Acht, Siftly«, warnte ihn aber Smith. »Die Schufte hier im Camp sind überdies nicht besonders auf uns Spieler zu sprechen und munkeln allerlei.«

»Bah, was können sie tun?«, fragte Siftly, »wenn sie ihr Geld verloren haben, sind sie wütend, aber nur so lange, bis sie wieder Neues herangeschafft haben, es dann ebenso sicher an unsere Tische zu bringen. Sie können uns eben nicht entbehren und würden vor Langeweile sterben, wenn wir fort wären.

Die beiden hatten indessen ihr Zelt erreicht, aber nicht so ruhig würden sie es betreten haben, hätten sie die dunklen Gestalten gesehen, die es kurz vorher belebten und am Eingang horchten. Nun war alles ruhig.

Gleich am Eingang stand ein Feuerzeug, an dem Siftly Licht machte. In dem Zelt selber waren zwei rohe Bettstellen aufgeschlagen, aber nur aus, auf eingerammten Pfählen

genagelten Brettern her gestellt. Eine harte Matratze und eine darüber geworfene wollene Decke dienten als Bettzeug – die Serape, die nun beide um die Schultern trugen, als Decke. Vor den Betten war noch bei jedem ein niedriges Tischchen befestigt, auf das die Spieler, als sie eintraten, ihre Revolver und Messer legten. Sein Geld nahm jeder mit in das Bett, um es immer gleich zur Hand zu haben.

Smith, den seine Wunden schmerzten, wickelte sich fest in seine wollene Decke ein. Siftly dagegen, auf dessen kleinem Tisch das Licht brannte, lag noch eine ganze Weile, den Kopf in die Hand gestützt, wachend auf seinem Lager und schaute finster, die Zähne fest zusammengebissen, vor sich nieder.

Die wollene Decke, die über seiner Matratze lag und fast bis auf den Boden niederhing, bewegte sich einmal. Der untere Rand hob sich langsam und vorsichtig empor, und ein dunkles Auge wurde darunter sichtbar – aber das Licht brannte noch.

»Smith«, sagte Siftly nach einer langen Weile, in der kein Laut die Totenstille unterbrochen hatte. »Oh Smith!«

Der Mann antwortete nicht. Sein regelmäßiges Atmen verriet, dass er eingeschlafen war. Siftly murmelte einen Fluch zwischen den Zähnen durch, löschte dann das Licht aus, wickelte sich in seine Serape und warf sich auf die Seite.

Kapitel 9

Der Abschied

Das Wetter hatte sich am anderen Morgen nicht verändert. Derselbe Nebel lag noch auf dem Tal und die Luft war feucht und kalt. Mühsam nur rang sich auch der Tag Bahn durch die zähen Schwaden, während der Himmel in trübes Grau gekleidet blieb.

Eben nur ließen sich aber die ersten Anzeigen des nahenden Tages erkennen, als Hales Zeltleinwand zurückgeschoben wurde und ein Mann mit einem gedämpft gesprochenen »Hallo Hale!« den inneren Raum betrat.

»Hallo, wer ist da?«, rief der Sheriff, der wohl die Gestalt sah, aber noch weiter nichts erkennen konnte. Unwillkürlich griff er dabei nach seinem zur Hand liegenden Revolver und richtete sich halb im Bett empor.

»Ich muss Euch sprechen«, lautete die halblaut gegebene Antwort.

»Ihr habt es da höllisch eilig, dass Ihr nicht einmal den Morgen abwarten könnt«, brummte Hale verdrießlich. »Wer seid Ihr?«

»Boyles!«

»Alle Teufel!«, rief Hale und sprang mit beiden Füßen zugleich aus seinem Bett. »Was treibt Euch hierher? Doch am Ende nicht Euer Gewissen?«

»Ja«, hauchte der Mann mehr, als er sprach, »ich wollte fort von hier, aber ... ich ... ich konnte nicht.«

»Ihr habt Johns erschlagen?«, fragte Hale fast erschreckt, denn er hatte den Burschen bisher wohl für leichtsinnig, aber nie für wirklich schlecht gehalten.

»Da behüte mich Gott vor«, rief aber Boyles, zusammenschauernd, »nein, Menschenblut klebt Gott sei Dank nicht an meinen Händen, seit der arme Teufel von Engländer gestern glücklich dem Strang entgangen ist.«

»Aber Ihr kennt den Mörder?«

»Ich vermute ihn, ja!« flüsterte Boyles.

»Und er heißt?«

»Siftly«, hauchte Boyles und wandte den Blick scheu über die Schulter, als ob er Angst hätte, dass der Gefürchtete hinter ihm stände.

»Habt Ihr das gehört, Sir?«, sagte nun der Sheriff zu der anderen Seite des Zeltes hinüber.

»Ja«, lautete die Antwort von dort.

»Um Gotteswillen, wen habt Ihr hier noch bei Euch?«, fragte Boyles, fast in die Knie sinkend.

»Denselben Mann, den die Geschworenen oder die würdigen Bürger des Paradieses gestern fast gerade jenes Mordes wegen gehängt hätten«, sagte der Sheriff finster. »So hat er auch das Gold von Euch erhalten?«

»Ja«, stöhnte der junge Bursche, »weil ich aber fürchtete, dass mich Siftly über den Haufen schießen würde, wenn ich es gestände, leugnete ich es, aber nun leidet es mich nicht länger. Jener Mann ist unschuldig. Am Tage vorher, ehe der Leichnam gefunden wurde, kam Siftly in das Lager. Und als ich ihm, da ich ihn von früher her kannte, im Gespräch sagte, dass jener Smith hier sei, mit dem er jetzt wieder so eng befreundet ist, borgte er mir in aller Freude darüber einige Unzen Gold ...«

»Und er schien auf jenen Mr. Smith nicht besonders gut zu sprechen.«

»Wie es mir vorkam, war er gegen ihn aufgebracht, und

ich wunderte mich sehr, als sie am anderen Morgen wieder Compagnie machten.«

»Und bemerktet Ihr damals nicht sonst noch etwas Außergewöhnliches an Siftly?«

»Ja«, sagte Boyles leise, »was mir aber erst später auffiel. Als er mir das Gold gab, sah ich Blut an seiner Hand. Er wollte sich in den Dornen gerissen haben.«

»Und habt Ihr mit ihm darüber schon gesprochen?«

»Ja – über das Blut nicht, aber über das Stück Gold. Er sagte, er habe es von einem Mexikaner im Spiel gewonnen, wollte aber nicht mit in die Geschichte verwickelt werden und drohte mir, wenn ich ein Wort darüber sagte, mit dem Leben. Jetzt ist es heraus, jetzt wisst Ihr alles. Ich habe mein Gewissen frei gemacht, und nun lasst mich fort. Wenn mich Siftly wieder findet, schießt er mich so gewiss nieder, wie Ihr hier vor mir steht. Ihr kennt ihn nicht und ich wäre der Erste nicht.«

»Nein, mein Bursche«, sagte aber Hale, der sich indessen bei der Erzählung vollkommen angezogen hatte, »fortlassen kann ich Euch jetzt nicht, denn ohne Euch fiele unsere ganze Anklage zusammen. Aber darauf könnt Ihr Euch verlassen, dass Euch der Schuft nichts mehr schaden soll. Für Eure Sicherheit büрге ich Euch. Zu Eurer eigenen Rechtfertigung müsst Ihr aber auch jetzt hierbleiben, denn nach Eurem Geständnis, dass der Engländer das Gold wirklich von Euch erhalten hat, würde man Euch den Augenblick für den Mörder halten, sobald Ihr Euch aus dem Staube machtet, und Siftly wäre der Erste, der es auf Euch zurückwälzte. Dass er unschädlich gemacht werden soll, ehe Ihr mit ihm zusammentrefft, dafür lasst mich sorgen. Nachher habt Ihr immer noch Zeit, Eurer Wege zu gehen.

Jetzt bleibt einen Augenblick hier bei Golway, ich bin in fünf Minuten wieder da. Ihr geht nicht fort? Ihr versprecht mir das?«

»Ich will hierbleiben«, sagte der junge Bursche und sank zitternd auf den nächsten Stuhl nieder, während Hale, der vorher dem Engländer etwas zugeflüstert hatte, rasch das Zelt verließ. Boyles mochte er aber trotzdem nicht trauen, denn nach kaum zwei Minuten war er schon wieder da und ging nun ungeduldig in seinem Zelt auf und ab. Er hatte nur den im Nachbarzelt schlafenden Cook geweckt und diesen bedeutet, den Alkalden augenblicklich herüberzuholen.

Zehn Minuten später traten beide Männer in des Sheriffs Zelt. Rasch mit dem Vorgefallenen bekannt gemacht, ging Hetson fort, den District-Judge von Golden bottom und dessen Leute zu wecken. Mit diesen wollten sie Siftlys Zelt umstellen und den Mörder verhaften.

Es dauerte nur sehr kurze Zeit, bis die Männer von Golden bottom mit ihren Büchsen auf den Schultern gerüstet vor des Sheriffs Zelt erschienen. Zwei von ihnen wurden bei Boyles zurückgelassen, eine mögliche Flucht desselben zu verhindern. Die Übrigen schritten rasch und geräuschlos die Straße hinauf, bis sie das von dem Sheriff bezeichnete Zelt erreichten.

Es war indessen eben Tag geworden und die Flat lag totenstill vor ihnen.

Hier und da hatte wohl ein oder der andere Händler neugierig und überrascht aus seinem Zelt herausgeschaut, als er den gleichmäßigen Schritt der Schar draußen hörte. Aber keiner derselben stand ihnen Rede. Siftlys Zelt wurde von den Bewaffneten umzingelt, ehe die Bewohner desselben

nur eine Ahnung davon haben konnten.

Unterwegs war schon verabredet worden, wie sie handeln wollten, denn man erwartete von dem Spieler einen verzweifelten Widerstand – im Fall er sich nämlich wirklich schuldig fühlte. Entkommen konnte er jedoch trotzdem nicht, denn der Platz war vollständig umzingelt und an der einen Seite außerdem von einer breiten und tiefen Grube begrenzt.

Hale schritt nun, von zwei jungen kräftigen Burschen begleitet, auf den Eingang zu. Alle drei hatten ihre Revolver schussfertig in der Hand. Kein Laut war aber im Inneren zu hören, ein leises krampfhaftes Stöhnen ausgenommen.

Sie horchten – nun war alles wieder ruhig, und der Sheriff, die Waffe mit der rechten Hand vorhaltend, warf mit der Linken die Leinwand zurück, die den Eingang verhing.

»Siftly ... im Namen des ...« Er kam nicht weiter und starr vor Entsetzen blieb er bei dem furchtbaren Schauspiel stehen, das sich seinen Augen bot. Nicht einmal imstande war er, einen Laut auszustoßen, und nur mit der Hand winkte er zurück – ein Zeichen, dass die Übrigen herbeikommen sollten.

Über den Spieler aber hatten sie die Macht verloren. Desse Seele stand in diesem Augenblick vor einem anderen Richter, doch dessen Körper war auf eine Weise entstellt, selbst die sonst wahrlich nicht zartfühlenden und gegen manchen Schrecken abgehärteten Amerikaner mit Entsetzen zu erfüllen.

Halb aufgerichtet hing der zerfetzte Leichnam über seinem Bett, auf dem ihn die Mörder überrascht hatten, und jede einzelne der Hunderte von Wunden wäre tödlich gewesen. Mit einem langen Haarzopf war ihm aber die Kehle

zugeschnürt, und nur von diesem auch wurde er nun noch an einem dort in den Pfosten steckenden Nagel aufrecht gehalten.

Auf dem anderen Bett aber lag sein Compagnon Smith, mit zusammengeschnürten Händen und Füßen, fest dabei geknebelt und dermaßen an die in den Boden gerammten Bettpfosten angebunden, dass er weder imstande war, ein Glied zu rühren noch einen Laut auszustoßen. Sonst aber schien er vollkommen unbeschädigt. Wie sich die herbeidrängenden Männer nur von dem ersten Entsetzen erholt hatten, befreiten sie den armen Teufel von seinen Banden.

Trotzdem aber, dass er ein unmittelbarer Zeuge des Ganzen gewesen, war er nicht imstande, auch nur das Geringsste über die Täter anzugeben.

Mitten in der Nacht etwa, wie er glaubte, hatten ihn raue Fäuste gepackt, und wie er nur den Mund öffnete, Siftly zu Hilfe zu rufen, ihm einen Knebel zwischen die Zähne geschoben, der jeden Aufschrei verhinderte. Wie er meinte, habe das ganze Zelt von dunklen Gestalten gewimmelt, und er möchte fast darauf schwören, dass es Chinesen gewesen waren. Ein über sein Gesicht geworfenes Tuch hatte ihn aber gehindert, weiter etwas zu sehen, als dass sie Licht machten. Dann habe er das Stöhnen und Ächzen Siftlys gehört - und dann war plötzlich alles ruhig geworden - das Licht verlöschte wieder und die Feinde verschwanden geräuschlos, wie sie gekommen waren.

Die Amerikaner sollten nicht lange darüber in Zweifel bleiben, wer die Tat verübt hatte und weshalb sie verübt worden war. Hale kannte genau die Vorgänge jenes Tages, an dem diese bei den Burschen, die nun rasch hintereinander ihr Schicksal erreicht, jene armen Teufel von Chinesen

überfallen, misshandelt und vertrieben hatten. Es schien auch gar nicht in ihrer Absicht gelegen zu haben, ihre Tat zu verheimlichen, denn mit dem von ihm selber abgeschnittenen Zopf des einen war Siftly erwürgt und dann daran halb aufgehangen worden.

Ein Teil der Amerikaner wollte nun allerdings gleich den Mördern nach. Hale hielt sie aber noch zurück, erst die Untersuchung im Zelt vorzunehmen, und erzählte ihnen dabei, wie die Chinesen gerade ganz unverantwortlicher Weise von Siftly und Briars überfallen und beraubt worden wären.

Dass sie hier weiter nichts gewollt hatten, als Rache für den erlittenen Schimpf zu üben, bewies auch das zurückgelassene Gold der beiden Spieler, das sie nicht angerührt und nach dem sie sich wahrscheinlich gar nicht umgesehen hatten. Als Hale aber, von Hetson und Cook dabei unterstützt, das Siftly Zugehörnde nun untersuchte, fanden sie in der Tat Boyles' Verdacht bestätigt und noch zwei Stücke darunter, die Cook augenblicklich als früher Johns gehörig erkannte. Ein kleines kreuzförmiges Stück war dabei und ein anderes mit drei Quarzstücken, die ein regelmäßiges Dreieck bildeten.

Smith war allerdings losgebunden, aber noch nicht freigelassen, um vielleicht von ihm noch mehr über seinen früheren Compagnon zu erfahren. Es bedurfte kaum einer Aufforderung an den armen Teufel, dem hier in der letzten Zeit gar so übel mitgespielt worden, denn er war körperlich und geistig ganz gebrochen. Bleich, und nicht einmal mehr imstande, aufrecht zu stehen, saß er zusammengeknickt auf seinem Bett. Und wenn er auch von dem durch Siftly verübten Mord keine Ahnung hatte, gestand er doch nun frei-

willig, dass dieser das frühere Feuer in San Francisco gelegt habe, um dabei und in der Verwirrung des Augenblicks, das im Parker-Haus aufbewahrte Gold seiner Mitspieler beiseite zu schaffen.

Welchen Anteil er selber dabei gehabt hatte, verschwieg er allerdings, bat aber nun flehentlich die Männer, ihn ziehen zu lassen. Er wolle die Minen verlassen und heilig versprechen, nie hierher zurückzuzukehren.

Gegen Smith lag allerdings kein weiterer Verdacht vor. Den übrigen Amerikanern gegenüber vermied man es auch am liebsten, gegen Landsleute – wo es nicht eben dringend notwendig wurde – zu feindlich aufzutreten. Nach kurzer Beratung nahm man ihn deshalb beim Wort. Sein Pferd wurde ihm gebracht. Es bedurfte für ihn keiner weiteren Andeutung, dass es vielleicht das Beste sein könne, was er tue, sich hier nicht länger aufzuhalten. Eine Viertelstunde später, ohne Frühstück, ohne von jemandem Abschied zu nehmen, saß er im Sattel und trabte, so rasch ihn sein Tier fortbringen konnte, Stockton und San Francisco wieder zu.

Das bei Siftly gefundene Gold, eine keineswegs unbedeutende Summe, beschloss man einstimmig der Mutter des ermordeten Johns nach Missouri zu senden. Hetson wurde die Ausführung dieses Auftrags überwiesen.

Durch den grausamen Mord empört brachen allerdings einige der jüngeren Amerikaner auf, die Chinesen irgendwo zu überholen, obwohl ihnen Hale versicherte, er sei ihnen außerordentlich dankbar, das Richteramt übernommen zu haben. In dem Nebel war aber an eine ordentliche Verfolgung nicht zu denken, und mit dem Vorsprung, den sie hatten, kam man ihnen nicht wieder auf die Spur. Die Verfolger kehrten nach drei Tagen unverrichteter Sache

wieder zurück.

Niemand war den Chinesen aber wohl dankbarer für die genommene Rache als Boyles, der sich dadurch aller Sorge hinsichtlich Siftlys enthoben fühlte. Mit dessen Tod erledigte sich auch die ganze Klage; aber die besseren Amerikaner sahen doch nun auch ein, was sie von diesem Spielergesindel, wenn sie es zwischen sich duldeten, zu erwarten hätten. Smiths rasche Flucht, die allerdings kein besonderes reines Gewissen verriet, bestärkte sie noch mehr darin. Am nämlichen Morgen beschloss man in einer ruhig gehaltenen Versammlung, sämtliche Spieler aus dem Paradies, aus Golden bottom auszuweisen und den Trinkzelten zu verbieten, fernerhin in ihren Räumen diese betrügerischen Habsardspiele zu gestatten.

Die meisten der Burschen warteten keine an sie ergehende Aufforderung ab. Briars' und Siftlys Tod sowie Smiths rasches Verschwinden hatte sie dermaßen eingeschüchtert, dass sie, als sie kaum das Resultat der Versammlung erfahren, auch schleunig ihre paar Habseligkeiten auf ihr Pferd warfen und damit, gleichviel wohin, den nächsten Weg entlang ritten. Minenplätze, wo sie ihr Geschäft noch ungestraft und unbelästigt fortsetzen durften, fanden sie überall.

Baron Lanzot und sein Sekundant Graf Beckdorf hatten indessen, ohne Ahnung des Vorgegangenen, ihre nötigen Anstalten zu dem beabsichtigten Zweikampf getroffen. Eben wollten sie hinaus zu dem bezeichneten Platz gehen, als sie die Kunde von Siftlys Ermordung hörten.

»Gott sei Dank«, rief da Beckdorf, »so brauchst du mit dem Schuft keine Kugeln zu wechseln. Es ist mir ein widerlich Gefühl gewesen, dich jenem Buben da so gleich zu stellen.«

»Und doch hätte ich es nicht vermeiden können«, sagte Lanzot.

»Unsere Ansichten über ein ehrliches Duell würden wohl schwerlich hier in den Minen Geltung finden, und man hätte das für Feigheit gehalten, was nur Ekel an dem Menschen gewesen wäre. Jetzt ist er tot, und unschädlich, und ich glaube fast, die Chinesen haben mich einer schwierigen und dabei sehr schmutzigen Arbeit enthoben – die verschiedenen Pläne dieses Buben zu vereiteln.

Aber da kommt Doktor Rascher. Was? Schon wieder reisefertig? Doktor, wo wollen Sie hin?«

»Haben Sie schon die Vorfälle der letzten Nacht gehört.?«

»Alles, soweit es die beiden amerikanischen Spieler betrifft. Aber das treibt Sie doch nicht etwa fort von hier?«

»Ja und nein«, sagte der alte Mann, »ich bin nicht mehr in den Jahren, mich an einem solchen wilden abenteuerlichen Treiben zu erfreuen, sondern eher an einer Periode angelangt, wo ich mich nach einem mehr ruhigen Leben sehne, soweit sich das nämlich mit meinen Forschungen vereinigen lässt. Wie das jetzt aber hier in der Nachbarschaft mit herumschweifenden Mexikanern, Indianern und ausgetriebenen Spielern – die Letzten vielleicht die Schlimmsten von allen – aussieht, würde ich mich in den Bergen nicht vollkommen wohl fühlen und will lieber wieder eine Zeit lang an den unteren Calaveres zurück, wo ein reizender, noch lange nicht ausgebeuteter Blumenflor steht.«

»Und heute schon wollen Sie in der Tat fort?«

»Da ich einen so vortrefflichen Reisegesellschafter gefunden habe, ja. Ich werde mit Mr. Golway reiten. Wir erwarten nur Mr. Hetsons Rückkehr, der in jenes Siftly Zelt noch einige Anordnungen zu treffen hat. Wie wär' es, lieber Ba-

ron, wenn Sie uns begleiteten?«

»Ich?«, rief Lanzot, ordentlich erschreckt.

»Nun? Sagten Sie mir nicht gestern Abend, dass Sie die Minen verlassen würden, sobald Sie jenen Burschen abgefertigt hätten, den heute sein Geschick auf eine allerdings unerwartete und furchtbare Weise ereilt hat?«

»Ja, allerdings«, stotterte Lanzot, »ich ... hatte die Absicht, aber ... ich bin doch erst so kurze Zeit hier oben und möchte mich lieber länger umsehen.«

»Wollen Sie mir die Bemerkung erlauben, dass ich glaube, Sie sind schon zu lange hier geblieben?«, sagte der Doktor.

Lanzot errötete, aber er erwiderte kein Wort, sondern sah still und schweigend vor sich nieder.

»Haben Sie auch bedacht, lieber Lanzot«, fuhr da der alte Mann freundlich, ja herzlich fort, »dass Sie nach diesem Minenleben auch einmal wieder in die Heimat zu Ihrer Familie zurückzukehren gedenken? Sie werden nie etwas tun – davon bin ich überzeugt – weshalb Sie sich selber je einen Vorwurf zu machen hätten. Sie kennen aber auch – besser als ich imstande wäre, es Ihnen zu sagen – die Vorurteile der alten Welt und ihre hergebrachten Sitten, in denen Sie doch einmal Ihr Leben beschließen wollen. Haben Sie sich auch all das reiflich und wohl überlegt?«

»Noch nicht, bester Doktor«, erwiderte da Lanzot, indem er ihm die Hand entgegenstreckte, »aber ich werde es tun.«

»Schön, dann glauben Sie mir aber auch, dass dazu in dem gegenwärtigen Augenblick kein Platz unpassender wäre als eben das Paradies. Kommen Sie mit mir nach San Francisco zurück. Sollte es Ihnen an Reisegeld fehlen, meine Kasse steht Ihnen vollständig zu Gebote. Sie haben nur darüber zu verfügen.«

Aus einem der nächsten Zelte tönte in diesem Augenblick der leise zitternde Ton einer Violine – so leise, dass er von den kaum berührten Saiten nur eben wie ein Hauch zu ihnen herüber drang. Und doch fühlte der Doktor, wie schon bei dem ersten Klang der Melodie die Finger des jungen Mannes seine Hand krampfhaft umspannten, während er ihr mit angehaltenem Atem lauschte.

Höher und voller aber schwellen die Töne an und gossen endlich in einem zauberisch süßen Lied den ganzen Schmelz von Leidenschaft und Schmerz

über die Hörer aus.

Keiner der Männer wagte einen Laut, selbst der alte Mann stand regungslos, bis das Ganze endlich, wie es begonnen hatte, in einen leisen Hauch verschwamm.

»Wer war das?«, fragte da endlich Beckdorf, der in stauender Bewunderung dem Instrument gelauscht hatte. »Etwas Ähnliches habe ich in meinem Leben nicht gehört.«

»Manuela«, flüsterte Lanzot. »Wollen Sie noch, Doktor, dass ich das Paradies verlassen soll?«

Der Doktor seufzte tief auf: »Ich sehe schon, da ist nicht mehr zu raten noch zu helfen. Und wenn Sie nun nach Hause kommen und Don Alonso in Ihrer Begleitung ist?«

»Ich gebe Ihnen mein Wort, Doktor, dass ich nicht leichtsinnig handeln werde«, sagte da der junge Mann ernst. »Ich weiß, Sie nehmen Anteil an meinem Schicksal. Sie wissen aber vielleicht nicht, dass ich vollkommen unabhängig in der Welt stehe und Rechenschaft von meinen Handlungen keinem zu geben habe. Lassen Sie mir also Zeit, nur mit mir selber einig zu werden. Lassen Sie mir Zeit, erst das Mädchen noch näher kennen zu lernen. Don Alonso stammt außerdem von einem, wenn auch heruntergekommenen,

doch edlen Geschlecht ab, selbst unseren alten Vorurteilen zu genügen und derartige Einwände zu beseitigen, und dann, zum Henker, weiß ich ja auch noch nicht einmal, ob mich das Mädchen will.«

»Da habe ich meine Zeit schön verschwendet«, entgegnete der Doktor gutmütig. »Ja, mein lieber Baron, wenn Sie erst einmal soweit mit sich sind, dann ist auch Hopfen und Malz an Ihnen verloren. Und ich kann weiter nichts tun, als Ihnen Heil und Segen zu dem Unabänderlichen wünschen.«

»Aber bester Doktor ...«

»Wir wollen uns widersprechen«, sagte der alte Mann.

»Das ist nicht übel«, sprach da Beckdorf, »und gestern Abend hätte nicht viel gefehlt, dass er sich die junge Dame durch mich hätte vorstellen lassen.«

Draußen und im Nachbarzelt wurden Stimmen laut. Hetson war zurückgekehrt und Dr. Rascher rüstete sich zum Fortgehen.

»Wir sehen uns doch noch?«, sagte er freundlich.

»Vor dem Zelt sage ich Ihnen noch Lebewohl. Hoffentlich suche ich Sie bald selber in San Francisco auf.«

Der Doktor winkte den beiden jungen Leuten noch freundlich zu und verließ dann rasch das Zelt, sein eigenes Maultier herbeizuholen.

»Ich habe Sie lange warten lassen, Sir«, sagte Hetson, als er des Sheriffs Wohnung betrat und Golway die Hand entgegenstreckte, »das aber, was mich abhielt, wird auch Ihnen als Beruhigung dienen, denn es zerstreut den letzten Ver-

dacht gegen Sie, den doch noch einer oder der andere der Leute hätte hegen können.«

»Sie haben, wie ich höre, den wirklichen Mörder entdeckt.«

»Ja und in einem Zustand«, sagte Hetson schauernd, »der eine Bestrafung von unserer Seite nutzlos macht. Der Elende steht jetzt vor Gottes Richterstuhl, seinem Urteil entgegenharrend. Nach den heutigen Vorfällen würde auch Ihrem längeren Hierbleiben nicht das Geringste im Wege stehen. Ich garantiere Ihnen, dass ...«

»Mein Pferd ist gesattelt, Sir«, unterbrach ihn Golway, »und die nächste Stunde schon findet mich weit von hier. Glauben Sie mir, Sir, es ist für uns beide besser, und Ruhe und Frieden wird in unsere Herzen wiederkehren.«

»Das gebe Gott«, sagte Hetson leise, »und ist es begründet, dass Dr. Rascher Sie begleiten will?«

»Ich freue mich seiner Gesellschaft. Er sucht eine ruhigere Nachbarschaft, als sie das Paradies ihm bieten kann, seinen Studien und Forschungen obzuliegen. Aber ist es Ihnen recht, Sir, so begleite ich Sie jetzt in Ihre Wohnung, Ihrer Gattin das letzte Lebewohl zu sagen.«

Hetson erwiderte kein Wort, aber er nahm des Mannes Arm. Beide schritten schweigend des Alkalden Zelt zu.

Als sie den inneren Raum betraten, saß Jenny an dem einen Tisch allein. Wusste sie, dass Golway kam, auf immer von ihr Abschied zu nehmen? Sie sah bleich und angegriffen aus und schritt den Männern entgegen.

»Jenny«, sagte da Hetson. Ein eigenes, wehmütiges Lächeln spielte um seine Lippen, »hier bringe ich dir den Mann, der mir Monate lang den Schlaf geraubt und mein Hirn fast zum Wahnsinn getrieben hat, wenn ich mir je

dachte, dass er dir noch einmal in diesem Leben so gegenüber stehen sollte. Wie schwer ich mich dabei nicht allein an mir selber, nein auch an dir, an ihm versündigt habe, sehe ich jetzt ein – spät – doch vielleicht noch nicht zu spät für uns beide.«

»Mr. Golway ...«

»Er kommt dir Lebewohl zu sagen«, fuhr aber Hetson fort, »sag ihm ein freundliches

Wort auch mit für mich, dass er unserer nicht in Groll gedenkt. Ich muss doch sein Schuldner bleiben all mein Leben lang.« Ehe einer von ihnen ein Wort erwidern konnte, wandte er sich und verließ das Zelt.

Jenny sah ihm ängstlich nach, aber sie vermochte keine Silbe über ihre Lippen zu bringen oder nur den Arm nach ihm auszustrecken. Schweigend standen sich die beiden wohl eine Minute lang gegenüber.

Golway sammelte sich zuerst. Mit leiser Stimme sagte er: »Mrs. Hetson, ich bin Ihrem Gatten unendlich dankbar, dass er mir gestattete, Sie noch einmal zu sehen, ehe ich auf meine Heimat – das Meer – zurückkehre. Ich hatte mich vor einem Zusammentreffen mit ihm – mit Ihnen gefürchtet, und doch segne ich jetzt den Zufall – wenn wir überhaupt auf dieser wunderbaren Welt einen Zufall wollen gelten lassen – der mich Ihnen zugeführt hat. Ich scheidet beruhigter – ich scheidet ruhig von hier, denn ich sehe Sie an der Seite eines wackeren, braven Mannes; eines Mannes, der das Glück zu schätzen weiß, das er in Ihrem Besitz empfinden muss. Unsere Bahnen liegen von nun an getrennt, wer weiß, ob sie im Leben sich wieder kreuzen. Nehmen Sie aber die Versicherung, dass ich das Bewusstsein dieser Stunde segnen und Sie nie vergessen werde. Leben Sie

wohl!«

Er nahm ihre Hand, die sie ihm willenlos überließ und zog sie an seine Lippen.

»Leben Sie wohl, Charles«, flüsterte da die Frau, »Gott segne Sie für Ihre treue Liebe, die Sie mir bewahrt. Nehmen Sie auch von mir die Überzeugung mit, dass ich Ihrer stets mit Liebe denken werde. Gott schütze und führe Sie und gebe Ihrer Seele Frieden! Die Zeit lindert jeden Schmerz, sie wird auch den Ihren lindern.

Wie ich Sie kenne, werden Sie schon darin Beruhigung finden, dass ich mich an Hetsons Seite glücklich fühle. Er wusste sich erst meine Achtung zu gewinnen – später lernte ich sein treues, ehrliches Herz auch lieben. Da gerade mit Ihrem Erscheinen der Schatten von seiner Seele gewichen ist, der, durch die Furcht vor Ihrem Begegnen genährt, auch mir manche trübe Stunde bereitete, hoffe ich für uns alle noch von der Zukunft Heil und Frieden. Ihnen danke ich das, wie so manches Liebe und Gute aus früherer Zeit. Ich werde es nie vergessen. Leben Sie wohl!«

Vor dem Zelt scharrte das Pferd, das Cook selber dem Fremden geholt und gesattelt hatte.

Noch einmal berührten seine Lippen ihre Hand, und der nächste Augenblick fand ihn draußen vor dem Zelt im Sattel.

Hetson stand dort und reichte ihm noch einmal die Hand zum Abschied. Der feste Druck derselben war aber ihre einzige Sprache. Kein Wort wurde mehr zwischen ihnen gewechselt.

Auch Doktor Rascher saß schon im Sattel und nahm Abschied von seinem Freund, als Lanzot, – von Beckdorf hatte Golway schon Abschied genommen und ihm für seine

treue Hilfe gestern gedankt – eine Spitzhacke und Schaufel auf der Schulter mit Don Alonso und Beckdorf aus seinem Zelt trat.

Der Doktor schüttelte lächelnd mit dem Kopf, als er ihn sah. »Also Sie bleiben wirklich hier?«

»Als wackerer Goldwäscher, ja«, sprach der junge Mann lachend, seine Hand dabei auf des Spaniers Schulter legend. »Don Alonso und ich wollen es miteinander versuchen. Wenn wir unser Reisegeld zusammen haben, packen wir auf und ziehen nach Deutschland an den schönen Rhein.«

»Aber Reisegeld, bester Baron«, rief der alte Mann, »Sie wissen doch, was ich Ihnen gestern angeboten habe. Es sollte mir unendlich leidtun ...«

»Es muss selbst verdient werden, Doktor«, erwiderte aber der junge Mann, »sonst habe ich keine Freude daran. Selbstverdientes Brot schmeckt am besten, und erst seit ich in Kalifornien bin, habe ich das gelernt. Lassen Sie mir also die Freude! Aber wo finde ich Sie, wenn ich nach San Francisco komme?«

»Im United States Hotel, so Gott befohlen, und lassen Sie bald etwas Gutes von sich hören.«

Noch einmal winkten sich die Männer grüßend zu, und fort trabten die munteren Tiere, die kleine Zeltstraße entlang, zu den Bergen hinüber.

Als Hetson in sein Zelt zurückkehrte, fand er Jenny noch allein. Langsam wandte sie den Kopf, die verräterische Träne zu verbergen, die ihr im Auge glänzte. Da ging ihr Gatte auf sie zu und legte seinen Arm um sie. Als sie sich nun an seine Brust warf und ihn umschlang, da sagte der Mann, ihre Stirn küssend und ihr Haupt fester an sich drückend,

dass seine Lippen auf ihren Locken ruhten: »Weine dich aus, mein armes Kind. Ich fühle wohl – und in diesem Augenblick stärker als je – wie unrecht ich gehandelt, wie weh ich dir getan habe, und dass ich, statt dir zu erleichtern, was dich niederdrückte, die Last dir noch mutwillig fast erschwerte. Das ist vorbei, von nun an soll kein solcher Schatten mehr zwischen uns treten. Weine dich aus und trauere um den Mann, an dem einst dein Herz hing. Schütte auch in meine Brust deinen Schmerz aus, ich will ihn mit dir tragen; aber dann lass mich auch wieder deine lieben Augen klar und heiter dem Leben entgegenlachen sehen. Ich will versuchen, dir den Verlorenen zu ersetzen – hilf mir darin!«

»Frank, mein lieber, lieber Frank«, rief da die Frau, »was ich auch verloren habe, reichlich gibst du es mir ja wieder mit diesen Worten.«

»Und mehr noch will ich dir geben, mein süßes Herz«, sagte der Mann. »Ich sehe, wie ich schon an dir gesündigt habe, dich in dieses raue wilde Land zu führen, das wohl in späteren Jahren einmal die ruhige Stätte häuslichen Glückes werden kann, das aber nun für zarte Frauen eine Hölle sein muss, mag es die Natur noch so verschwenderisch mit ihren reichsten Gaben ausgestattet haben. Nur noch kurze Zeit harre hier bei mir aus; wenige Wochen nur, bis ich den Leuten, die mich zu ihrem Alkalden gewählt, gerecht geworden bin und meine Pflicht erfüllt habe. Dann kehren wir zurück in mein schönes Vaterland, an das Ufer des Ohio, in den Kreis meiner Lieben, die dich, mein Herz, mit offenen Armen empfangen werden. Vergessen sollst du dort dann allen Gram, allen Kummer, und wie ein schwerer Traum mag für uns beide später die ganze letzte böse Reise sein.«

»Es war ein Traum, Frank«, sagte da leise die Frau, »es

war ein böser, böser Traum, und Gott sei Dank, der dich erwachen ließ. Ich fürchte jetzt nichts mehr. Genüge hier deiner Pflicht, wenn du fühlst, dass es eben eine Pflicht geworden ist. Dann ziehe ich mit dir in deine Heimat, Frank. Meine Eltern haben versprochen, uns dahin zu folgen. Ich sehe von jetzt an, auf unseren Pfad die Sonne scheinen.«

Kapitel 10

Schluss

Vier Wochen waren nach den letztbeschriebenen Vorfällen etwa verflossen. Die bunte Färbung des Waldes, die fallenden Blätter kündeten schon den nahenden Herbst. Auch der Himmel zeigte sich nicht mehr so rein und blau, wie er den ganzen heißen Sommer fast gewesen war. Dichte Wolkenschichten zogen sich schon zusammen. Alle Anzeigen verrieten, dass die *Regenzeit* hier bald beginnen werde.

Im Paradies war indessen die Ruhe und Sicherheit vollkommen hergestellt worden. Hetson, von Hale und den besser gesinnten Amerikanern und Fremden unterstützt, hatte, trotz manchem versuchten Widerstand, es durchgesetzt, dass kein Spieltisch mehr in dem Camp geduldet wurde. Dadurch verloren sich die Spieler von selbst, die ihre, ihnen so kostbare Zeit nicht an einem so unnützen Platz vergeuden wollten.

Auch von den Indianern waren sie nicht wieder belästigt worden. Einzelne Trupps hatten sich allerdings dann und wann in der Nähe gezeigt, ohne jedoch nur mit irgendei-

nem der Weißen zu verkehren, denen sie überall aus dem Wege gingen. Die Frauen suchten Eicheln, Haselnüsse und andere wilde Waldfrüchte, ihre Wintervorräte davon einzulegen, und die Männer bildeten nur kleine Eskorten zu ihrem Schutz, denn das Wild dort in den Bergen war schon lange getötet oder vertrieben worden.

Auch von den Mexikanern hatten sich Einzelne wieder eingefunden, doch mieden sie den Platz aufs Neue, als ihnen die nun streng aufrecht erhaltene monatliche Taxe abgefordert wurde. Sie dachten allerdings nicht mehr daran, Widerstand zu leisten, sondern zogen sich nur in noch von den Amerikanern gar nicht oder selten besuchte Täler zurück, der unbequemen Steuer wenigstens so lange wie möglich zu entgehen.

Nur eine Veränderung war in Hetsons Zelt vorgegangen, und zwar eine, die Manuelas Herz mit tiefer Trauer füllte. Ihr Vater, an die harte Minenarbeit nicht gewöhnt, der er sich mit wahrhaft eisernem und hartnäckigem Fleiß hingegen hatte, bekam ein heftiges Fieber, das ohne ärztliche Hilfe bald gefährlich wurde. Die Tochter wich wohl nicht von seiner Seite und pflegte ihn mit aufopfernder Liebe Tag und Nacht – aber den ebbenden Lebensstrom konnte sie nicht aufhalten, und neun Tage, nachdem er sich hingelegt hatte, gruben ihm die Freunde sein stilles Grab unter einem der schattigen Waldbäume am Fuße der Hügel.

Der alte Mann hatte sein Wort gehalten und keine Karte wieder angerührt, aber der Gram über das frühere, seinem armen Kind zugefügte Leid mochte wohl auch viel mit dazu beigetragen haben, seine Kräfte zu lähmen, sein Herz zu brechen. Selbst schon im Sterben hatte er jedoch noch die Freude, sein Kind – seine Manuela – versorgt, geschützt

zu sehen von einer treuen Hand. Lanzot nämlich, fest entschlossen, sein Geschick nicht mehr von dem der Jungfrau zu trennen, hielt noch am Todesbett des Vaters um sie an. Mit der letzten Kraft, die ihm geblieben war, legte der alte Spanier ihre Hände ineinander und segnete sie.

Damit war aber auch ausgesprochen, dass Manuela an Lanzots Seite Kalifornien verlassen würde. Dies, wie manches andere, trieb nun auch Hetsons, ihrem Beispiel zu folgen – ließ sich ja doch ein stilles häusliches Familienglück hier noch nicht denken. Gold – Gold war die Losung, und das hier zur äußersten Blüte getriebene *go ahead* System der Amerikaner warf alles andere rücksichtslos beiseite. Gold! Kein anderes Gespräch, kein anderer Gedanke war möglich. Wenn sich die Männer auch wohl am Anfang durch das Neue und Abenteuerliche dieses Lebens angezogen und eine Zeit lang gefesselt gefühlt hatten, machten sich doch nun wichtigere Pflichten geltend. Hetson wie Lanzot beschlossen deshalb die Minen in den ersten Tagen zu verlassen und nach San Francisco zurückzukehren, dort mit der nächsten Schiff Gelegenheit Kalifornien für immer *Valet* zu sagen.

Hale vor allen anderen schien damit allerdings nicht einverstanden, denn er hatte seinen Alkalden nicht allein achten gelernt, sondern auch vom Herzen lieb gewonnen. Aber er sah doch auch ein, dass für die Frauen hier kein Aufenthalt war, mochte immerhin ihre persönliche Sicherheit nicht mehr gefährdet sein. Diese konnten sich hier nicht wohlfühlen, und er redete ihm deshalb auch nicht ab.

Die nötigen Vorbereitungen wurden nun getroffen und auf den nächsten Sonntagmorgen, wo einer der gewöhnlichen Güterwagen leer nach San Francisco zurückging, die

Reise dorthin bestimmt.

Auch unter unseren deutschen Bekannten waren manche Veränderungen in der Zeit vorgegangen. Die sogenannte *Deutsche Company Lamberg, Binderhof und Hufner* hatte sich sogar vollständig aufgelöst. Hufner schien es nämlich satt bekommen zu haben, für die beiden faulen Burschen zu arbeiten, und da er austrat, sahen Binderhof wie Lamberg ein, dass sie ohne einen derartigen Compagnon wie Hufner gewesen war, auch nicht mehr zusammen bestehen konnten. Einer hätte da arbeiten müssen, schon allein die Küche zu besorgen. Nachdem sie beide Hufner einen *undankbaren Menschen* genannt und ihm noch einmal ein böses Schicksal in Kalifornien prophezeit hatten, trennten sie sich ebenfalls, jeder sein Glück auf eigene Hand zu versuchen. Dass sie beide dabei Kalifornien für das nichtswürdigste Land erklärten, was überhaupt von Gottes Sonne beschienen werde, verstand sich von selbst.

Auch die Firma *Justizrat und Company* hatte sich aufgelöst. Der alte Assessor, der die schwere Erdarbeit und die Plackerei im Zelt – denn der Justizrat rührte weiter zu Hause nichts an wie seine Pfeife und den Tabaksbeutel – nicht länger ertragen konnte und ernstlich krank zu werden fürchtete, wandte sich einem anderen Geschäft zu und war in eines der Händler Zelte als Verkäufer eingetreten, während er sich zugleich mit seinem kleinen Kapital an dem Geschäft selber beteiligte. Der Händler selber war ein deutscher Jude, ein braver, ordentlicher Mann, der allerdings auf seinen Nutzen sah, dabei aber auch den seines wackeren und unermüdlich tätigen Gehilfen wahrte. Der Assessor befand sich deshalb ganz wohl in dieser neuen Beschäftigung, die ihm weit besser zusagte als das vollkommen er-

folglose Goldgraben mit seinem früheren Compagnon, dem Justizrat.

Der Justizrat fand allerdings das Benehmen des Assessors unverantwortlich und schien große Lust zu haben seine *Bergarbeiten* wieder zu beginnen. Da aber ein Versuch, Herrn Hufner zu einer Compagnonschaft zu verlocken, misslang – denn Hufner hatte in der Art schon zu bittere Erfahrungen gemacht und kannte den Burschen – und da auch noch außerdem sein Tabak verbraucht war, den er sich hier oben gar nicht wieder ersetzen konnte, so hörte er kaum, dass Hetsons mit Beckdorf und Lanzot beabsichtigten, nach San Francisco zurückzukehren, als er auch den Entschluss fasste sie zu begleiten – allein fürchtete er sich nämlich, die Reise zu machen. Beckdorf, dem er seinen Willen mitteilte, bestärkte ihn auch noch darin, nur war kein Platz mehr auf dem Wagen, auf dem er höchstens noch seinen Koffer unterbringen konnte. Es blieb dem Justizrat zuletzt nichts weiter übrig, als sich dem Rücken eines zu diesem Zweck gekauften Maultieres anzuvertrauen. Beckdorf und Lanzot waren ebenfalls beritten, und die drei wollten solcher Art eine Eskorte zum Schutz der Damen bilden.

Um zehn Uhr morgens sollte aufgebrochen werden. Mit Tagesanbruch hatte der Justizrat sich schon den Assessor bestellt, ihm beim Packen behilflich zu sein, was der überaus gefällige Mann auch würde unter keinen Umständen abgeschlagen haben.

Unter *Packen helfen* verstand nun der Justizrat natürlich, dass der Assessor packte, während er dabei saß und aus seiner langen Pfeife rauchte. Zelt und Gerätschaften hatte er schon vorher an Herrn Hufner verkauft, der sich ebenfalls einfand, die Sachen nach der Abreise des Mannes auf-

zuladen und in die Nähe seines derzeitigen Minenplatzes zu schaffen.

Der Assessor arbeitete, dass ihm die Brille anliefe. Herr Hufner kochte indessen den Kaffee und bereitete das Frühstück: eine Anzahl Pfannkuchen, die von den letzten Resten Mehl und Zucker hergestellt werden sollten, während verschiedene Beefsteaks auf dem Rost schmorten. Auch seine letzte Flasche Brandy hatte der Justizrat preisgegeben, die Abschiedsstunde so würdig wie möglich zu feiern.

»Ich muss Ihnen gestehen, Herr Justizrat«, brach da endlich der Assessor das Schweigen, indem er sich in die Höhe richtete und seine Brille ab wischte, »dass ich beim Packen selber Lust bekomme, mit nach San Francisco aufzubrechen.«

»Na, brechen Sie«, sagte der Justizrat. »Hundeleben hier.«

»Es kann allerdings nicht geleugnet werden«, bestätigte der Assessor, »dass dieses Leben manches zu wünschen übrig lässt, und meiner, an geschlossene Räume gewöhnten Konstitution sagt besonders die viele freie Luft, und auch nachts die Zeltluft nicht besonders zu. Aber ich weiß nicht – San Francisco.«

»Frau Siebert unmenschlich freuen«, meinte der Justizrat.

Der Assessor seufzte, erwiderte aber kein Wort. Der Justizrat hatte ihm aus der Seele gesprochen. Damit waren alle seine Einwendungen gegen eine mögliche Rückkehr in die Hauptstadt des Landes erschöpft – ja der Assessor hatte sich sogar schon die Zeit ausgemalt, wo er imstande sein werde, nach Europa zurückzukehren, und doch dann wie ein Verbrecher durch San Francisco schleichen musste, von dieser entsetzlichen Frau nicht entdeckt und wieder eingefangen zu werden.

Während er aber noch dastand und sich die Sache überlegte, hatte die Erinnerung an San Francisco auch in Herrn Hufners Seele misstönende und schmerzliche Saiten angeschlagen. Mit leiser, ängstlicher Stimme sagte er: »Herr Justizrat, ich habe diese Nacht einen furchtbaren Traum gehabt.«

»Indianer? Hals durchschneiden? He?«, riet der Justizrat auf gut Glück.

»Nein«, sagte Herr Hufner, »mir träumte, die Madame Schneidmüller wäre hier heraufgekommen, und ...«

»Schneidmüller? Schwiegermutter?«

»Ja – und hätte sich hier aus Verzweiflung ins Wasser gestürzt.«

»Unsinn«, brummte aber der Justizrat, »schon einmal gehört, irgendeine Schwiegermutter ins Wasser gestürzt? Praxis noch nicht vorgekommen.

Apropos! Noch nichts gefunden?«

»Nein«, stöhnte Herr Hufner und goss dabei etwas kaltes Wasser in die rasch vom Feuer genommene Kaffeekanne, den Satz dadurch zu Boden sinken zu machen. »Wenigstens noch keine Idee, dass ich ans Heiraten denken könnte. Ich bin der unglücklichste Mensch auf Erden, und doch auch wieder unschuldig. Lieber Gott, ich arbeite ja wie ein Pferd, aber kann ich etwas dafür, dass ich nichts finde?«

»Hallo, kommt jemand«, sagte der Justizrat, der eben bemerkte, wie ein Fremder unten von der Straße durch einen der Leute aus dem Städtchen hier herauf beschieden wurde und nun geraden Weges über den kahlen und offenen Hang auf sie zukam.

Der Assessor und Herr Hufner sahen hinüber und bemerkten nun auch einen Reisenden, der mit einem Maultier

am Zügel langsam auf sie zuschritt, und erst bei dem vor dem Zelt angeschürten Feuer stehen blieb, sehr artig den Hut abzog und in deutscher Sprache sagte: »Könnten Sie mir vielleicht sagen, ob der Herr Justizrat zu Hause ist?«

Herr Hufner hatte sich den Fremden, der ihm so bekannt vorkam, aufmerksam betrachtet, wusste aber nicht gleich, wo er das Gesicht hintun sollte.

Der Justizrat sagte: »Ja wohl ... hier ... bin ich selber.«

»Sehr angenehm, Ihre werte Bekanntschaft zu machen«, erwiderte da der Fremde. »Wie ich sehe, ist auch der Kaffee gerade fertig. Bitte, Herr Hufner, sagen Sie doch dem Mädchen, dass es noch eine Tasse hereinbringt.«

»Herr Ohlers, bei allem, was lebt!«, rief da Hufner erstaunt aus, der nun den früheren Reise- und Schiffsgefährten an der Stimme erkannte.

»Ohlers? Wahrhaftig«, sagte auch der Justizrat erstaunt. »Hm, großen Bart jetzt ... nicht wieder erkannt.«

»Herr Ohlers, in der Tat!« rief nun auch der Assessor, der den alten Bekannten eine ganze Weile verdutzt betrachtete. »Das freut mich wirklich herzlich, Sie einmal wieder begrüßen zu können. Sie kommen gerade recht zu unserer ... hihihi ... zu unserer Henkersmahlzeit, wie man so zu sagen pflegt, denn der Herr Justizrat will eben heute Morgen die Minen verlassen.«

»Aha«, sagte Ohlers, nachdem er den Männern die Hand geschüttelt hatte, seinem Tier den Zügel ließ und sich dann ohne Weiteres mit zum Feuer niedersetzte. »Der Herr Justizrat haben ihren Haufen Gold wahrscheinlich sauber gewaschen im Beutel und werden jetzt nach Deutschland zurückgehen, um dort an irgendeinem der Höfe Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu werden – wie? Empfehle

mich nur in diesem Fall zu Gnaden als Obervergifter bei einer der medizinischen Fakultäten; bin auch zugleich dazu bereit, gegen ein entsprechendes Honorar als irgendein Ehrenmitglied bei den verschiedensten gelehrten Gesellschaften zu fungieren.«

»Haufen Gold«, brummte der Justizrat und blies den blauen Dampf in starken Puffen von sich. »Bald was gesagt ... Hundeleben ... gar nichts finden ... nirgends.«

»Gar nichts finden?«, fragte Ohlers erstaunt. »eigentlich wäre das auch nicht so wunderbar, denn der Herr Justizrat haben hier auch nichts verloren. Im Ganzen herrscht aber doch die vielleicht irrige Meinung, dass in Kalifornien Gold liege.«

»Selber graben, versuchen«, knurrte der Mann des Gerichts an der fest zwischen die Zähne gebissenen Pfeifenspitze vorüber.

»Ich danke Ihnen«, sagte aber Ohlers, »ich bin keineswegs in der Absicht hier in die Minen gekommen, den Erdboden zu belästigen, sondern ich suche vielmehr kranke Menschen, denen ich mit meiner schlechten Medizin ihr gutes Geld abzulocken gedenke. Wie mir nur scheint, sind hier dazu keine besonderen Aussichten, denn alle Welt erfreut sich einer höchst zweckwidrigen Gesundheit. Etwas gelbes Fieber, Cholera oder Blattern wäre da weit besser am Platz.«

»Ja das fehlte uns noch«, sagte da der Assessor, »dass man hier in Kalifornien auch noch krank würde. Nur allein der Gedanke ist schon furchtbar. Was sollte man da anfangen?«

»Ach, bester Herr Assessor, ich habe Ihnen auch tausend herzliche Grüße von der werten Frau Siebert zu sagen«, unterbrach ihn da plötzlich Ohlers.

»Ich ... ich danke Ihnen sehr«, stotterte der Assessor. »Sie ... befindet sich doch hoffentlich wohl mit ihren Kindern? Sollte mich freuen, zu hören.«

»Vortrefflich ... in der Tat vortrefflich ... verdient sich auch hübsches Geld mit Waschen und Plätten – sehr hübsches Geld in der Tat, und scheint ihren Mann nicht besonders zu vermissen. Sie hat mir aber noch ganz vorzüglich aufgetragen, ihr ja gleich Ihre Adresse zu schreiben, sollte ich Ihnen zufällig einmal in den Minen begegnen. Ich hatte nämlich keine Ahnung, dass ich Sie hier finden würde, und habe nur eigentlich den Abstecher gemacht, Herrn Hufner aufzusuchen, und ihm einige wichtige Familiennachrichten zu bringen.«

»Mir?«, rief Herr Hufner erschreckt und wurde leichenblass. Aber auch dem Assessor hatten die Worte des kleinen boshaften Apothekers einen ordentlichen Stich ins Herz gegeben, denn wenn die Frau Siebert erfuhr, dass er hier, selbst auch nur für die nächste Zeit, seinen bleibenden Wohnsitz aufgeschlagen hatte.

Die Frau war zu allem fähig – und dasselbe glaubte Herr Hufner von der Schwiegermutter.

Ohlers, der seine Leute kannte, hatte solcher Art, zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen. Während er sich innerlich hätte ausschütten mögen vor Lachen, saß er äußerlich vollkommen kalt und ruhig, nahm einen der dort stehenden Blechbecher auf und hielt ihn dem Assessor zum Einschenken hin.

»Bester Herr Ohlers«, sagte der Assessor dabei, während er mit zitternder Hand dem Verlangen willfahrte, »ich ... ich möchte Sie doch ... ich möchte Ihnen nur bemerken, dass ich mich heute Morgen fest entschlossen habe, diesen

Platz wieder zu verlassen, und dass es ... dass es noch sehr unbestimmt ist, wohin ich mich von hier aus wende.

Sie wissen auch wahrscheinlich wohl selber, welche unsichere Sache das dann ist, jemanden in den Bergen aufzufinden. Selbst Briefe gehen so häufig verloren.«

»Aber einige Zeit bleiben Sie doch gewiss noch hier?«, fragte Ohlers teilnehmend, indem er sich Zucker in seinen Becher warf, »und die Frau Siebert würde sich gewiss unendlich freuen ...«

»Es ist möglich, dass ich den Platz selbst in den ersten Tagen der nächsten Woche verlasse«, unter brach ihn der Assessor schnell, »aber ich werde dann selber der Frau Siebert meinen Aufenthalt angeben. Bitte, bemühen Sie sich also deshalb nicht.«

»Oh, bester Assessor, gar keine Mühe«, sagte Ohlers, »aber tun Sie das; ja, Sie werden der armen Frau dadurch eine große Freude machen. Und die braucht sie nötig, denn mit den Kindern hat sie doch in der letzten Zeit viel Sorge und Ärger gehabt.«

»Sie hatten mir etwas mitzuteilen, mein guter Herr Ohlers«, sagte aber nun Herr Hufner, der die Zeit über wie auf Kohlen saß. »Sie sprachen von ... von Familienangelegenheiten, wenn ich nicht irre.«

»Ich? Ja so - Sie wissen wohl noch gar nicht«, rief Ohlers mit freudigem Ton, »dass Ihr Fräulein Braut glücklich in San Francisco gelandet ist und die Zeit kaum erwarten konnte, in die Arme ihres liebenden Bräutigams zu eilen.«

»Doch ... doch Herr Ohlers. Ich hatte schon früher Nachricht von dem ... dem glücklichen Ereignis ... aber ich war nicht imstande ...«

»Sie glauben gar nicht, wie sie sich nach Ihnen geseht

hat«, sagte der Apotheker, »und es ist gar so ein liebes Mädchen, so sanft, so unschuldig – und die Mutter – Wetter noch einmal, das ist eine prächtige Frau – so resolut.«

»Schwiegermutter«, sagte der Justizrat. »Resolut? Hm? So?«

»Ja, die zukünftige, Herr Justizrat«, versicherte Ohlers. »Sie glauben es gar nicht; ein wahres Prachtexemplar von einer Schwiegermutter, die ich selber heiratete – wenn sie mich wollte, heißt das – und ich überhaupt beabsichtigte den Stand eines ledigen Apothekers mit dem eines verheirateten Mannes zu tauschen.«

»Hübsches Mädchen?«, fragte der Justizrat.

»Wer? Fräulein Schneidmüller? Prächtig – so zart, so sanft, so züchtig. Ich sage Ihnen, sie hat Aufsehen in San Francisco gemacht. Zu zart nur fast für irgendeine Arbeit.«

»Ach mein Gott, ja«, seufzte der arme Hufner aus vollem Herzen, während es ihm bei den Worten wie ein zweischneidiges Schwert durch die Seele ging. »Zu zart, viel zu zart – aber was kann ich unglückseliges Menschenkind denn dafür, dass ich kein Glück habe, und ... und dass sie so entsetzlich früh nach Kalifornien gekommen ist. Ich will arbeiten, arbeiten wie ein Pferd. Ich halte es für meine übernommene Pflicht, aber um Gotteswillen, was soll aus ihr werden?«

»Aus der Schwiegermutter?«, fragte Ohlers.

»Nein, aus Leonora?«

»Wenn ihr weiter nichts übrig bliebe«, meinte achselzuckend der Apotheker, »so würde sie wahrscheinlich auch *ums Morgenrot* fahren müssen. Für ein junges Mädchen ist es aber freilich ein missliches Land dies *Kolofonium*, wie es Ballenstedt immer nannte – apropos, weiß niemand von Ih-

nen, was aus dem geworden ist? Nicht? Hm, komischer Kauz war es. Ja, was ich gleich sagen wollte, für ein junges Mädchen ist es ein missliches Land, aber eine verheiratete Frau hat nichts mehr zu fürchten, und darin muss ich der Schwiegermutter ganz recht geben.«

»Aber ich kann mich selber nur mit größter Not hier ernähren«, stöhnte Herr Hufner.«

»Das gebe ich zu«, sagte Ohlers, indem er dem Assessor seinen Becher zum zweiten Mal hinhielt. »Darum hat auch wahrscheinlich Fräulein Schneidmüller einen anderen geheiratet.«

Der Assessor schenkte nicht ein, der Justizrat rauchte nicht mehr, und Herr Hufner sprang von seinem Sitz in die Höhe, als ob er auf heißem Blei gesessen hätte.

»Einen anderen geheiratet?«, rief er dabei und traute seinen eigenen Ohren kaum.

»Ja«, sagte Ohlers so ruhig, als ob er die allergewöhnlichste Geschichte erzählte. »Bitte noch einen Becher, Herr Assessor. Ihr Kaffee ist ganzausgezeichnet; einen jungen sehr hübschen Amerikaner, der sich in sie vergafft hat – noch dazu, ohne die Schwiegermutter kennen zu lernen, denn die lag im Bett und war krank.«

»Aber das ist ja gar nicht möglich, Herr Ohlers«, rief auch jetzt der Assessor aus. »Die junge Dame ist, soviel ich weiß, höchstens fünf Wochen in San Francisco, Ihren Bräutigam aus den Minen zu erwarten.«

»Ihre Berechnung trifft vollkommen zu, Herr Assessor«, sagte Ohlers. »Nach eingezogenen Erkundigungen konnte ihr Bräutigam aber – bitte, geben Sie mir einmal den Zucker herüber – in spätestens sechs Tagen in San Francisco bei ihr sein. Sie hat dagegen das Außerordentliche geleistet und

volle vierzehn Tage auf ihn gewartet. Nach dieser Zeit hielt sie sich an nichts mehr gebunden und gab, da sich der Amerikaner sehr gefällig gegen sie zeigte und sie eben nichts anderes zu vergeben hatte, dem jungen Mann ihre Hand.«

Hufner war auf seinen Sitz zurückgesunken, faltete die Hände auf den Knien und sah still und schweigend eine ganze Weile vor sich nieder.

»Ach, mein guter Herr Hufner«, sagte da der Assessor teilnehmend, »ich fühle wohl, dass das ein harter Schlag für Sie ist; aber geschehene Dinge sind nun einmal nicht zu ändern, und am Ende ist es doch auch ein Glück für das arme Mädchen – wie für Sie selber.«

Herr Hufner erwiderte kein Wort, aber er stand langsam auf und ging hinauf in das Zelt, dessen Leinwand er hinter sich fallen ließ.

»Sie haben doch nicht etwa Dolche oder Pistolen da oben liegen?«, fragte Ohlers besorgt.

»Um Gotteswillen!«, rief der Assessor, »der unglückliche junge Mann.«

»Pst«, sagte Ohlers, indem er den beiden winkte, ruhig zu sein. Auf den Zehen schlich er dabei zu dem Zelt hin, den *Unglücklichen* im Inneren desselben zu beobachten – und er fand sich reichlich dort belohnt.

Ohne einen Laut auszustoßen, aber mit ordentlich Freude leuchtendem Angesicht suchte Herr Hufner keineswegs nach irgendeiner versteckten Waffe, sich das junge Leben zu nehmen, sondern tanzte – zu seiner Schande muss ich es gestehen – tanzte auf einem Bein, rieb sich die Hände, schnalzte mit den Fingern und machte eine Menge anderer Kapriolen, seiner innerlichen Freude so heimlich wie nur irgend möglich Luft zu gönnen.

Ohlers, vollständig beruhigt, dass sich der Mann da drinnen kein Leides antun würde, hätte sich unbemerkt zurückziehen können. Daran aber lag ihm nichts; im Gegenteil schob er die Leinwand noch etwas weiter auseinander und den Kopf hinein und sagte: »Aber mein bester Herr Hufner, Sie müssen sich die Sache nicht so entsetzlich zu Herzen nehmen. Es ist nun einmal nicht mehr zu ändern, und auch am Ende am besten für ...«

»Pst, um Gotteswillen«, rief aber Herr Hufner, der wie mit einem Zauberschlag wieder steif und ernst vor ihm stand und ein möglichst trauriges Gesicht schnitt. »Mein guter Herr Ohlers, ich bitte Sie um alles in der Welt ...«

»Tut mir leid«, sagte Ohlers, »das können Sie nicht bekommen.«

»Verraten Sie mich nicht«, bat aber Hufner, »bitte kommen Sie herein. Sehen Sie, Sie werden es gerechtfertigt finden, wenn ich ...«

»Froh bin ...« fuhr Ohlers fort.

»Leonora«, sagte Hufner.

»Los zu sein«, sagte Ohlers.

»Versorgt zu wissen«, rief aber der frühere Bräutigam. »Ich habe hier keine Aussicht sie und die ...«

»Schwiegermutter«, half ihm der Apotheker ein.

»Ja«, seufzte Hufner, »sie und die Schwiegermutter zu ernähren, und bis jetzt habe ich mir die bittersten Vorwürfe gemacht, das arme Mädchen in dieses unselige Land gelockt zu haben. Ich glaubte aber, dass sie so an mir hing, um sich unglücklich und elend zu fühlen, wenn sie ohne mich leben sollte – aber ich sehe, ich habe mich darin geirrt. O, die Weiber, die Weiber.«

»Na, tun Sie mir den einzigen Gefallen, mein guter Herr

Hufner«, sagte Ohlers, »und werden Sie nicht sentimental. Das wäre gegen die Abrede. Die Sache ist abgemacht und der Kaffee wird kalt.«

»Aber Sie verraten nicht, dass ...«

»Keine Sterbenssilbe – auf Parole«, sagte Ohlers. Ohne ihm weitere Zeit zu lassen, schob er seinen Arm in den des unglücklichen jungen Bräutigams und führte ihn zu dem Feuer zurück.

»So meine Herren«, sagte er, als er dort an kam, »er hat sich jetzt gesammelt; der erste Schmerz ist vorüber. Geben Sie ihm eine Tasse Kaffee, Herr Assessor, und das wird den letzten Rest von Verzweiflung hinunterspülen.«

Der Justizrat, der indessen die Zeit benutzt hatte, sein Frühstück zu verzehren, wollte eben etwas erwidern, denn er hob den Becher, den er noch in der Hand hielt, in die Höhe, als ein Reiter den Hang heraufsprengte und gleich darauf Graf Beckdorf neben ihrem Lagerplatz hielt.

»Hallo Justizrat«, rief er diesem zu, »in den Sattel – die Kavalkade wird gleich vorüberkommen und Ihr Gepäck muss dort unten an die Straße geschafft werden.«

»Alle Wetter«, rief der Justizrat, in die Höhe springend und nach seiner Pfeife greifend. »So früh? Gar nicht gedacht.«

»Wo ist Ihr Maultier?«, fragte Beckdorf über die Eilfertigkeit des Mannes, der dabei nicht von der Stelle kam.

»Maultier? Weiß nicht«, sagte der Justizrat: »im Busch.«

»Das ist eine schöne Geschichte. Sie werden heilig zurückgelassen oder die Damen müssen eine Stunde auf Sie warten; eines so schlimm wie das andere. Nach welcher Richtung ist es ungefähr?«

Der Justizrat beschrieb mit seiner Pfeifenspitze einen Bo-

gen, der etwa den vierten Teil der Erdkugel umfasste, und Beckdorf lachte laut auf.

»Ist es ein Maultier, dem das halbe linke Ohr fehlt?«, mischte sich da Ohlers in das Gespräch.

»Jawohl«, rief der Justizrat.

»Sehr schön – das lehnt gleich da drüben am Weg, etwa fünfhundert Schritt von hier an einer Eiche und schläft«, versicherte der Apotheker, »ich glaubte erst, es wäre ein ausgestopftes, das da hingestellt und halb umgefallen wäre.«

Beckdorf schüttelte den Kopf und rief: »Nun gut, Justizrat, dann raffen Sie nur Ihre Habseligkeiten zusammen und schaffen Sie die Effekten an den Weg hinunter; die Herren helfen Ihnen vielleicht dabei. Ich will indessen hin reiten und Ihr Tier holen.« Und mit den Worten warf er sein Pferd herum und sprengte an dem Abhang hin, weiter oben den Pfad wieder zu treffen und das also bezeichnete und leicht kenntliche Maultier aufzufinden.

Das Gespräch der Deutschen war aber dadurch natürlich abgebrochen. Der Justizrat suchte nach den verschiedensten Gegenständen herum, die er alle nicht finden konnte: seinen Tabaksbeutel, sein Feuerzeug, seinen Hut, sein Halstuch, seinen Zaum, sein Taschentuch, seine Brieftasche, kurz, alles was nicht niet- und nagelfest an ihm war. Während der Assessor und Hufner in einer wahren Verzweiflung ihm suchen halfen, blieb Ohlers ruhig am Feuer sitzen und verzehrte den Pfannkuchen.

Endlich war alles glücklich gefunden und in die Satteltasche gepackt worden. Nur die Pfeife fehlte nun auf einmal, die der Justizrat beim Suchen ganz in Gedanken hinten an das Zelt gelehnt und dort vergessen hatte. Zuletzt wurde

aber auch diese wieder beigetrieben, und Hufner wie der Assessor – beide jedenfalls froh, ihren Freund endlich einmal loszuwerden – trugen nun keuchend seinen Koffer unten an den Weg hinunter, ihn dort zu lassen, bis der Wagen kam.

Der Justizrat, als Graf Beckdorf mit dem glücklich gefundenen Maultier eintraf, stellte nun wirklich seine Pfeife einen Augenblick aus der Hand, um den Sattel aufzulegen, aber er brachte es nicht zustande. Nach allen Seiten probierte er das Stück, doch wollte es nirgend passen, und Graf Beckdorf musste ihn endlich selber in Ordnung bringen. Ohlers, der recht gut damit umzugehen wusste, rührte keine Hand, sondern saß dabei und amüsierte sich vortrefflich.

Der Assessor und Hufner waren indessen wieder zum Feuer zurückgekommen. Der Erstere fühlte sich sogar in einer ungewöhnlich weichen Stimmung, da er von einem Mann Abschied nehmen sollte, mit dem er doch eine Zeit lang zusammen gelebt hatte. Der Justizrat wollte nach Deutschland zurückkehren, und wer wusste, ob ihre Wege je in diesem Leben wieder zusammentrafen.

Der Justizrat rauchte indessen ruhig fort. Ob er etwas Ähnliches fühlte, ließ sich durch die dicken Dampf Wolken nicht erkennen.

Nun rollte der Wagen herbei: ein gewöhnlicher Leiterwagen zwar nur, von zwei starken Pferden gezogen, aber durch Matratzen und Betten – während im hinteren Teil desselben das Gepäck aufgeschichtet lag – so bequem wie nur möglich für die Damen hergerichtet. Hetson selber hatte mit auf dem Wagen Platz genommen, da er sich für diese kurze Strecke kein Pferd kaufen wollte. Lanzot ritt an der

Seite, auf welcher Manuela saß, nebenher.

Das arme Kind hatte sich schwer von ihres Vaters Grab getrennt. An dem Morgen, wo sie es an des Geliebten Seite noch einmal besucht hatte, gar viel geweint. Sie wusste, dass sie es nie wieder sehen würde. Nun war sie jedoch gefasster. Der heitere, wunderherrliche Herbstmorgen trug auch viel dazu bei, ihr Gemüt zu beruhigen und sie dem Gefühl empfänglicher zu machen, dass sie ja doch endlich dieses ihr stets entsetzlich gewesene Land verlassen und einem neuen sorgenfreien Leben, einem Leben an der Seite des geliebten Mannes entgegengehen solle.

Noch einige Schwierigkeiten hatte es, den Justizrat in den Sattel zu bringen, wonach er den rechten Steigbügel wieder nicht finden konnte. Aber auch das wurde zuletzt bewerkstelligt, und es war endlich nichts weiter übrig, als den Koffer auf den Wagen zu heben, was natürlich wieder an dem Assessor und Hufner hängen blieb.

Nun war alles fertig – die Pferde zogen an, und der Wagen rollte die Straße entlang.

»Nun, mein lieber Herr Justizrat«, begann der Assessor mit vollem Herzen von dem Mann Abschied zu nehmen. Ob sich der Justizrat aber das Herz nicht schwer machen wollte oder auch etwas Derartiges für überflüssig hielt, kurz, er gab seinem Maultier die Hacken, sagte einfach »guten Morgen, und hielt sich dann geschwind mit der rechten Hand – in der Linken trug er statt der Reitpeitsche die Pfeife – an dem Sattelknopf fest. Das Maultier setzte sich nämlich in Bewegung, und seine beiden Freunde blieben allerdings etwas verdutzt über den sehr kaltblütigen Abschied mitten auf der Straße stehen, ihm noch eine ganze Weile schweigend nachzusehen.

So schied der Justizrat aus den Minen und von seinen Freunden, die ihm mit wirklich aufopfernder Gefälligkeit und mit der größten Uneigennützigkeit und weshalb gedient hatten? Weil er eben einen etwas hochtrabenden Titel besaß und sie als biedere Deutsche den alten Unsinn des Vaterlandes noch nicht hatten soweit abschütteln können, sich von dem Einfluss desselben freizumachen. Es ist das ein nur in Deutschland bekanntes Kunststück, derartige *gemalte Lichter* zu machen, die, ohne das geringste innere Feuer, dem flüchtigen Beschauer gerade so aussehen, als ob sie wirklich leuchteten. Nur wenn man etwas an ihnen anzünden, wenn man sie einmal gebrauchen will, findet man die Täuschung und sieht, dass sie bloß zu einem etwas wunderlichen Staat da sind. Sie selber halten sich für Sonnen, die eben auch nichts weiter können als strahlen.

Nur erst im Sattel wurde der Justizrat in diesem festen Bewusstsein seines inneren Wertes, der ihn bis dahin noch keinen Augenblick verlassen hatte, schwankend, denn er fühlte sich dort oben nichts weniger als behaglich. Schon das genierte ihn, dass er selber den Zügel halten musste – er war noch nie gewohnt gewesen, etwas selber zu tun – und dann hielt das Maultier auch einen keineswegs gleichmäßigen Schritt, sondern richtete sich vollkommen nach seinen Begleitern, ob diese eben langsam oder schärfer ritten.

Hier kümmerte sich auch niemand weiter um ihn. Er musste sich ebenso gut festhalten und mitzukommen versuchen, wie das anging – und wie hart der Racker dabei trabte. Der Justizrat verfluchte im Stillen den Assessor, der ihm zu diesem kühnen Ritt geraten, und doch hatte es dieser würdige Mann nur mit voller Überzeugung und aus

dem einen Grund getan, dass er fest glaubte, der Justizrat könne alles, also natürlich auch reiten.

Das Wetter war herrlich; ein wunderbar frischer duftiger Herbstmorgen lag auf dem grünen Wald. Mit dem murmelnden Bergstrom zu ihren Füßen, von dem das Klappern der dort arbeitenden Maschinen zu ihnen herauftönte, mit dem Rauschen der mächtigen Wipfel über sich, zogen die Wanderer fröhlich und leicht ihre Straße entlang.

Ein paar Stunden Wegs hatten sie zurückgelegt, als sie einen einzelnen Wanderer überholten, der dicht vor ihnen einen Seitenpfad aus den Bergen herabgekommen war und nun mit ihnen ein Ziel zu haben schien. Einzelne Fußgänger gab es nun allerdings genug auf dem Weg, und zwar teils solche, die in die Minen schwerbepackt hinaufzogen, teils andere, die der Stadt wieder zu marschierten.

Den im Wagen Sitzenden fiel der Mann deshalb auch nicht auf. Graf Beckdorf aber kam es vor, als ob er diesen schlenkernden Gang schon einmal gesehen haben müsse und die ganze Gestalt ihm bekannt schien. Außerdem trug der Bursche nicht das geringste Gepäck auf dem Rücken, nicht einmal eine wollene Decke, selbst keinen Rock. Die Mütze auf einem Ohr, beide Hände in den Hosentaschen, schlenderte er behaglich und vollkommen unbekümmert auf der Straße hin.

Endlich hatten sie ihn überholt und Beckdorf, der nun sein Pferd herumwarf, rief lachend aus: »Herr Erbe! Wo zum Henker haben Sie die ganze Zeit gesteckt?«

Der Wagen fuhr allerdings vorüber und weiter. Lanzot sah sich ebenfalls nicht nach dem ihm völlig unbekanntem und schmutzig genug dreinschauenden Burschen um. Des Justizrats Maultier glaubte hier aber genügenden Grund zu

finden, einen Augenblick auszuruhen, und hielt so plötzlich neben Beckdorfs Pferd an, dass der darauf nicht vorbereitete Reiter beinahe nach vorn übergefallen wäre.

»Holla, Herr Graf«, sagte indessen der Fußwanderer, ohne die Hände aus den Taschen zu nehmen, in denen sie jedenfalls festgeklebt waren, indem er nur einfach mit dem dicken roten Kopf nickte, »how do you do? In den Hills oben bin ich gesteckt und habe gediggt und gewaschen.«

»Und sind Sie glücklich gewesen?«

»Bah«, zuckte der Mann mit den Achseln. »Was die Leute Glück kahlen (to call), das soll der Teufel hier in den mines holen. Erst habe ich einen bösen Kalt gekätscht und bin sick gewesen, und dann war es ordentlich, als ob ich on purposs nichts finden sollte. Jetzt habe ich nun meinen Meind aufgemacht¹ und will nach San Francisco trawweln.«

»Sträfliches Deutsch«, murmelte der Justizrat vor sich hin, »verstehe kein Wort.«

»Und was wollen Sie dort, Herr Erbe?«, fragte Beckdorf, der sich über den Burschen amüsierte.

»Ich tu es noch nicht wissen – wahrscheinlich einen Barberschop² aufraisen und die Leute schäven, (rasieren).«

»Ihr altes Geschäft?«

»Yes.«

»Nun dann wünsche ich Ihnen viel Glück«, sagte Beckdorf, indem er seinen Zügel wieder aufnahm. »Kommen Sie bald nach.«

»O, ich habe plenty Zeit«, meinte Erbe vergnügt. »Man muss hier nie ein Ding in einer Hürry tun. Und wo wollen

¹ To make up ones's mind – sich entschließen

² Barbierstand

Sie hin?«

»Auch nach San Francisco.«

»Hm«, meinte Erbe, »da könnten wir ja ...« Es fiel ihm eben ein, ob er mit dem Deutschen, der jedenfalls Geld hatte, nicht am Ende einen Barbierladen in Compagnie errichten könne, aber der verstand keinesfalls etwas von dem Geschäft. Er hätte deshalb die Arbeit allein übernehmen müssen, und davon war er kein Freund. Er brach also seine Bemerkung nur kurz ab.

»Aber wo haben Sie Ihr Gepäck, Herr Erbe?«

»Die Baggätsch?«, sagte der Unverbesserliche, indem er einen Blick über seine Schulter warf, als ob er sich selber überzeugen wolle, dass er gar nichts trage, »hm, ich habe ausgesohld³. In San Francisco gibt es mehr.«

»Allerdings«, gab Beckdorf lachend von sich, »und Sie gehen so angenehmer. Also guten Morgen, Herr Erbe.«

»Morning«, rief der Mann nickend zurück.

Beckdorf sprengte nun, von des Justizrats Maultier ebenso rasch und plötzlich gefolgt, die Straße hinab, den Wagen wieder einzuholen.

»Brrr - Donnerwetter!«, schrie der Justizrat, »verfluchtes Tier.« Mit gänzlicher Missachtung der Pfeife packten beide Hände den Sattelknopf, aber das Maultier dachte gar nicht daran, eher langsamer zu gehen, bis es das Pferd erreicht hatte. Es hielt auch erst wieder, ebenso plötzlich wie vorher, an, als es mit seinem durchschüttelten Reiter den Wagen überholte.

Erbe lächelte, als er ihn fortsprengen sah.

Die kleine Kavalkade setzte indessen ihren Weg bis Mit-

³ I have sold out - verkauft

tag fort, ohne dass ihnen irgendein Bekannter weiter oder sonst etwas Außergewöhnliches begegnet wäre. Gefahr hatten sie auch nicht die geringste zu fürchten, da gerade in dieser Zeit die Straße außerordentlich von Fuhrwerken und Maultierzügen belebt war, die sich alle noch beeilten, vor Eintritt der Regenzeit Provisionen in die Minen hinaufzuschaffen.

Zu Mittag mussten sie die Tiere etwas rasten und in der Nähe weiden lassen und lagerten zu diesem Zweck dicht am Ufer des hier zu einem kleinen Fluss angewachsenen Calaveres, in dessen Nähe und unter dem kühlen Schatten der Uferbäume noch vortreffliches Gras wuchs. Die Passagiere verzehrten dort ebenfalls ihre mitgebrachten Provisionen und brachen etwa gegen zwei Uhr wieder auf. Sie wollten Stockton noch an dem Abend, wenn auch erst spät erreichen, um das am nächsten Frühmorgen nach San Francisco abfahrende Dampfboot zu benutzen.

Noch nicht lange hatten sie ihren Weg wieder verfolgt, als ein Streit auf der Straße ihre Aufmerksamkeit auf sich zog, der zwischen einem Reiter und einem Fußgänger geführt wurde. Eine Biegung der Straße und ein dichtes Buschwerk, das sie umritten, brachte sie auch dicht vor die Streitenden, ehe diese sie bemerkten. Zwar schien es, als ob der Fußgänger den Reiter angegriffen hätte und ihn vom Pferd ziehen wollte.

Beckdorf und Lanzot, die gerade nebeneinander ritten, glaubten schon, sie seien hier eben zur rechten Zeit gekommen, um einen Raubanfall zu vereiteln und griffen nach ihren Waffen. Den Pferden die Sporen eindrückend, sprengten sie, von dem unglücklichen Justizrat wider Willen gefolgt, auf die Kämpfenden zu. Trotz des Nahens der Reiter

schien aber der Angreifer von seiner Beute nicht ablassen zu wollen. Da er den im Sattel Sitzenden fest bei einem Bein gefasst hatte und nicht losließ, während das Maultier einen Sprung nach vorn machte, musste der arme Teufel wohl oder übel herunter und auf die Erde.

Der deutsche Fluch *heiliges Kreuzdonnerwetter*, den er dabei ausstieß, überzeugte die beiden jungen Leute aber bald, dass sie es hier weniger mit einem Raubüberfall als mit einer gewöhnlichen Prügelei zu tun hätten. Beckdorf erkannte auch nun zu seinem Erstaunen in dem Angreifer einen der sonst friedfertigsten und höflichsten Menschen, denen er in seinem ganzen Leben begegnet war – den Tenoristen Bublioni.

»Was zum Teufel treiben Sie denn hier für Geschichten, bester Freund«, rief er ihm lachend zu, als er an ihn heransprengte, »was hat Ihnen der unglückliche Mann da zu leiden getan?«

»Der?«, rief aber Bublioni, indem er, ohne auch nur einen Augenblick Zeit zu versäumen, das Maultier am Zügel ergriff und selber in den Sattel sprang, »das ist der nichtswürdigste Betrüger unter der Sonne – der sogenannte Aktuar Korbel, der mich um alles gebracht hat, was ich mein nannte, und nun stolz an mir vorbeireiten wollte, während ich laufen musste.«

»Geben Sie mir mein Maultier heraus, Herr Bublioni«, schrie aber auch nun der Aktuar, der sich wieder aufgerafft hatte. »Meine Herren, leiden Sie nicht, dass ich hier auf offener Straße bestohlen werde.«

»Bestohlen? Sie Bösewicht!«, rief aber der Tenorist. »Alles, was ich hatte – elf Unzen Gold hat er mir fortgeschleppt, angeblich Provisionen dafür zu kaufen ...«

»Aber ich war ja eben unterwegs ...«

»Gut, dann geben Sie mir mein Geld wieder heraus, und Sie sollen das Maultier augenblicklich zurück haben.«

»Das Geld ist schon in San Francisco«, sagte aber der Aktuar.

»Ja, das glaube ich«, rief der Tenorist, »aber in wessen Beutel? Und ich habe mir indessen meine Stimme ruiniert. Was habe ich jetzt von meiner Goldgräberei? Schulden und einen ewigen Stockschnupfen.«

»Aber wo wollen Sie jetzt hin?«, fragte Beckdorf.

»Nach San Francisco«, lautete die Antwort. »Wie ich höre, ist dort ein Theater errichtet worden, und ich will sehen, ob ich da ein Engagement bekommen kann.«

»Aber nicht auf meinem Maultier«, schrie da der Aktuar, der in diesem Augenblick einen verzweifelten Satz auf den Mann zu machte, sein Eigentum wieder zu gewinnen.

Herr Bublioni aber, der vortrefflich zu reiten verstand, warf das Maultier rasch herum, setzte ihm dann beide Hacken in die Seite und sprengte mit dem erbeuteten Tier in voller Flucht die Straße hinunter.

»Sollen wir denn das leiden?«, sagte Lanzot, der kopfschüttelnd dem Streit zugeschaut hatte.

»Gewiss«, antwortete Beckdorf, dabei lachend, »denn dem Burschen da geschieht es vollkommen recht. Er ist uns allen, die er nur möglicherweise anborgen konnte, Geld schuldig und hat damit getrunken und gespielt, während jener arme Teufel fleißig arbeitete. Aber komm, da ist der Wagen und wir wollen uns mit dem Lump nicht länger aufhalten.«

Der Wagen fuhr indessen vorüber, ohne anzuhalten. Der Justizrat war die ganze Zeit von seinem Maultier auf das

Unbarmherzigste umhergeworfen worden. Dieses nämlich wollte den Vorbeirollenden nach. Sein Reiter wäre auch nicht imstande gewesen, es allein zu halten, hätten ihm nicht Beckdorf und Lanzot mit ihren Pferden den Weg versperrt. Mit großer Mühe nur beruhigte es sich wieder. Der Justizrat, der bis dahin übrig, mit ihm zu tun gehabt hatte, erkannte zu seinem Erstaunen in diesem Augenblick seinen alten Freund, den Kometen. Korbelt stand nämlich noch mit einem dicken roten Kopf dicht am Weg und schien vollkommen unschlüssig, in welche Richtung er sich wenden sollte.

Beckdorf und Lanzot ritten vorüber, der Justizrat aber, sein Maultier noch einmal mit Gewalt zügelnd, rief: »He ... Aktuar ... sehr gut ... treffe Sie hier ... gehen fort aus Minen ... meine halbe Unze.«

Der Aktuar sah den Mann verächtlich über die Schulter an und brummte nur das eine höchst unhöfliche Wort: »Holzkopf.«

»Donnerwetter«, rief der Justizrat, aber sein Maultier schnitt die so interessant begonnene Unterhaltung ab. Die Pferde waren voraus und denen folgte es nun. Sein Reiter mochte in den Zügel hineinreißen, so viel er wollte, während der diesmal geprellte Komet in düsterem Schweigen und mit untergeschlagenen Armen auf der Straße zurückblieb.

Der Justizrat wäre nun gern wütend geworden, wenn ihm sein Tier nur Zeit dazu gelassen hätte. Von hier ab ging aber der Weg eine ganze Strecke bergab, und der Wagen fuhr so schnell, dass die Reiter ihm in scharfem Trab folgen mussten. Da blieb ihm dann allerdings weiter nichts übrig, als die halbe Unze im Stich und den *Holzkopf* auf sich sitzen zu

lassen, denn zügeln konnte er nicht mehr.

Mehr und mehr belebt wurde indessen die Straße. Hier und da fanden sie auch schon Stellen, wo einzelne Amerikaner anfangen, ihre kleinen improvements – Blockhütten mit einem kleinen Stück eingefenzten Feld – zu bauen. Mit Sonnenuntergang trafen sie auf mehrere Trupps lagernder Maultiere, bis sie endlich die weißen Zeltdächer Stocktons erkennen konnten.

Wie sich Lanzot aber besonders der armen Frauen wegen freute, das Ziel ihrer mühseligen und eben nicht bequemen Fahrt erreicht zu haben, so sah er sich auch nun nach ihrem Begleiter, dem Justizrat, um, der mit den merkwürdigsten Kapriolen auf seinem Tier saß und gar nicht so recht fortzukommen schien.

Er wendete sein Pferd, ritt zu ihm und rief: »Was ist denn, Herr Justizrat, will Ihr Klepper nicht mehr von der Stelle? Nun, jetzt sind Sie bald erlöst. Sehen Sie, da drüben liegt schon Stockton, und in einer oder anderthalb Stunden können wir es erreichen. Was hatten Sie denn eben?«

»Gott sei Dank«, brummte der Justizrat zwischen den Zähnen durch, »Dammte Bestie ... Wolf!«

»Ein Wolf? Hier?«, rief der junge Mann erstaunt und sah sich überall, wenn auch vergebens, um. »Das wird wahrscheinlich einer der kleinen Kojoten gewesen sein, die es überall in Menge gibt. Mit der Abenddämmerung kommen sie hervor. Die haben Sie aber nicht zu fürchten.«

»Unsinn, Kojoten«, brummte aber der Justizrat noch viel verdrießlicher als vorher. »Wolf ... Wolf geritten.«

Lanzot konnte sich nicht helfen, er musste laut auflachen. Da aber mit dem ohnedies ungemütlichen Menschen in dieser Stimmung gar nichts anzufangen war, ließ er ihn eben

hinterdrein reiten, so gut er fortkommen konnte, und schloss sich dem Wagen wieder an.

In Stockton mussten sie allerdings übernachten, aber mit Tagesanbruch ging ein Dampfboot nach San Francisco ab, das die Fahrt in wenig mehr als zwölf Stunden zurücklegte.

Dort begrüßte sie Doktor Rascher, der von ihrer Ankunft in Kenntnis gesetzt war, und ihnen sogar schon Plätze auf dem nach Panama abgehenden Dampfer besorgt hatte. Dieser aber ging erst den dritten Tag in See. Lanzot benutzte die Zeit, sich, ehe sie die Seereise antraten, vor dem Altar mit Manuela zu verbinden. Der alte Doktor schüttelte zwar immer noch den Kopf, betrieb aber doch dabei die dazu nötigen Vorbereitungen auf das Eifrigste und schien sich selber des Glückes der jungen Leute innig zu freuen.

Die Trauung war denn auch nachmittags um drei Uhr am letzten Tage vollzogen. Um sechs Uhr mussten sie an Bord des Dampfers *Mohican* sein, der mit qualmenden Schornsteinen draußen in der Bai vor Anker lag.

Der Justizrat hatte sich mit ihnen einschiffen wollen, es war ihnen aber lieb, dass er mit seinen Vorbereitungen nicht fertig werden konnte, denn der Assessor fehlte ihm hier, der seine Sachen packte. Auch Graf Beckdorf blieb zurück, wie er lachend meinte, sein Glück noch einmal in den Minen zu probieren. Aber er begleitete die Freunde noch nach der Trauung, der er als Zeuge beiwohnte, an die Landung. Der Justizrat ging ebenfalls mit, da er auf der Gottes Welt weiter nichts zu tun hatte.

Durch das Lärmen und Treiben der neu entstandenen Weltstadt, durch das Drängen nach Gold, durch ein Gewühl lebendiger Preiscourante und verkörperter Spekulationen schritten die glücklichen Menschen, die hier in Kali-

fornien das schönste Gold – den Frieden ihrer Seele – gefunden hatten, dem Landungsplatz zu, von dem aus sie Boote zum Dampfer hinüberschaffen sollten.

Dem langen Werft, das in die Bai hinausgebaut war, bei hoher Flut die direkte Landverbindung mit den Schiffen zu erhalten, folgten sie. Dort rannte der Justizrat, der stets die Augen woanders hatte, gegen eine riesige Menschengestalt an, die auf die wunderlichste Art mit Feuerzangen, Schaufeln, Dreifüßen, Waffen und Handwerkszeug behangen, ein wanderndes lebendiges Eisenlager hier mitten im Weg stand und seine Waren feil bot.

»Donnerwetter«, sagte der Mann und sah im nächsten Augenblick erst erstaunt, dann bestürzt zu dem dicken gemütlichen Gesicht des Giganten empor, den man, einmal gesehen, nie im Leben wieder vergessen konnte, »hm ... alte Bekannte.«

Es war derselbe Mann, der ihn damals spät abends hatte an seiner Verschanzung nahe dem Paradies arretieren lassen hatte. Keinesfalls erinnerte sich aber der Riese noch auf den unbedeutenden Justizrat.

»Kaufen Sie nichts von Eisenwaren, mein lieber Herr?«, sagte er freundlich, »keinen Revolver, Hirschfänger, Bajonette, Feuerschaufeln, Zangen, Messer, Gabeln, Löffel, Briefbeschwerer?«

»Hm ... sonderbar!«, murmelte der Justizrat zwischen den Zähnen durch, antwortete aber nicht und schritt langsam an dem Verkäufer vorüber, dem Ende des Werftes zu.

Er kam dort eben zur rechten Zeit an, um zu sehen, wie die Boote mit den Passagieren von der Landung abstießen und dem Dampfer zueilten, von dem schon die dritte Glocke läutete.

»Hallo ... mitfahren!«, schrie er allerdings hinterher, aber die Bootsleute hatten keine Zeit mehr, umzukehren. Hetsons erkannten ihn aber, und sie und Lanzot winkten ihm noch ein Lebewohl zu, das er jedoch nicht erwiderte.

»Können zum Teufel gehen«, brummte er vor sich hin, drehte sich um und kehrte in die Stadt zurück.

Doktor Rascher und Graf Beckdorf waren mit im Boot und nach herzlichem Abschied, und dem Versprechen, sie dermaleinst in ihren verschiedenen Wohnsitzen aufzusuchen, trennten sie sich von ihnen.

Die Damen stiegen die breite, außen angebrachte Schiffstreppe, von Hetson und Lanzot dabei unterstützt, hinauf. Das Gepäck wurde durch eine Menge geschäftiger Hände nachgereicht. Die Treppe selber hob sich, die Schaufelräder fingen an zu arbeiten, die Boote wichen dem keuchenden Koloss aus, der Anker kam unter dem Singen und Jubeln der Matrosen nach oben. Wenige Minuten später schäumte die klare Flut des Baiwassers unter dem scharfen Bug des *Mohican* und auf den zurückgeworfenen Radwellen schaukelten die Boote. Vom Heck des Dampfers, gerade unter dem lustig in der frischen Briesse auswehenden Sternenbanner winkten aber ein paar weiße Taschentücher grüßend herüber.

»Lebt wohl! Gott segne Euch!«, rief der alte Doktor Rascher zurück, dem die klaren Tränen in den Augen standen. Über die Bai, dem *goldenen Tor* entgegen schäumte das wackere Fahrzeug dem Ozean, der Heimat zu.

Ende des dritten Bandes